

Helv.

588



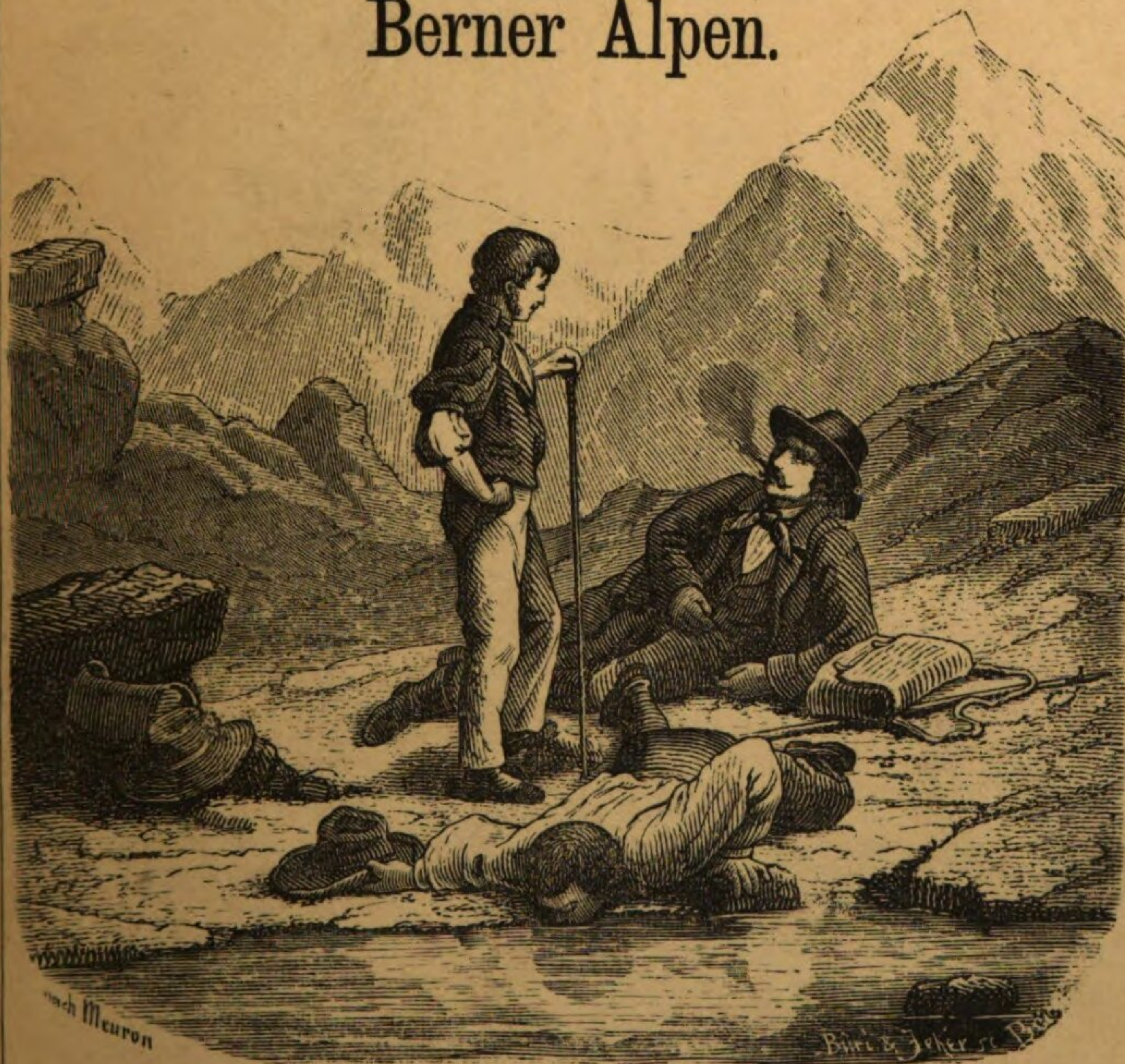
Helv. 588

Roth

Gletscherfahrten

in den

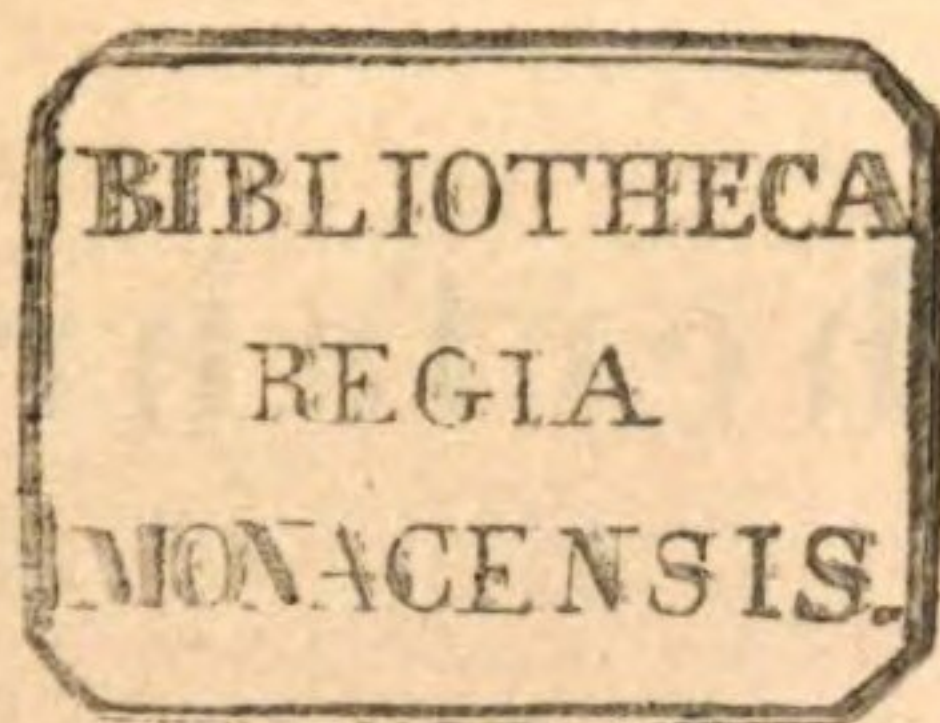
Berner Alpen.

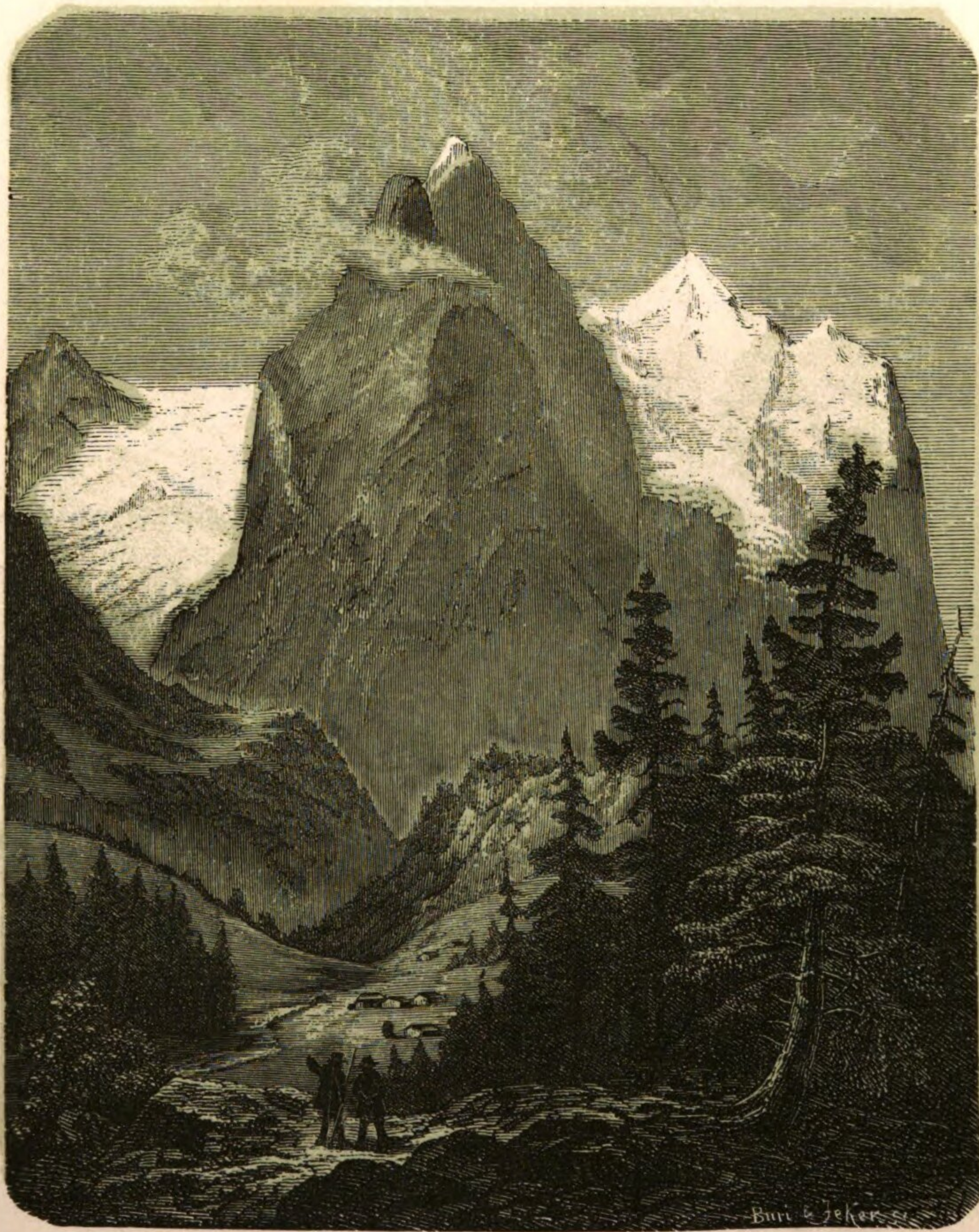


Berlin 1861.

Verlag von Julius Springer.

Bern: Jent & Gassmann.





Wetterhorngruppe
vom Rosenlauithal gesehen.

Gletscherfahrten
in den
Berner Alpen.

Unternommen und geschildert

von

Abraham Roth.

Mit einer Abbildung der Wetterhorngruppe.



Berlin 1861.

Verlag von Julius Springer.



Berchhorngruppe

aus dem Tal gesehen.

Gletscherfahrten

in den

Berner Alpen.

Unternommen und geschildert

von

Abraham Roth.

Mit einer Abbildung der Wetterhorngruppe.

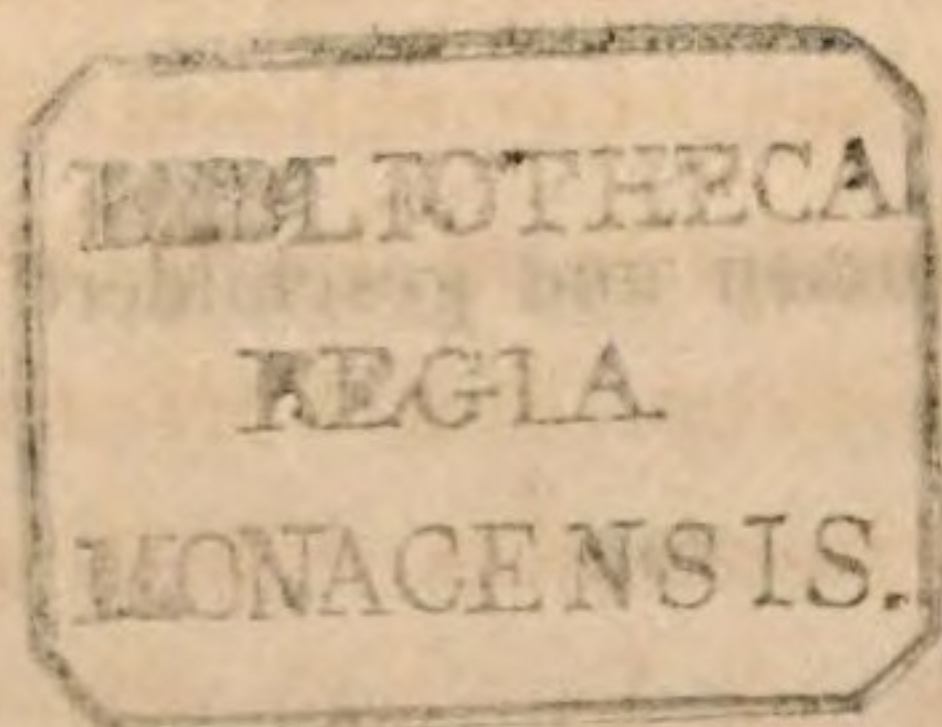


Berlin 1861.

Verlag von Julius Springer.

Gletscherfahrten

Berner Alpen.



Abraham Roth.

Mit einer Abbildung der Wettersteingruppe

Wien 1854.

Verlag von Julius Springer.

Vorbemerkung.

Angespornt durch die freundliche Aufnahme, welche die vor Kurzem erschienenen „Marokkanischen Bilder“ gefunden haben, entschliesst sich der Verfasser, ein zweites Bändchen in die Welt zu schicken. Handelte es sich dort um den Versuch, die Reiseerlebnisse eines abenteuernden Künstlers ästhetisch zu gestalten, so will ich hier von mir selbst unternommene Fahrten schildern; reihten sich dort Genrebilder aus einem fernen südlichen Himmelsstrich an einander, so soll hier die Landschaft vorherrschen: Landschaften aus jener Gruppe der Centralalpen, die mit Recht als die pittoreskeste der europäischen Bergwelt gilt. Doch werden wir nur kurz in den Thälern des Berner Oberlandes verweilen, die Tausende von Touristen alljährlich durchziehen; sie bilden nur die erste Staffel, über welche der Leser rasch in die höchsten, der Masse der Reisenden unbekannten Regionen geführt werden soll.

Es ist merkwürdig, wie viele schiefe Begriffe selbst in gebildeten Kreisen noch über die Gletscherwelt kursiren, trotzdem, dass hierüber nachgerade eine Literatur besteht, die man füglich reich nennen darf, und Schriftsteller von bedeutendem wissenschaftlichen Namen ihre Federn zur Erklärung wie zur Verherrlichung der alpinen Schneeregion angesetzt haben; — Federn, mit welchen sich die des Verfassers nicht entfernt messen will, da sein einziger Zweck darauf zielt, in einigen nach dem Leben gezeichneten Skizzen ein Bild schweizerischer Gletscherfahrten zu liefern, wie sie sich in Wirklichkeit machen mit ihren Mühsalen und Genüssen. Den Gelehrten vom Fache mit interessiren dürfte vielleicht die vierte der nachfolgenden Fahrten, die auf das Wetterhorn, weil die Gestalt und Umgebung dieses interessanten Berges meines Wissens hier zum ersten Mal so einlässlich beschrieben ist.

Ueber die Mühsale und die Genüsse einer Gletscherwanderung macht man sich vielfach noch die verschiedenartigsten, von der Wahrheit gleich sehr entfernten Vorstellungen. Wie Manche sind nicht, die dem Gletscherfahrer, namentlich dem passionirten, keinen andern Beweggrund zu unterstellen wissen, als die eitle Sucht, hinterher mit der Aussage zu prunken, er sei

so und so weit oben gewesen, wohin ihm unter Hunderten kaum Einer zu folgen wage! Ach, sie wissen nichts davon, dass eine einzige gelungene Gletscherfahrt Körper, Geist und Gemüth des Reisenden mehr erfrischt, als wochenlange Schlendereien im flachen Lande; sie ahnen nicht einmal die Erhabenheit dieser Welt, die Zauber dieser Luft, und nur ihre eigene Unwissenheit ist es, die sie ungerecht gegen den Gletscherwanderer macht. Die Gefahren und Mühsale aber einer solchen Fahrt werden gleichzeitig über- und unterschätzt. Die einzige Thatsache, dass noch vor 20 Jahren die Ersteigung des Titlis für eine verwegene Heldenthat gehalten wurde, heut' aber selbst Damen den Berg sicher erklimmen, sofern sie in den Lungen gut bestellt sind und sich unter richtige Führung begeben, mag beweisen, dass manche gefürchtete Gefahr nur in der Einbildung steckt. Denn sicherlich hat sich seither der Berg nicht verändert, wohl aber das Wissen der Menschen. Dieser Umstand möge jedoch Niemanden verleiten, die Gefahren der Gletscherwanderung wegzuleugnen oder auch nur zu verkleinern. Mehr oder weniger bietet ein jeder Gletscher seine „bösen“ Stellen, und sträflicher Leichtsinn wäre es, ihrer nicht zu achten. Solcher Leichtsinn hat leider schon zu oft mit dem Tode gebüsst werden müssen,

auf s. g. zahmen Gletschern fast noch häufiger, als auf wilden. In dieser Beziehung kann, mitten indem ich junge Männer von schwindelfreiem Kopfe, starken Lungen und sehnigen Muskeln angelegentlich zur Gletscherwanderung, als zur prächtigsten aller Turnübungen, ermuntern möchte, zugleich nicht eindringlich genug die Vorsicht empfohlen werden. Die erste aller Vorsichten aber ist in dem Rezept enthalten: Vergewissert euch eines durchaus zuverlässigen Führers, am liebsten eines Gemsenjägers, und dann füget euch seinen Weisungen unbedingt!

So mögen denn die nachfolgenden Schilderungen, falls es ihnen gelungen, die unmittelbar aus dem Leben gegriffene Wahrheit treu wiederzugeben, eben so wohl eine Warnung, als eine Ermunterung sein.

Bern, im Frühjahr 1861.

Der Verfasser.

Inhalt.

	Seite
Tschingelgletscher.	1
Sustenhorn.	43
Triftgletscher.	79
Wetterhorn.	111

— u l l g e m —

October 1891

Tschingelgletscher.

1856.

Tschingeljetcher.

1856.

Nur wenn du selbst ein Gletschernarr bist, dann begreifst du den Schmerz der armen Seele, die, im Vollgefühl der Kraft zu wagen und zu geniessen, eines hellen Sommermorgens über die Grosse Schanze zu Bern wandelt und in die Alpen hineinstarrt, ohne sogleich mit Adlersschwingen oder Schwalbenhast dem ersehnten Ziele zusteuern zu können. Da liegt der Aermste, gleichsam ein zweiter Prometheus, an den Stein der Alltäglichkeit geschmiedet, und der Geier, der an seiner Brust nagt, ist der Gedanke an so manche herrliche Fahrt, an Felsen und Wasserstürze, an meergrüne Gletscher, weisse Firne und blaue Himmelsgewölbe, an hagestolzirende Gemsböcke und fliegende Herden — — Ihnen nach! ihnen nach!

Dies ist der Zustand, von welchem die Zeitungsschreiber zu sagen pflegen: „Das Feuer glimmt unter der Asche“, oder: „Der Barometer deutet auf Sturm“, oder: „Er raucht sein Pfeifchen auf einem Pulverfass“.

In solch' einer pulverfasslichen Stimmung befand ich mich eben, als ein guter Freund mir begegnet und die wider alle Ahnung höchst feuersgefährliche Frage an mich richtet: „Herr N. N., wann werden Sie wieder in die Berge reisen?“ Da erfolgte die Explosion, und schon am Nachmittag des selbigen Tages dampfte ich thatendurstig nach Thun.

— Herr Nachbar, wo führt der Weg nach Frutigen?

— Ueber die Scherzlicher Brücke und dann stracks der Nase nach dem Niesen zu. Hinter Gwatt passet aber wohl auf, dass Ihr nicht zu früh ansteiget, sonst gerathet Ihr in's Siebenthal. Vergesst überhaupt nicht, wozu die Wegweiser da sind.

— Capisco; merci!

Gewiss giebt es in den Alpen wenige Thalwege, die sich an Mannigfaltigkeit schöner Prospekte dem Spaziergange von Thun nach Kandersteg an die Seite stellen liessen. Man muss aber eben gemächlich spazieren und sich gehörig umschaun, nicht etwa in die faule Post sitzen oder mit Schuhmachers Rappen davonrennen, als ob man ein durchgebranntes Rösslein zu fahnden hätte. Eine kleine Stunde oberhalb Thun, wo man den kleinen Bergrücken zu übersteigen beginnt, der sich der Kander in den Weg legte, bis ihr die Kunst einen Durchpass verschaffte, damit sie ihre ver-

heerenden Wasser schadlos in den See werfe, entfaltet sich mit jedem Schritt ein an Form und Farbe immer reicher werdendes Panorama. In der Richtung von Westen und Norden folgt das Auge der kahlen Stockhornkette sammt ihren hügeligen Ausläufern und dem behäbigen Aarethal, bis sie sich alle im blauen Jura verlieren. Auf der Südseite steigt in unmittelbarer Nähe imponirend die Pyramide des Niesen auf, zu Füßen auf smaragdenem Teppiche Schloss und Kirche von Wimmis. Im Osten glänzen etliche der vornehmsten Gipfel der Berner Alpen. Den Mittelgrund gegen Nordosten endlich füllt der blaue Spiegel des Thuner Sees aus. Die gebildete Welt kennt seinen herrlichen Rahmen. Ist es erst ein klarer Sonntagsmorgen, an dem du diesen Spaziergang unternimmst, tragen leise Lüfte von Aeschi herab, von Thun und Spiez herauf, von Hilterfingen und Sigriswyl über den See herüber den Klang der Kirchenglocken an dein Ohr, dann müsstest du kein Herz im Leibe haben, durchschauerte dich nicht in der feierlichen Stunde jene Andacht, die sich tief Eins fühlt mit Gott durch die Pracht seiner Schöpfung.

Nachdem man hinter der Anhöhe den Thuner See aus dem Gesichte verloren, beherrscht der Kegel des Niesen den Wanderer vollständig; er kann nicht satt

genug seine Blicke die saftig grünen Halden hinan weiden lassen. Unterdessen findet sich doch aber Zeit, einen Augenblick auf jener freundlichen Besetzung am Fusse des Berges zu verweilen. Es ist das Heustrichbad, merkwürdig dadurch, dass es lange Zeit Aerzte und Apotheker in Verzweiflung setzte, weil das von dort versandte Wasser seinen Charakter wohl so oft änderte, wie das Chamäleon seine Farbe, bis es endlich einem chemischen Verstande gelang, Ordnung in die Sache zu bringen und die drei verschiedenartigen Quellen zu sondern, deren Spenden die guten Leute im Heustrich willkürlich durch einander gegossen hatten, wie es ihnen gerade in die Hand kam, in der Meinung, Wasser sei Wasser. Ich weiss nichts davon, dass das Bad seither am Rufe seiner Heilkraft Schaden gelitten hätte.

Wo die Strasse nach Mühlenen hinunter lenkt, öffnet sich dem Blicke das Frutigenthal, ein weiter, sonziger Boden, zu dessen schönen Matten die freundliche Dorfgruppe von Frutigen vortrefflich passt. Was dem Thal aber erst den rechten malerischen Tic verleiht, das sind die grossartigen, von Stunde zu Stunde wechselnden Einblicke in die Hochalpen. Im Angesichte von Mühlenen und Reichenbach herrschen über das Kienthal hin die Gletschertalare der Blümlisalp. Ist

diese hinter der nächsten Felsenwand verschwunden, so streckt ganz hinten im Thale das Rinderhorn seinen breiten Firnrücken in die Luft. Frutigen gegenüber dominiren die Dioskuren Balmhorn und Altels. Hat man sich endlich zwei Stündchen den Kandergrund hinaufgearbeitet, über den rauhen Mischmasch von uralter Moräne, erratischen Blöcken und Felsenstürzen, deren Blösse aber durch Tanne und Ahorn oft maleisch verhüllt ist, am hellen Kirchlein von Bunderbach vorbei, dann regiert den gewaltigen Thalkessel von Kandersteg die westliche Abdachung des Doldenhorns, nicht minder glänzend in weissem Firn, als seine Nachbarin, die Blümlisalp, und pyramidalisch schlank sich abhebend von den plumpen Massen der Vorberge.

Kandersteg hat zwar als Stapel des Gemmipasses schon eine ganz anständige Berühmtheit, und doch ist es noch lange nicht genug gewürdigt. An und für sich schon einer der grossartigsten Gebirgskessel, eignet sich diese Stelle, wie wenige, zum Stationspunkt für eine Menge der genussreichsten Ausflüge nach allen Seiten hin, gelte es der Botanik, der Geologie und Mineralogie, der Malerei, der Gemsenjagd, oder wollen nur Auge und Lunge des sitzenden Bureaumenschen auf den Fittigen der Aesthetik einer erfrischenden

Musse pflegen. Um gleich an Eines zu erinnern, so ist der kaum ein Stündchen entfernte Oeschinensee ganz gewiss eine der köstlichsten Perlen der Alpenwelt: Blümlisalp, Freundhorn und Doldenhorn tauchen ihre Gletscher in die majestätisch ruhige schwarzgrüne Fluth, und neun Wasserfälle rauschen in kurzem Halbkreise zu ihr herab.

Die zweite preiswürdige Nachbarschaft von Kandersteg, um des vielberühmten Gemmipasses nicht einmal zu gedenken, ist das Gasternthal. Der Weg dahin führt durch eine enge Klus, durch welche die Kander in wilden Sätzen von Felsblock zu Felsblock stürzt, sich bäumend und schäumend, dass der Wanderer sein eigen Wort nicht hört. Es dauert jedoch kaum zwanzig Minuten, so hat man sich hindurch gewunden. Wo die Kander wieder ruhiger fliesst und der Weg flacher wird, gewahrt man durch die Lucke der Schlucht, dass hinter dem halbgeöffneten Felsenvorhang unser ein neues Schauspiel harre. Man beschleunigt seine Schritte, um das lockende Unbekannte bald zu erhaschen; noch um eine Ecke und — du stehst wie bezaubert vor einem Alpenbilde, dessen Grösse dich ordentlich wieder zurückschnellt. Der Schauende weiss nicht, ist es das Imposante der viele tausend Fuss senkrecht sich erhebenden Felsenwände ringsum,

das ihn überwältigt, oder hat ihn mehr der wunderbare Liebreiz der glatten grünen Alp gepackt, durch die sich die Kander so zahm schlängelt, als könnte sie kein Wasserlein trüben. Auf der saftigen Ebene grasen Herden vom tüchtigen Schlage von Frutigen, der mit dem Typus der Durhams verwandt ist; der Klang ihrer Glocken wiederhallt melancholisch an den starren Wänden, oft aber verrathen sie auch den in der Gegend heimischen Adlern eine Beute. Manch' ein junges Lamm hat oben im unzugänglichen Horste verendet, ehe sich nur ein Jäger des Räubers versah. Aus den Gletschern des Altels und des Balmhorns springen wie von Himmelshöhen herab zahlreiche Bäche von Sturz zu Sturz oder in einem einzigen langen Silberfaden; andere schiessen urplötzlich aus dem Felsen, als hätte sie ein Mosesstab hervorgezaubert. Von einem derselben, und zwar einem sehr wasserreichen, glauben die Thalleute, dass er vom Daubensee auf der Gemmi komme, der oben keinen sichtbaren Abfluss hat. Nach der Tiefe des Thales, nicht sehr weit entfernt, verliert sich die Matte in Tannengruppen; längs der Felsenwand zur Linken gewahrt man nach oben kein Ende, so steil und überaus rauh steigt sie an, während die Furchtbarkeit der gegenüberstehenden Felsenmassen durch die helle Farbe der Wasserfälle und durch die

glänzende Firnkrone des Altels harmonisch gemildert wird.

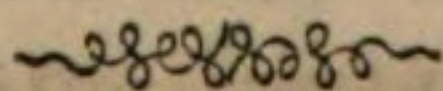
Dies ist der Eingang zum Gasternthal und zugleich dessen schönster, malerischster, erhebendster Theil. Ich mag so lange darin verweilen, so oft wiederkehren, als ich will: nie verlässt mich eine wunderbare Zweitheiligkeit des Gefühls beim Anblicke dieser scheinbar sich widersprechenden Elemente überwältigender Grösse und hinreissender Lieblichkeit. Ich möchte sagen: es liegt etwas Dämonisches in der Landschaft, die Einen zum Tode gefangen hält.

Im weitem, etwa zweistündigen Marsche nach dem Selden verschwindet das Element der Lieblichkeit nach und nach, und die anfängliche Erhabenheit macht jener charakterlosen Wildniss Platz, welche ziemlich allen Gebirgsstrichen eigen ist, die zwischen der Baumgrenze und den Gletschern liegen. Die Thalsole ist vielfach zerrissen durch Felsenstürze, Lawinen und Anschwemmungen. Als neuere Rudera dieser Art zeigen sich mehrfache Spuren des Erdbebens von 1855, das man mit dem Visper Thale gleichzeitig in Gastern sehr heftig verspürte. Da und dort liegen Blöcke von der Grösse mehrerer Häuser zusammengekommen, die hoch vom zitternden Felsen heruntergeschüttelt wurden; ja an einer Stelle ist ein Bergvorsprung von bei-

läufig 500 Fuss Höhe durch das Erdbeben wegrasirt worden, und unten liegt das abgeschnittene Stück in Trümmern. Auch eine Lawine frischesten Datums spreizte sich noch mit allem ihrem Schnee; um sie an ihrem Fusse quer zu überschreiten, bedurften wir eine starke Viertelstunde.

Im Selden wohnt zur Sommerszeit mein alter Freund Peter Küenzi von Mittholz, einer der besten Gemsenjäger in der Gegend, die treueste Seele und der zuverlässigste Führer. Damit diese löblichen Eigenschaften nicht ausstürben, schaffte sich Küenzi ein Vierteldutzend munterer Jungens an, von welchen der 18jährige Erstgeborene in den Felsenlabyrinthen des Doldenhorns schon einen vollgültigen Beweis dafür abgelegt hat, dass der Apfel nicht weit vom Stamm gefallen. Die erste Gemse, die er im Verein mit etlichen gleich jugendlichen Kameraden erjagte und mit eigener Hand schoss, hat er mir gewidmet; d'rum muss ich's wissen.

— Heraus, Peter! wir wollen über den Tschingel.



Es war am Morgen des 13. Juni. Abends vorher hatte der Donner mit so furchtbaren Schlägen durch den Kandergrund gerollt, als gälte es die Todten zum jüngsten Gerichte zu laden. Das Gewitter jagte aber die Regen- und Nebelwolken gründlich weg, so dass darnach ein Tag aufging, wie man ihn zu einer Gletscherfahrt nicht herrlicher wünschen kann. Um alle Bergspitzen, um alle Felsenkanten floss die reinste Luft, die Sterne funkelten in einem Glanz, als wollten sie fast der kommenden Sonne den Rang streitig machen, und voraus goldig glühend der Morgenstern zur Seite der Firnfelder des Doldenhorns, auf welche der Mond seine letzten Strahlen warf. Rasch hatte Küenzi sein Bündel geschnürt, d'rin und d'ran Fleisch, Brod und Wein, Seil und Beil, die unerlässlichen Werkzeuge einer ernsthaften Gletschertour. Die dritte Morgenstunde schon sah uns rüstigen Schritts auf dem Wege von Kandersteg nach Gastern.

Nach kurzem Halt im Selden, wo Küenzi seinen Jungens den Tagesbefehl erteilte, begann die eigentliche Bergfahrt. Es dauert nicht lange, so hat man schon den ersten der auf dem Wege nach Lauterbrunnen zu überschreitenden vier Gletscher in nächster Sicht. Sie hängen, nur durch steile Eisstürze und durch den Kamm der Gletscherhöhe unterschieden, unmittelbar zusammen und mögen vom einen Ende bis zum andern sieben bis acht Stunden messen. Der erste, dem wir begegnen, ist der Kandergletscher, dem die Kander sehr wasserreich entspringt. Er bietet an sich nichts Besonderes, sieht vielmehr aus wie fast alle Gletscherausläufer mit der unvermeidlichen schmutzigen Moräne. Seine Massen halten sehr kompakt zusammen, so dass nur von Zeit zu Zeit eine schmale Spalte das blaugrün schillernde Eis rein hervorschimmern lässt. Auch führt hier der Weg nicht unmittelbar über den Gletscher, sondern meist parallel mit ihm die anstossende Berghalde hinan; nur wo der Felsen den ohnehin etwas beschwerlichen Weg noch mehr erschwert oder ganz versperrt, schweift man zu dessen Umgehung auf das Eis ab.

In zwei Stunden, vom Selden weg gerechnet, hatten wir das obere Ende des Kandergletschers erreicht und lagerten im ersten Sonnenstrahl, der unsere Per-

son begrüßte, an einer jener Bergquellen, um welche ein Berliner gerne sein ganzes Vermögen böte, um es an der Spree zu verzehnfachen, wenn sich die Waare exportiren liesse. In unmittelbarer Nähe, gleichsam mit Händen zu greifen, liegt die Grenzscheide zwischen Kander- und Blümlisalpgletscher in Gestalt eines verworrenen steilen Eissturzes von etwa 1000 Fuss; er füllt die ganze Thalbreite aus, welche Doldenhorn und Zackhorn dem krystallisirten Strom übrig lassen. Aus bodenlosen Klüften steigt ein eisiger Hauch, der die Lunge aufbläht, als müßte sie den Brustkasten sprengen. Sorglos flattert über den winterlichen Abgründen von Zacke zu Zacke, die keines Menschen Fuss betritt, ein Schneehühnerpaar; und d'rüben hoch über dem Gletscher, wo die abschüssigen Wände des Doldenhorns inmitten von Eis und Schnee der Vegetation noch ein Plätzchen gestatten, weidet im Morgenschein eine Gemsenherde, die mein Führer auf etliche dreissig Stück anschlägt. Hüten wir uns, sie durch einen frivolen Ruf zu stören; der Sommer ist ja so kurz, die Zeit ihrer unbeängstigten Freiheit so karg zugemessen, und wie bald wird nicht das eine oder andere dieser lieben Thierchen von der mörderischen Kugel erreicht sein!

— Nun, Peter! noch einen Zug vom feurigen Bur-

gunder, Alpenrosen und Genzian auf den Hut, und vorwärts Marsch!

Wir betreten den Blümlisalpgletscher und gelangen nun in das Allerheiligste der Schneeregion. In sanfter Abdachung steigt der Gletscher etwa drei Stunden an, vor dem Auge breitet sich ein unübersehbares Meer von Schnee, aus welchem die Sonne zahllose glitzernde Sternchen lockt und der ihre Strahlen wieder mit doppelter Schneide zurückwirft. Kein Felsen, kein Stein, kein Stäubchen, welches das tadellose Weiss dieses ungeheuren Teppichs trübte. Jetzt, Wanderer! ist es Zeit, den Schleier über das Gesicht zu ziehen und die blaue Brille aufzusetzen, wenn dir die Haut und das Augenlicht lieb sind. Manch' Einer, der die Vorsicht versäumte, hat dafür mit halber Blindheit gebüsst. Fürchte nicht, dass dir darum die Aussicht entgehen werde: du wirst oft genug stillestehen, mit mädchenhafter Neugier den Schleier und die Brille lüften und — vergehen vor Entzücken. Aber halt! noch sind deine Augen frisch, noch steht die Sonne, so hell sie auch brennt, erst auf acht; nach vier Stunden wirst du einen ganz andern Respekt vor ihr haben. Benutze den Augenblick und sieh dich recht um.

Dort im Westen, wo die beiden Bergketten an einander zu stossen scheinen, ist das Gasternthal, das

wir durchschritten; seine Sohle liegt aber bereits so tief, dass wir nichts mehr von ihr gewahren. An die Stelle des Thales ist der reichlich vom Schnee gescheckte Felsenkegel des Balmhorns getreten, dessen zierlich weisse Spitze lustig in der Luft glänzt; und an das Balmhorn lehnt sich brüderlich, Schulter an Schulter, der Altels. Zwischen beiden hängen hochbeschneite Gletscher herab, und ebenso diesseits der Gletscher des Balmhorns, über welchen man in das Lötschenthal gelangt. Dann rücken uns näher und näher das Schildhorn und das Zackhorn, welche die Südseite begrenzen und deren Kette sich ostwärts in den Petersgrat verliert, von unserm Standpunkt eine weitgewölbte Firnkuppel, die durch ihre unmittelbare Verschmelzung mit dem Blümlisalpgletscher die Grossartigkeit des Schneemeeres verdoppelt. An der nördlichen Seite erheben sich das Doldenhorn und die Blümlisalp, hier eben so abschüssig und grau, wie sie auf der jenseitigen Abdachung breit und weiss zu Thal steigen. Auch sie sind von ungewöhnlich vielem Schnee beladen, denn es ist noch früh' im Jahre. Sonst, wann der hohe Sommer geschmolzen hat, was sich nicht zu Firn gestalten will, hängt ganz allein im Grau des Gesteins vom westlichen Ende des Doldenhorns bis zum östlichen der Blümlisalp auf die Länge.

von drei Stunden eine ungeheure Firnguirlande, die prächtig von den dunkleren Kalkwänden absticht und dadurch in ein malerisches Hochalpenbild verwandelt, was ohne sie unheimlich erschiene und die Brust zusammenschnürte. Gegen Osten endlich läuft das Schneemeer in's Firmament aus. Dieses kantet sich vom Horizonte so scharf ab, sein Blau ist so wunderbar tief und es wölbt sich so warm über alle Gipfel, dass du dich mitten in Eis und Schnee unter den Segen Italiens träumst.

Alles, was wir sehen, ist Felsen, Schnee und Himmel; was dieser Welt an Farbe beschieden, beschränkt sich auf die Trikolore Grau, Weiss und Blau; aber Alles, Alles ist aus dem Urquell des Lebens gefasst, gross und glänzend, als wäre heut' erst der siebente Tag der Schöpfung angebrochen, als blickte Gottes Auge selbst aus jener Sonne und brächten ihm ihre Strahlen zum ersten Mal die frohe Kunde zurück: Siehe, es ist gut!

Als ich in früheren Jahren einmal den Tschingel überschritt, war der Gletscher nur dünn mit Schnee bedeckt. Wer in diesen Revieren einigermaßen heimisch, der weiss, dass dies ihre gefährlichste Gestalt ist. Liegt gar kein Schnee, gähnen alle Schründe des Gletschers, klein wie gross, an's Licht, so hat man

freilich darauf zu achten, dass man in der Nähe derselben fest auftritt. Ein Ausgleiten oder ein Fehlsprung kann mindestens ein sehr unfreiwilliges Eisbad bereiten, oft sogar in bodenlose Abgründe schleudern, wohin keines der mitgebrachten Seile mehr langt und leicht die Hülfe erst kommt, wann alle Rettung überflüssig. Die Suchenden finden dann einen erfrorenen, wohl auch jämmerlich zerschlagenen Leichnam. Indessen so ernst diese Gefahren auch sind, so bietet das nackte Eis anderseits den Vortheil, dass es sie offen zu Tage legt und der Reisende sich danach benehmen kann; und wollte er in laienhaftem Uebermuth ihrer spotten, so wird es ihm Niemand strenger verwehren, als der gefahrentrotzende Gemsenjäger. Es giebt keine vorsichtigeren Leute, als sie. Wenn es auch eine bekannte Thatsache ist, dass viele Männer dieses mühseligen Handwerks ihren Tod unter Felsen und in Gletschern finden, so übersehe man nicht, dass dies fast ohne Ausnahme in der Hitze der Jagd geschieht, wo die Leidenschaft des Waidmannes für nichts mehr Augen hat, als für seine Beute, namentlich wenn ihm die pfeilschnelle Gemse in den Schuss fliegt und eine einzige verlorene Sekunde die Mühen einer oft zwei- bis dreitägigen Jagd vereiteln kann. So ist vor etlichen Jahren der Jäger Lauener von

Lauterbrunnen verunglückt. Er jagte an der Jungfrau; er schwebte eben an einer Felsenkante, kaum von einem der grossen Zehe Halt gewährenden Vorsprung unterstützt, über einem Abgrunde von 2000 Fuss und schlug an, als er — sei es, dass der Boden brach, sei es, dass der Rückstoss des Gewehrs den schwebenden Körper aus dem Gleichgewichte warf — rücklings überschnellte und am Fusse der Felsenwand elend zerschlagen gefunden ward. Mitten im Sturze muss er noch die Geistesgegenwart gehabt haben, sich seines Gewehrs als Stock zu bedienen, denn man fand den Lauf in der Nähe der Leiche krummgebogen. Lauener galt als der geschickteste, aber auch als der verwegenste Genssenjäger seines Thals, vielleicht des ganzen Oberlandes. — So der Jäger, wie gesagt, auf der Jagd, wo er nur für sich selbst zu sorgen hat; lässt er sich aber als Führer brauchen und trägt er die Verantwortlichkeit für das Leben eines Andern, dann ist seine Vorsicht so gross, dass man sie fast für Aengstlichkeit nehmen könnte. Nichtsdestoweniger thut man gut, ihm unbedingt zu folgen; denn er kennt die Gefahr besser, als jeder Reisende, und lässt sich nicht gerne befehlen.

Liegt eine dünne Schneeschicht auf dem Gletscher, so verdeckt sie viele Spalten, wobei weder die Breite

derselben, noch die Tragkraft der Schneebrücken genau bemessen werden kann. In diesem Falle wird kein Gensenjäger, er wäre denn seiner Sache völlig sicher, ohne Begleit eines starken Gehülfen den Touristen über den Gletscher führen. Wo die Gefahr beginnt, bindet er sich ein Seil um den Leib, auf eine Entfernung von 6 bis 8 Schritt hinter ihm windet sich das gleiche Seil um den Leib des Touristen, und nach noch einmal 6 bis 8 Schritten schlingt sich der zweite Führer das hintere Ende des Seils um Leib oder Arm. Dergestalt liegt zwischen dem Ersten und dem Dritten ein Raum von 12 bis 16 Schritten, so dass aller Wahrscheinlichkeit nach immer wenigstens Einer auf festem Boden steht, wenn er schlimmsten Falls unter den Füßen der beiden Uebrigen brechen sollte, was schon zu den grössten Seltenheiten gehört; und das Seil, das sie Alle zusammenbindet, ist das sicherste Schutzmittel gegen ein Verschwinden in der Spalte. Der Fall, dass alle Drei zugleich stürzen, ist fast unmöglich, da Schründe von 12 bis 20 Schritt Breite sich durch eine dünne Schneeschicht immer bemerklich machen und also bei Zeiten vermieden und umgangen werden können. Bei dieser Vorsichtsmassregel hat es aber sein Verbleiben noch nicht, sondern der vorderste Führer untersucht unaufhörlich die Bahn: Schritt für Schritt

steckt er prüfend seinen Stock in den Schnee, ähnlich der Senkstange des Schiffes, das auf eine Sandbank aufzufahren droht, bei welcher Gelegenheit es, wie ich einmal in den niederländischen Dünen beobachtete, mit verzweifelter Monotonie stundenlang und breitgedehnt über das Verdeck hin tönt: „Vier Fuss . . . fünf Fuss . . . vier ein halb . . . vier Fuss . . .“

Keiner der beiden angeführten Fälle hat sich bei der heutigen Fahrt eingestellt. Der Schnee liegt in schweren Massen über dem Blümlisalp- und dem Tschingelgletscher, da ist mit Sicherheit vorauszusetzen, dass unter der weichen Oberfläche sich gewaltige Brücken von gefrorenem Schnee über die Gletscherspalten wölben, so dass man ohne alle Gefährde die gerade Richtung über die blendende Fläche verfolgen darf. Einzig dessen hat sich der Wanderer vorzusehen, dass er nicht gelegentlich bis an den Bauch in den nassen Flaum versinke. Da taugen schmale Absätze an den Stiefeln nichts, norwegische Schlittschuhe wären fast besser am Platz. Das Vergnügen ist uns heute beschieden, auf einer Strecke von fünf Stunden unaufhörlich bis an die Kniee im Schnee zu waten.

Bei drei Stunden waren wir so gewandert. Es war 11 Uhr Mittags und die Sonne brannte, trotz der nach algerischer und indischer Kriegersitte über den Kopf

geworfenen Tücher, kochend auf Gesicht und Nacken. Wir hatten die Gletscherhöhe erreicht. Hinter uns lag die weite Fläche des Blümlisalpgletschers und noch mächtiger, als zuvor, wölbte sich über den südlichen Horizont der Firn des Petersgrates. Die Bergkuppen des Gasternthals hatten ungeachtet ihrer 10,000 Fuss die Uebermächtigkeit zum grossen Theil eingebüsst. Wir stehen nun selber hoch, und nur noch wenige Schritte, so sind jene hinter dem Grate verschwunden. Dafür ist im Osten bereits ein neues Bild aufgerollt, das an Grossartigkeit das eben verlassene noch weit übertrifft: es ist die gewaltige Kette vom Tschingelhorn und vom Breithorn bis zur Jungfrau. Unmittelbar an unsrer Seite erhebt sich, ein zweites Helgoland, das Mittagshorn als eine einsame Felseninsel mitten aus dem Meere von Eis und Schnee. Vor uns dacht sich, in nahezu gleicher Länge und in gleicher Majestät, wie der soeben verlassene Blümlisalpgletscher, nun der obere Tschingelgletscher nach dem Lauterbrunnenthal ab.

— Aber sag' mir einmal, Peter! was ist denn das zur Linken zwischen der Blümlisalp und dem G'spaltenhorn? Sieht aus wie eine Courtine zwischen zwei mächtigen, zweifelsohne noch jungfräulichen Bastionen. Die Lucke kommt mir so einladend vor; da muss es nicht

übel sein, und ich denke, in einem halben Stündchen hätten wir sie erreicht.

— Ja, Herr! das ist der Gamschikrinnen, ein gar besonders lustiges Grätchen. Da sieht man nach Deutschland und Frankreich hinaus. Wenn's der Herr wünscht, so steigen wir hinauf.

— En-avant!

Richtig brauchten wir nicht mehr, als eine halbe Stunde, zumal das Gepäck auf dem Gletscher gelassen wurde; allein mit der Lustigkeit hat es wenigstens während des Marsches seine eigene Bewandtniss. Wer sich nicht gänzlich schwindelfrei weiss, bleibe zu Hause. Zwanzig Minuten lang klettert man mit allen Vieren weidlich steil auf lockerem Schiefer hinan und hat man vornehmlich darauf Acht zu geben, dass man nicht eine unfreiwillige Rutschpartie nach dem Gletscher hinunter macht. Ist man endlich das tückische Gestein los, so geräth man vom Regen unter die Traufe. Da dacht sich eine Schneefläche in der Neigung von etwa 70 Grad ab, und wir müssen sie quer überschreiten. Die senkrecht auffallende Mittagssonne hat den Schnee so stark erweicht, dass bei jedem Schritte sich Flocken unter dem Fuss ablösen. Vier, fünf Mal rutschen die Flocken weiter und langsam vergrössern und kugeln sie sich im Rutsch. Jetzt verleiht die

wachsende Schwere der Kugel einen rascheren Lauf, jetzt wälzt sie sich als formlose Masse mühsam über einen Vorsprung und verschwindet den Blicken; aber ehe du zum dritten Mal Athem holst, donnert tief unten mit rasender Eile eine vollkommene Lawine in den Bergschrund, der zwischen Felsen und Gletscher heraufgähnt. Grieselt's dich bei dem Anblicke nur ein Bischen kalt über Brust und Rückenmark, so hebe rasch den Blick weg, sonst heisst es auch von dir:

Da war's um ihn geschehn;
Halb zog es ihn, halb sank er hin,
Und ward nicht mehr gesehn.

Peter Küenzi hatte wahr gesprochen. Man sah vom Gamschikrinnen über das Kien- und über das Aarethal, zuletzt über den Jura hinaus nach dem Schwarzwald und den Vogesen. Eine Welt lag zu unsern Füßen, und es macht einen doppelt wundersamen Eindruck, aus Eis und Schnee heraus einen Blick in die warme Ebene hinaus zu werfen, hocherhaben über den Sorgen der Menschen.

Ueberwältigt von der Glut der Mittagssonne, auch wohl ein wenig ermüdet von dem stundenlangen Waten, streckten wir uns der Länge nach auf den Schnee, da sich kein trockener Fleck zeigte, und ehe wir's uns versahen, waren wir in ein Mittags-

schlälchen eingelullt, was ich jedoch Keinem anrathen möchte, an solcher Stelle nachzumachen, es sei denn, er wäre ein besonderer Freund von Rheumatismen. Peter, übrigens der erste Sünder von uns Beiden, gestattete auch die Rast kaum 10 Minuten lang, und unter hellem Jauchzen ging's zum Gletscher zurück.

Ich meinte, jetzt würden wir uns recht muntern Schrittes den obern Tschingelgletscher hinunter trol-
len; allein die Rechnung war ohne den Wirth gemacht. Wohl hatten wir den Kamm überschritten, wohl ging es nun abwärts dem Lauterbrunnenthal zu; allein dieser Gletscher war am längsten von allen durch die Sonne beschienen; als Folge davon zeigte sich's, dass der Schnee hier noch weicher, als auf dem Blümlisalp-
gletscher, dass wir mithin noch tiefer, als zuvor, in denselben versanken und von einem raschen Marsch keine Rede sein konnte.

Warum aber eilen? Noch ist es erst Mittag und wir haben mit der Zeit nicht zu geizen. Und entfaltet sich nicht eben jetzt der Hochgenuss des Tages? Noch stehen wir mitten im Gletscher; noch breitet sich vor uns ein zwei Stunden langes Schneemeer; zur Linken fällt entsetzlich steil eine mehrere tausend Fuss tiefe Fluh ab und wir gewahren ihren Fuss noch nicht; zur Rechten, bis in die Höhe des Mittelgrundes aber, die

Tschingelgletscher und den Kessel des obern Lauterbrunnenthals einfassend, zieht sich in gewaltiger Curve eine Gebirgskette hin, die durch die Höhe ihrer Gipfel, durch das Charakteristische ihrer Gestalten, durch die Gesamtpracht der Erscheinung ein unübertreffliches Schauspiel darbietet. Es ist gleichsam ein Zug Riesen, in Linie aufgestellt, Leibgrenadiere des Herrgotts. Der Kleinste von ihnen steigt 7000 Fuss vom Thal auf, schnurgerade. Führer links sind das zweigezackte Tschingelhorn und das Breithorn, das stolze, aus dessen Gletschern unten der Schmadribach springt; Führer rechts ist die Jungfrau, die sich, auf einer Höhe von 10,000 Fuss vom Thal aus, gigantisch in zahllosen Kuppen erhebt und zuletzt, wie ein ungeheurer Schlossthurm über krenelirten Zinnen, in eine schimmernd weisse Nadel sich ausspitzt.

Das kolossale Bild beherrscht den Wanderer so ganz und gar, dass ihm zwei Stunden verfliegen wie ein Augenblick und er fast unversehens zum ersten Mal nach fünf- bis sechstündigem Marsche wieder festen Boden unter den Füßen fühlt. Da setzt in muntern Sprüngen ein „Brunnen“ über den Felsen. Wir lagern uns am Rande der Quelle auf grünem Rasen, umgeben von Primeln und andern Frühlingsblumen, immer im Gesicht jene gewaltige Alpenkette,

und bei 2000 Fuss bolzgerade unter uns den grünen Strom des untern Tschingelgletschers. Es ist eine Stunde unaussprechlicher Wohligkeit. Die Ruhe erst erinnert an die überwundene Strapaze, die kalte Quelle erst bringt zum Bewusstsein, dass die verschmorten Poren der Erfrischung bedurften, das Feuer des Weines fühlt man recht eigentlich durch die Adern rollen und neue Kraft aus allen Muskeln wachsen.

Man hat aber auch frische Kraft nöthig; denn jene 2000 Fuss, die uns vom untern Tschingelgletscher trennen, bilden nichts mehr noch weniger, als einen fast senkrechten Felsen: die Tschingelwand. Die Zerrissenheit des Gesteins nur macht es möglich, dass man an ihr herumklettern kann.

— Jetzt, Herr! kommt die Hauptsache.

— Wie so?

— Der böse Punkt. Nehmt Euch wohl in Acht.

Jetzt galt es in der That, stark in den Knien, gewandt im Gelenk und vor allen Dingen von Schwindel frei zu sein. Es geht schnurstracks die Tschingelwand hinunter. Ein einziger Fehltritt bereitet Lauener's Schicksal. Hässlich gähnt der Tod vom grünen Gletscher herauf, man verliert den eisigen Abgrund keinen Augenblick aus den Augen. Nur immer, wo eine böse Wendung kommt, sorglich den Alpstock auf festen

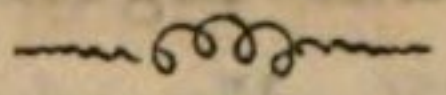
Grund vorgeschoben, mit der andern Hand den Felsen gepackt und — — Bravo! so dreht man Freund Hain eine Nase.

Um das Schauerliche der Partie noch zu erhöhen, wirft der obere Tschingelgletscher am rechten Flügel der Felsenwand in einem ungeheuren Satz seine Massen in den untern Gletscher hinab, Eisblock auf Eisblock. Schwarz gefärbt vom Staube des durch die Winde zerriebenen Steins, haucht er uns kalt an, und innert der hohen Wölbung des Gletschers tobt mit Schäumen und Stäuben ein kaum geborener Wildbach die erste Jugend aus.

Wir sind glücklich unten angelangt. Wir werfen einen Blick zurück und verwundern uns höchlich, dass wir mit heiler Haut die entsetzliche Wand herabgekommen. Nun ist es nur noch ein Spass, über den quer sich entgegenstellenden untern Tschingelgletscher zu setzen. Wir eilen zu Thal. Nur einmal ruht das Auge noch mit Verwunderung auf einem hausgrossen Felsblocke, den das Erdbeben mindestens 3000 Fuss hoch über die Fluh gestürzt hat, und der Gletscher trägt ihn so leicht, als wär' es ein Schwamm, um ihn gelegentlich zur übrigen Moräne zu schieben.

Gleich sind wir in der Alp Steinberg und grüssen wie alte, längstentbehrte Freunde Hirten und Herden.

Aber auch da ist unsers Bleibens nicht; wir steuern dem nahen Tannenwald zu und setzen über sprudelnde Bäche und duftige Matten. In weniger als zwei Stunden gewinnen wir die Thalsohle von Lauterbrunnen und haben nun alle jene Bergkolosse von der Jungfrau bis zum Tschingelhorn über uns in ihrer ganzen Majestät. Links und rechts empfangen uns schäumende Wasserstürze und jauchzen uns ihre Glückwünsche zu. Frischen Schritts, als begänne der Marsch erst, eilen wir zum Ziel, und ruhen nach 15 stündiger Wanderung in Lauterbrunnen auf den Lorbeeren des herrlichen Tages aus, lange ehe der letzte Sonnenstrahl das Silberhorn röthet.



Nach gethaner Arbeit ist gut ruhen, sagt der weise Mund des Volkes. Wir leben heut' dem Spruche getreulich nach, und du, mein lieber Leser, der du uns freundlich über Gletscher und Felsen gefolgt bist, zürne nicht, wenn wir uns jetzt zusammen in Thal und See jenem Stilleben überlassen, das der Jünger der deutschen Wissenschaft mit dem süßen Worte Bummelerei bezeichnet. Fürchte nicht, dass wir uns deshalb auf die faule Haut legen, was allerdings bei solcher Sonne und in dieser Luft ein Verbrechen wäre; das universelle Element der Bewegung wird uns gleichwohl so weit vorwärts schieben, dass Molière's eingebildeter Kranker davor als vor einer Reise in die Ewigkeit erschreckte. Hinter uns Gemsenfährten und halsbrechende Felsenwände; wir wallen heut' auf der breiten Strasse des — Touristen, nach Interlaken. Wie wir gestern die Welt im Grossen bewunderten, so wissen wir heute den Kleinen von den Meinen, jedem

Hügel, jedem Baum, jeder Blume am Weg, jeder Welle der unruhigen Lütschine ein Schönes abzugewinnen. Wo ein neckischer Quell zur Strasse herabrieselt, da setzt er sich hin, der alte Knabe, und badet die schmachtende Alpenrose. Und wo ein pausbackiger, hoffnungsvoller Junge die bittende Hand entgegenstreckt, da administriert er ihm statt der Centimen eine hunderttheilige Ohrfeige. So mit Gott und der Welt zufrieden lasst uns das Lauterbrunnenthal durchschlendern.

Was soll ich euch viel von ihm erzählen? Ihr kennet es Alle. Als ihr vom ersten Dessertteller den Zucker des ersten Biscuits mit patschigen Händchen weggeschoben, ist euch da nicht der Staubbach entgegengestürzt? Wie ihr, das erste Ränzeli auf dem Rücken als thatendurstige Lateiner in's Oberland zoget, hat euch der Lehrer nicht, den Ernst Jeremiä auf langgezogenem Antlitz, an den Staubbach geschleppt? Er befahl euch, das Ding zu bewundern, und in der obligatorischen Reisebeschreibung strotztet ihr darüber von Entzücken. Mich aber hat er nun genug ennuyirt, dieser langweilige Staubbach. Es ist endlich Zeit, dass man dem Usurpator die Ruhmeskrone vom Haupt reisse, die einem Andern gebührt und zwar nach uraltem legitimen Recht. Der Staubbach bildet eine recht ar-

tige, ohne Frage pittoreske Staffage am Fusse der Jungfrau, und ich würde ihn vermissen, wenn er nicht da wäre; allein das gewaltige Renommée, das er sich anmasst, gehört nicht ihm, diesem — bald hätt' ich gesagt — Guggenbühl dem Andern, sondern es ist lediglich ein Stück vom Ruhme des gesamten wunder-vollen Lauterbrunnenthals, in welchem der vielgepriesene Staubbach nur ein Atom ist. Ueberdies leidet der eitle Bursche, nicht einmal der schönste Wasserfall des Thals, mit Ausnahme vielleicht des Frühjahrs und sehr regnerischer Sommer, erschrecklich an Stoffmangel, und ich meinerseits liebe am Wasserfall Wasser.

Dir aber, herrliches Lauterbrunnenthal, den Preis unter allen Thälern des Oberlandes! Ja, du bist das reichstbegnadete der Alpenwelt; denn was du zwischen Rugen und Tschingel, zwischen Wengern und Mürren birgst, der Reichthum kehrt nicht zum zweiten Mal wieder.

Interlaken ist für die Touristen die von der Natur selber eingesetzte Kapitale des Oberlandes, ein vom Himmel begünstigtes Stück Erde, auf welches höchstens die Grobheit etlicher Kutscher und die Galle gewisser Staatshämorrhoidarien einen Schlagschatten zu werfen vermögen. In neuerer Zeit ist es zwar bei

manchen meiner puritanisch-republikanischen Landsleute Ton geworden, mit Achselzucken von Interlaken zu reden, als wären durch die Anwesenheit so vieler Fremden die Alpen entweiht und sei es nicht auszuhalten unter dem vornehmen Volke. Der köstliche Duft der Nussbäume, sagen sie, ersticke unter den Strömen von Eau de mille fleurs und Patschouli, und über den gewespeten Tailen der Damen und Dämchen verliere man am Ende auch den Geschmack an der Jungfrau. Allein die Standesvorurtheile sind gegenseitig. Ob die Gräfin in Ohnmacht sinkt, wenn ihr Kutscher zufällig ein Andenken aus der Sphäre seines Wirkens an den Stiefeln trägt, oder ob der edle Proletarier in Zorn aufkocht, wenn er an der Brust seines Nachbars ein regelrecht geglättetes Hemd sieht: es ist Eines so lächerlich wie das Andere. Wir sind, denk' ich, über die Periode hinweg, da man sich ein natürliches Herz nur unter Lumpen dachte und Eugen Sue auf seidenen Polstern und im damastenen Schlafrock die Tugend der Armuth pries. Es bleibt doch wahr: zwischen Interlaken und jenen deutschen Bädern, wo „Rouge et Noir“ und die Zwangsjacke der Hofluft den Ton angeben, bleibt immer noch ein mächtiger Unterschied, den uns der Himmel in Gnaden erhalten möge.

In Interlaken trifft man allerdings viele vornehme Leute, reiche Toiletten und ein babylonisches Sprachengemisch; diese „Herrschaften“ zeigen aber doch eine ganz andere Physiognomie, als draussen im Qualm der Residenzen. Auch sie wollen, höchste und allerhöchste Personen, hier wieder Menschen werden, ein Jegliches nach seiner Art. Und wenn dann eines schönen Sonntag Abends die erleuchteten Salons im Rez-de-Chausée, Haus an Haus, über Blumenhecken ein glühendes Licht in den Höheweg werfen; wenn der Mond seine blasseren Strahlen über die Gletscher der Jungfrau, über die Matten des Bödeli's und durch das Laubwerk der Nussbaumalleen giesst; wenn auf und ab die festlich geschmückte Menge wogt, rauschende Seideroben vermischt mit der malerischen Tracht des Landes: dann will mich bedünken, der Boulevard von Paris schiele nicht ohne Neid nach dieser magischen Welt herüber.

Aber noch ist es nicht Abend. Noch haben wir Zeit, nach dem Jungfraublick hinauf zu steigen und uns in den schattigen Waldkegel des Rugen zu vertiefen, wo die schön aufgeschossenen Bäume aller Arten des Oberlandes, die vor ungefähr 40 Jahren der unvergessliche Kasthofer pflanzte, durch Rappard's sinnigen

Geschmack in eine ausgezeichnete ästhetische Schöpfung umgewandelt sind. Bilden wir für diesmal die Sonderlinge, folgen wir nicht jenem Menschenstrom, sondern halten wir uns in einsamer Ferne, um so recht uns selbst und der Natur anzugehören; denn wir betreten ein Heiligthum, ähnlich dem Herthahain auf Rügen, in dessen stillen Zaubern der Weltlärm verstummt und die edlere Saite im Herzen anklingt.

Nach wenigen Minuten schon glauben wir uns im Walde verloren; da öffnet sich durch das Gezweig der Bäume hindurch ein rund abgeschlossener Blick auf den Brienzer See. Ist dies gesehen und so zu sagen von zwanzig zu zwanzig Schritten in immer neuen Bildern vor das Auge getreten, dann winkt durch eine andere Oeffnung die melancholisch an den Fuss des Berges geschmiegte Kirche von Gsteig mit ihrem Dörfchen herauf. Noch einige Minuten, und es ist die Ruine der Burg Unspunnen, die den Charakter der Scene wieder völlig verändert. Einen neuen Gang, und der Glanzpunkt des Rundweges ist erreicht: da breitet sich eine weite, wonnige Matte aus, die Sonnenstrahlen fallen mit südlicher Gluth auf den Plan und treiben zahme Kastanienbäume, gleichzeitig wird jedoch die Hitze auf das Wohlthuendste gemildert durch den

Gletscherhauch, der frisch von den Firnen der Jungfrau herab weht, hie und da den Donner einer fernen Lawine auf den Fittigen tragend. Ja, die Jungfrau ist es, die Königin der Berge, die hier in voller Glorie ihren silbernen Talar ausspannt und mächtig über den Kessel des Lauterbrunnenthals herniederherrscht: — ein Ort, in dessen Pracht und herzerhebender Einsamkeit man ein halbes Leben verträumen möchte, fern von den Menschen, desto näher sich selbst.

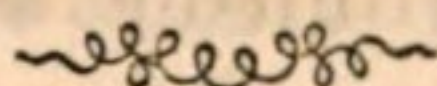
Wir kehren zum Walde zurück und sind augenblicklich wieder umfungen vom Dufte der Erlen und Arven. Lustig zwitschern die Vöglein auf ihren Aesten. Nach einiger Zeit springt der Weg auffallend vor; ehe wir's uns versehen, stehen wir jäh über einem Abgrund, aus dem die Wipfel dicht durch einander gesäeter Nadelholzbäume herauf starren. Es ist ein eigenthümlicher Anblick: hoch von spitzem Vorsprunge des Abendberges zieht sich, der Gestalt eines langgezogenen und nach unten immer mehr sich erweiternden Gletschers ähnlich, ein dichter Wald, von dem man meist nur die Wipfel gewahrt. Es ist ein Waldgletscher. Auch das Seitenstück zu den Schründen und Eisklumpen fehlt nicht, indem der häufige Wechsel der Baumarten mit ihrem mannigfaltigen Grün

ähnliche Abwechslungen und Uebergänge in diesen Strom bringt, wie sie sich in jenen Gebilden der höhern Region vom Firne zum Gletscher, vom Schnee zum nackten Eise und vom Eis zur Moräne darstellen. Ueber den Wald hinaus, der den Vorder- und Mittelgrund ausfüllt, rollt sich der Spiegel des Thuner Sees auf, und an seinem untern Ende hält die Pyramide des Niesen Wacht; dem Vesuv ähnlich entsteigt er der blauen Fluth, gesättigt vom warmen Ton des Abends.

Jetzt verliert sich unser Weg wieder völlig im Waldesdickicht. Wir bleiben auf eine geraume Zeit von aller Aussenwelt abgeschlossen, gehören ganz uns selbst und finden Musse, die eben am Auge vorübergezogenen Bilder in das Gedächtniss einzuprägen. Allein die Brust will sich doch nicht recht in dieser dunkeln Stille heimisch fühlen, es regt sich in ihr wieder was wie Welt und Weltgewühl, die Ellbogen wollen wieder frei sein und das Auge verlangt nach Himmel und Horizont. — Gut! Vom nächsten Waldvorsprunge blicken wir auf den überaus freundlichen Thalboden von Unterseen, Aarmühle und Interlaken, und über Interlaken hinaus auf den gletschergrünen Plan des Brienzer Sees.

Gleich steht aber auch der Jungfraublick wieder

zu unsern Füßen. Der Rundweg ist fertig. Wir eilen auf die Terrasse des Hauses und geniessen noch einmal in einem grossen Ganzen, was soeben in der Fülle einzelner Gemälde mit immer wechselnden Vordergründen an unserm Auge vorübergestrichen: Wiese und Dorf, Wald und Felsen, Gletscher und See, ein unvergessliches Alpenparadies.



Das wahrhaft Schöne altert nie; hat man seine Zauber
hundert Mal genossen, so werden sie zum hundert
und ersten Mal neue Reize entfalten. Zu diesen be-
vorzugten Kindern der Schöpfung zählt der Thuner
See. So oft ich auch die herrliche Pforte des Ober-
landes hinein und heraus gefahren bin, so weiss sie
sich doch mit jedem Jahre wieder tiefer in mein Herz
zu graben. Der blaue, leicht gekräuselte Wasserspiegel,
gedehnt genug, um den Eindruck der Grösse zu er-
zeugen, und begrenzt genug, um auch anmuthig zu
sein, die sonnigen Gelände von Sigriswyl, die sich
an die rauhen Tannfelsen des Beatenberges lehnen;
der grüne Niesen, das luftige Aeschi, zu Füssen das
mittelalterliche Spiez, im Hintergrunde die majestäti-
schen, in ewiger Unschuld strahlenden Firne der
Blümlisalp, unten das liebliche Thun mit Schadau und
Chartreuse und Bellevue, Hilterfingen und Oberhofen,
oben die mächtigsten Gipfel der Berner Alpen: — wo

findet ihr dieses unnachahmliche Ganze wieder? Was Anderes dürfte noch des Menschen Herz entzücken, wenn es sich nicht immer und immer wieder an solchem Bilde zu erfrischen vermag? Nur Blöden und Blasirten veraltet's.

Wenn ihr aber den Thuner See ganz geniessen wollt, so müsst ihr euch hie und da einmal von der alltäglichen Route losreissen und dem Rande des Wassers entlang schlendern, zu Fuss oder im Nachen. Dann wird euch manch' eine Stimmung aufgehen, die im Dampf und Geräusche des Raderschiffs und — im Eckel der Modebewunderung erstickt. Und will es nicht recht gelingen, euch der süssen Gewohnheit des Hergebrachten zu entwinden, so machet es wie ich: trollt euch recht sorglos durch die Nussbaum- und Pappelalleen des Bödeli's, als ob keine Uhr am Himmel stände, bleibt vor jeder Schnitzerei, vor jedem Kramladen hängen, versenket euch recht tief in das Studium der Nationalitäten, die vor den Pensionen zu Interlaken im Schatten der Bäume lungern oder auf Rossen und Eseln einherkeuchen, — dann werdet ihr's glücklich dahin bringen, dass euch der Dampfer am Neuhaus vor der Nase wegfährt. Eines landeskräftigen Donnerwetters werdet ihr euch zwar in diesem Augenblicke nur schwer erwehren können; allein bald verzieht sich das Gewitter

und ihr schicket euch in das Unabänderliche. Ihr packet den ersten besten Jungen beim Kragen, dass er euch für ein Fränklein nach Merligen geleite, und der Marsch längs des Felsenweges über dem See gereut euch wahrlich nicht. In Merligen prüfet ihr, schelmisches Lächeln hinter den Mundwinkeln, mit wichtiger Miene den Neuen des Ortes, wenn er nämlich einen gelungenen Jahrgang repräsentirt. Ihr seid überrascht. Mit freudigem Erstaunen findet ihr, der Merliger sei nicht so sauer wie sein Ruf. Aber schwach. Schwach? Ei, seht mir doch den alten hafisischen Wirth an: das Auge lallt, die Nas' ist schwer, und seine Zunge sieht nicht mehr, —

Und das hat mit seinem Feuer
Der Merliger gethan!

— — — — —
— — — — —

Spät am Tage stossen wir vom Land und lassen uns im bescheidenen Kahne seeabwärts rudern. Die Thürme der Schadau, der Kirche und des Schlosses von Thun winken uns einen freundlichen guten Abend entgegen. Die Sonne steigt hinter den Bergen von Schwarzenburg nieder. Goldig glänzt an ihrem Saum der wolkenlose Himmel, goldig spiegelt ihn wider die glatte Fluth, und herzdurchschauend erglühen die

Alpen. Feierliche Ruhe legt sich über die Ufer, nur der frischere Abendhauch säuselt durch die nahen Linden, und da und dort schnellt sich ein muthwilliges Fischchen in die Luft. Kaum hat seine Silberschuppe geblitzt, so ist es verschwunden, und zarte, langsam verschwimmende Wellenkreise zeugen von ihm kaum eine Minute lang. Wollte es uns ein Bild sein unsers eigenen Lebens? Wollte es uns angesichts der ewigen Alpen in Erinnerung bringen, wie klein auch der Stolzeste unter uns, wie kurz sein Wirken?

~~~~~



# Sustenhorn.

1858.







Und wieder strahlten die Alpen vom Morgen bis zum Abend sonntäglich in's Niederland herab. Bald war der Entschluss zu neuer Bergfahrt gefasst und das Bündel geschnürt. In Meiringen hoffte ich den einen der auf das Piket gestellten Führer zu treffen, allein vor Ankunft meiner Weisung hatte er sich am frühen Morgen nach der Engstlenalp am Fusse des Titlis aufgemacht. Es wurde ihm ein Knabe mit der Meldung nachgesandt, und der brave Kerl säumte nicht, stehenden Fusses mir den langen Weg um die Gadmer Fluh nachzueilen, so dass er mich Abends noch hinter Gadmen erreichte. Lasst uns gleich seine Bekanntschaft machen. Es ist Kaspar Blatter von Meiringen, ein junger Mann von 28 Jahren. Als Knabe musste er den Sommer über auf der Engstlenalp die Schafe und Ziegen hüten; er hielt es aber nicht lange aus, so „faul herumzuschlendern auf den Bergen,“ bald fühlte er sich zu Keckerem angespornt, er griff zur Büchse und jagte nach dem Wild des



Hochgebirges, das dort um den Wendenstock herum reichlich zu finden ist. Weisse Hasen und Murmelthiere, Spillhühner und Auerhahne waren seine erste Beute, mit 15 Jahren aber erlegte er die erste Gemse, und heut gilt er für den besten Gemsenjäger im Oberhasli. Liegt sie ihm in der Schussweite, so trifft er die Gazelle der Alpen auch im Flug, und einmal hat ihn das Glück so begünstigt, dass er zwei Gemen auf einen Schuss erlegte. Es versteht sich, dass ein Mann dieses Alters und dieses Handwerks von Kraftfülle strotzt; unter den sehnigen Muskeln schlägt aber auch ein braves Herz, und aus dem hellen Auge schaut neben der Schärfe des Schützenblicks eine Seele ohne Arg. Dem darf man getrost Leib und Leben anvertrauen.

Weil wir eben daran sind, meine Begleitung zu mustern, so möge auch sogleich das Bild des zweiten Führers aufmarschiren. Es ist Johann v. Weissenfluh zu Mühlestalden im Gadmer Thal. Wie man sieht, ein vornehmer Mann, von Adel; freilich von jenem Adel, der schon seit Jahrhunderten seine Schlösser zerstört und in der socialen Stellung sich von der wohlhabenden Bauersame überholt sieht. Unser Herr v. Weissenfluh ist gleichwohl noch stolz auf seinen Stamm und führt dessen Wurzeln in das alte Friesland hinauf.



Er zählt bereits 59 Jahre, unternimmt aber ohne Beschwerde noch die anstrengendsten Berg- und Gletscherwanderungen trotz einem Jungen. Seine Hauptbeschäftigung besteht im Sammeln von Bergkristallen und seltenen andern Mineralien, welches Handwerk ihn sein Lebenlang wiederholt bis nach den äussersten Grenzen des Steinreiches hinauf geführt hat, weshalb er diese Gletscher- und Firnregionen sammt ihren Namen kennt, wie Keiner. Er hat überdies Reisen in weitere Fernen gemacht, in die Walliser, Piemonteser und Bündner Alpen; mit Gottlieb Studer erstieg er im Jahr 1842 die Jungfrau und möchte gar zu gern in seinen alten Tagen noch einmal hinauf. Weissenfluh ist ausserdem ein Privatgelehrter und ein bischen Philosoph; unter seinem bescheidenen Dache beherbergt er eine deutsche Ausgabe des Plutarch in Bibelformat, und der alte Heide scheint ihm auch beinahe die Bibel zu ersetzen. Wenn Weissenfluh in Stimmung geräth, dann überfliessen seine Lippen von weisen Sprüchen und klassischen Sentenzen, durchwürzt mit den Resultaten selbsteigener Naturphilosophie. Findet er vollends, dass sein „Plutarchum“ diese Letztern bestätigt, dann schwört er d’rauf wie auf ein Evangelium. Jedenfalls aber ist Weissenfluh



ein lachender und kein weinender Philosoph, denn der gute Humor verlässt ihn nie.

Meine Bergfahrt begann im Hof, zu Innertkirchen, in jenem reizenden Thalkessel, wo Adler über Seidewebstühlen horsten, und zu unserm ersten Nachtquartier war die Steinalp bestimmt.

Das Gadmer Thal, das wir der ganzen Länge nach bis zum Ursprunge hinauf durchwandern werden, gibt fast nur von seiner Armuth zu reden; mir wollte jedoch vorkommen, diese durch das enge Thal zerstreuten Weiler sähen im Ganzen behäbiger aus, als die manches weniger bedauerten Alpenwinkels. Neben sehr hübschen, obschon kleinen Matten gewahrt man viele sorgfältig gepflegte Frucht- und Gartenplätze, und eine Menge Ahorne entsenden aus mächtigen, uralten Stämmen ihr malerisches Gezweige. In den Thalbewohnern gewahrt man sogleich den scharf ausgeprägten Typus von Oberhasli, der den Männern markige Züge und hohen Wuchs, den Gesichtern der Frauen aber jenes modellartige Oval verleiht, das die Künstler so sehr lieben. Die vor etlichen Jahren versuchte Einführung der Holzschnitzerei ist misslungen, an ihre Stelle jedoch mit weniger Geräusch und nachhaltigerem Erfolg die Seideweberei getreten, für welche



einige Häuser in Innertkirchen, Meirigen und Hasli-berg sorgen.

Die Naturschönheiten, welche das Gadmer Thal bietet, sind so bedeutend, dass man erstaunen muss, warum sich die neugierige Nase des Touristen nicht schon tiefer in dasselbe hineingesteckt hat. Ich stehe nicht an, dieses Thal unbedingt zu einem der pittoresksten des Oberlandes zu erklären; im Vergleich z. B. erscheint die siebenstündige Passage von Hasli im Grund bis zur Grimsel herzlich langweilig, trotz des Handeckfalls. Schon während unsrer ersten halben Marschstunde ist der Rückblick nach dem Urbachthal, nach den Engelhörnern und dem Schwarzhorn sehr interessant. Nach der ersten halben Stunde schäumt in Cascaden der Engstlenbach aus dem scheinbar unzugänglichen Genthäl heraus, treibt eine malerisch gelegene Sägemühle und wirft sich tobend in die Gadmer Aare, die um ihres nicht geringeren Rauschens willen auch wohl den Namen Rüüschi führt. Beim Mühlenstalden, der Heimat meines Führers Weissenfluh, ein Stündchen weiter oben, gewahrt man gen Süden eine schmale Schlucht, die von den steilen Abhängen des Mähren- und des Radlefhorns gebildet wird; man wähnt hier irgend ein verlorenes Loch mit dem Ende



der Welt, das reiche Gewässer des Triftbaches aber, der ungestüm aus dem Tobel hervorschießt, und die vom Hintergrund herüberragende befirnte Spitze eines der Thierberge verrathen bald, dass dort hinten eine grosse Welt von Eis und Schnee verborgen liegt.

Der landschaftliche Höhepunkt des Thales beginnt beim Weiler Nesselthal. Da überrascht zur Linken zunächst die hohe und ungemein steil ansteigende Gadmer Fluh, welche ihr Ende ostwärts im noch weit gewaltigeren Wendenstock findet. Der Wendenstock ist kein Anderer, als der berühmte Titlis, der nach Norden mit seiner glänzenden Firnkrone in weite Fernen strahlt, auf dieser Seite aber nur schroff über einander hinausstrebende Felsenwände zeigt, die eine der andern jedes Fleckchen Schnee missgönnen und solcher-gestalt ein gewaltig düsteres Ansehen gewinnen. Unten zur Rechten nur findet der Niederschlag des Winters, wo er sein Haupt hinlege, denn da füllt der Wendengletscher auf hohem Piedestal nicht weniger, als die ganze Breite des Seitenthalgrundes aus und erhebt diesen im Vereine mit dem Wendenstock und den waldigen Vordergründen zu einer Gebirgslandschaft ersten Ranges. Hinter dem Gletscher steigt der Grassen auf und belebt das Bild noch mehr. Der Marsch über diesen Gletscher nach der Blackenalp am



Füsse der Surenen und nach Engelberg muss höchst lohnend sein.

Wieder ein Stündchen weiter und wir befinden uns im Herzen des Thales: „am Bühl“, im eigentlichen Gadmen. Hier hat der Herrgott sein sehr bescheidenes Kirchlein, das seither beinahe das Opfer einer furchtbaren Staublawine geworden wäre, eingepflanzt, in respektabler Entfernung der Teufel seine Kapelle, und zwischen beide die christliche Gemeinde das Pfarrhaus. Mit Behagen ruht das Aug' auf dem grünen, etwas ausgeweiteten Boden, der einen wohlthuenden Ruhepunkt bildet im Gegensatze mit der entsetzlich steilen Gadmer Fluh zur Linken und mit den zur Rechten neu hervortretenden Trosistock und Wanghorn, welche zwar ihre Gletscher noch zurückbehalten, bereits aber durch vorgeschobene Moränen, von Rufenbeeten begleitet, ihre Macht ankündigen. Wendenstock und Wendengletscher sind hinter den Vorbergen verschwunden, ihre Stelle versieht jetzt ein hohes waldiges Vorwerk, an welchem sich der Pass hinaufschlängelt, der so breit und kunstgerecht angelegt ist, dass er bis nahe zum Sattel des Susten mit Wagen befahren werden könnte.

Von Gadmen bis zur Steinalp sind es zwei Stunden; allein schon nach 40 Minuten, wenn die Höhe

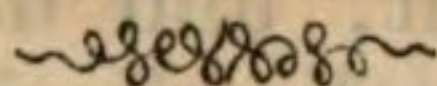


jenes waldigen Vorberges erreicht ist, betritt man die Grenze der Alpenregion. Der Weg führt durch die „Hölle“. Der Baumwuchs hat hier sein Ziel erreicht, zwerghaft und spärlich kriechen die Föhren am Boden, mit Mühe ist die Strasse dem schwindligen Gestein abgerungen, und tief unten rast durch schwarze Felsen der Steinbach. Um die Schauer der Partie zu erhöhen, hat die Nacht ihre Schatten über den Hexenkessel gebreitet, und jenseits ragen im falben Sternlicht die Thierberge blass und geisterhaft in die Luft. Unwillkürlich beflügelt der Wanderer seine Schritte. Zahllose Johanniswürmchen von seltenem Glanze weisen ihm den Weg und suchen Ruhe in's Herz zu leuchten. Zur Rechten aber, vom andern Ufer des unaufhörlich tobenden Wildbaches, tritt die Schneeregion mit jedem Schritte näher und gewaltiger heran: wir stehen im Gesichte des Steingletschers. Stundenweit thürmt er seine Eismassen auf, als wollte er, ein neuer Titane, den Himmel stürmen; nun scheint seine Kraft zu erlahmen, die eisigen Blöcke und Schründe glätten sich in ein Schneefeld aus, dann aber noch einmal stundenweit reckt der weisse Strom in Gestalt einer riesigen Schlange gen Himmel, bis sie auf der Höhe von 10,700 Fuss ü. M. im Firmament auszüngelt.

Dies ist das Sustenhorn.



Wir haben die Steinalp erreicht. Bevor wir das gastliche Dach des vortrefflichen Hauses betreten, weht uns ein scharfer Eishauch entgegen, um uns zu künden, dass jene im nächtlichen Schatten auf halbe Flintenschussweite gegen das Haus herankriechende Masse nichts Anderes ist, als der nackte, unwirthliche Steingletscher, auf den wir es abgesehen haben.





Wie gesagt, im Wirthshaus auf der Steinalp ist gut sein; die Familie Gehrig von Wasen, welcher das Haus sammt der Alp gehört, macht sich um den müden Wanderer verdient, und der Nichtermüdete hält es noch besser aus. Ein gutes, reinliches Bett; eine kräftige Suppe; allerlei Fleischspeisen, worunter ein rauher Schinken, der beinahe mit dem westphälischen wetteifert; piemontesische und ungarische Weine, welche die Alpenluft aushalten und ihrerseits nicht weniger gut ausgehalten werden; eine freundliche, flinke Bedienung: — mein Liebchen, was willst du mehr?\*)

Ich hatte nur wenige Stunden geschlafen, als Papa Weissenfluh an mein Bett trat und mich mit dem Mahnruf weckte:

— Zwei Uhr vorbei!

---

\*) Seither ist die Alp in das Eigenthum eines Oberländers übergegangen und die Wirthschaft wird auch heute noch gerühmt.



Es war Zeit, sich zu rüsten, denn wir hatten uns für den Tag ein hohes Ziel gesteckt: die Spitze des Sustenhorns. Das Wetter zwar zeigte sich nicht unbedingt einladend, das Horn stack im Nebel, der schlimme „Unterluft“, der Westwind, machte sich zeitweise bemerklich, und der Mond hatte einen Hof; allein der gute „Oberluft“, der Föhn, überwog doch sichtlich. Was meinem scharf beobachtenden Genssenjäger am wenigsten gefallen wollte, war ein verdächtiges Flimmern der Sterne, an denen ich meinerseits nichts zu tadeln fand; ihm schien die Luft nicht rein genug. Indessen darüber herrschte kein Zweifel, dass man vom Regen verschont bleiben würde; und was konnte nicht Alles von Morgens 2 bis Mittags 12 Uhr sich zum Guten wenden, zumal ja auch der Barometer freundliche Miene machte?

— Frisch gewagt!

Morgens 3 Uhr am 3. August machten wir drei Gesellen uns nach eingenommenem Kaffee nebst Schnäpschen auf den Weg. Tiefe Stille herrschte in dem engen Felsenkessel der Steinalp, nur der eben dem Gletscher entsprungene Steinbach unterbrach sie mit seinem monotonen Rauschen. Der sinkende Mond beleuchtete die Landschaft spärlich, so dass wir die reizenden Alpenrosenbeete nicht einmal gewahrten,



über die wir eine halbe Stunde lang zur Seite des Gletschers schritten. Wo diese aufhörten, setzten wir den Fuss auf das Eis, und schon brach der Tag im Osten an.

Hier rollt sich dem Ankommenden ein grossartiges Bild auf. Wir schauen südwärts: von Osten bis Westen ist die gesammte Gesichtslinie durch das Hochplateau des gewaltigen Steingletschers ausgefüllt, reichlich mit Schnee beladen. In drei Armen wirft er seine Eisströme über 1000 Fuss hoch herab; unten angelangt verlaufen diese schneelos und fast nur mit Linien durchfurcht, wo sonst Spalten gähnen. Der Arm zu unserer Linken, der östliche, ist der längste und wildeste; es ist derselbe, der auf einige hundert Fuss bis zum Wirthshaus auf der Steinalp vordringt und die alte Sustenstrasse schon unter seiner Masse begraben hat. Der mittlere Arm ist der kürzeste; gleich nach seinem Sturze nimmt ihn der hintere westliche Arm auf, der in weit ausgeholtem Bogen heranschleicht und vorher noch etliche von den Thierbergen herabgestiegene Gletscher in Empfang genommen hat. Im Südosten erhebt sich der Gipfel des Sustenhorns, der Herrscher in diesem Reiche, nordwärts benachbart vom sogenannten vorderen Sustenhorn, einem weit weniger bedeutenden kahlen Felsenberge, der es neben



jenem gar nicht verdient, den nämlichen Namen zu tragen.

Unser Weg führt quer über den westlichen Arm. Wegen seines gänzlichen Mangels an Spalten und Schnee bietet er nicht die geringste Gefahr; nur ist es rathsam, fest aufzutreten, weil die Nachtluft das Eis hart und schlüpfrig gemacht hat. An dem Felsen, welcher den mittleren vom westlichen Arme trennt, beginnt das Klettern. Es geht der Reihe nach über abschüssige Schneehalden, verworrenes Gestein und kahle Felsenriffe, über welche allerlei Gletscherquellen rieseln und stürzen. Die Arbeit schreitet langsam und nicht so ganz leicht voran; denn manchmal muss man sich mit allen Vieren behelfen und die Lunge wird während der zweistündigen Probe ernstlich in's Examen genommen.

Um 6 Uhr war die Höhe des Felsens erreicht. Sie bildet ein ganz kleines Plateau, wo man sich gleichsam auf einer Insel mitten im Eismeere dünkt: auf allen Seiten nichts als Gletscher, unten die drei grünen Arme, von welchen die zwei kürzeren, hier gesehen, in zierlicher Muschelgestalt enden; gegen Osten aufwärts ein unabsehbares weites Schneefeld, zum grössten Theile glatt wie ein gedeckter Tisch, hie und da aber durch unheimliche Schründe unterbrochen, wie von



einem zürnenden Berggeist aufgewühlt. Noch hängt von der Spitze des Hornes der Nebel tief herab, so dass wir den bei heller Luft gewiss überwältigend schönen Anblick nur auf eine beschränkte Strecke geniessen. Im Westen stehen unmittelbar vor uns, Arm in Arm, drei reichbefirnte Kuppen: die Thierberge. Grossartig sind diese Bursche, und der höchste von ihnen reicht gleich dem Sustenhorn über 10,000 Fuss hinaus.

An dieser Stelle wurde das erste Feldfrühstück eingenommen und nochmals zog man in ernstliche Erwägung, ob ein weiteres Vordringen rathsam sei. Herkules stand am Scheideweg, ob er angesichts des hartnäckigen Nebels umkehren oder auf sechs, neun, vielleicht zwölf Stunden und noch länger sich dem trügerischen Element anvertrauen wolle. — Muth! Die Nebel sind trocken und bergen keinen Regen, um 8 Uhr, um 10 Uhr werden ihn die stark wehenden Winde wegblasen, und wenn das nicht hilft, so kocht ihn um Mittag sicherlich die heisse Augustsonne gar.

So dachten wir Menschen. Der aber die Winde lenkt und der Sonne die Bahn vorzeichnet, hatte es anders beschlossen.

Nach beendigtem Frühstück und nach dem letzten, auf glückliche Fahrt kredenzten Glase Piemonteser,



wozu der erste Widerschein der Sonne von den Firnen der Thierberge herab den Segen zu spenden schien, legten sich die drei souverainen Republikaner freiwillig in Fesseln. Es war ein wahrhaftes, doppelt angezogenes Seil, das uns auf Leben und Tod an einander kettete. Voraus schritt Papa Weissenfluh, der das Sustenhorn schon mehrmals erstiegen hatte; er war der eigentliche Wegweiser, wobei es ihm oblag, fortwährend mit dem Stocke den Boden zu sondiren. Im Rücken marschirte Blatter, gleichsam der Steuer- mann dieses Fahrzeuges. Ohne Unterlass warf er die scharf prüfenden Blicke umher und ertheilte, obwohl zum ersten Mal auf diesem Gletscher, manchen passenden Rath und namentlich jene Winke der Vorsicht, die den ächten, mit den Launen der Elemente vertrauten Gemsenjäger kennzeichnen. Um die Beiden zu charakterisiren: Weissenfluh war ein wenig ein alter Husar, der es mit der Gefahr nicht so genau nahm und sie gelegentlich mit einem noch grösseren Wagnisse todt zu schlagen suchte; Blatter hingegen verlor bei allem Jugendmuthe die Regeln der Taktik nie aus den Augen, am wenigsten da, wo die Gefahr am nächsten. Wenn ihr wollt: Blücher und Gneisenau. Meine Wenigkeit marschirte in der Mitte; meine Aufgabe bestand einfach darin, guten Schritt zu halten



und, wenn der Vordermann etwa bis an die Hüfte versank, also wahrscheinlich in eine Spalte gerathen war, nicht Kopf noch Kaltblut zu verlieren, sondern leise nach links oder rechts abzubiegen und eine neue Richtung einzuschlagen. Wenn dann und wann wohl unter den eigenen Füßen der Schnee bricht, wo der Vordermann glücklich hinüber gelangte, dann ist Ruhe und Entschlossenheit doppelte Bürgerpflicht. Wir werden heute dies Alles durchmachen; denn der Steingletscher zählt nicht zu den zahmsten, und der Nebel, der die Nacht über auf dem Schnee gelagert war, hatte ein festes Zusammenfrieren desselben verhindert.

Wenn es erlaubt ist, Kleines mit Grossem zu vergleichen und unsre Expedition mit dem russischen Feldzuge zusammenzustellen, so stossen wir schon in der ersten Stunde unsrer eigentlichen Gletscherfahrt auf ein Stück Beresina, mit dem historischen Schreckensorte darum vergleichbar, weil der erste Uebergang ohne alle Schwierigkeiten vor sich ging, auf dem Rückzug aber hier einer der kitzlichsten Punkte war. Zur Linken der Fahrbahn öffnen sich nämlich ganz bedeutende verworrene Schründe, von welchen man respektvoll in möglichst weiter Ferne bleibt; biegt man aber zu weit rechts nach den steil ansteigenden Firnen der Thierberge ab, so geräth man



in das Bereich der Lawinen, deren wir auf dem Rückmarsch etliche antrafen, die also im Laufe des Nachmittags herunter gerutscht und gekugelt sein mussten; freilich schwache und kurze, hätten aber eben so gut stark und lang sein können. Jetzt ging es noch munter vorwärts, es war noch früh am Tage, zu dieser Zeit hatte der Schnee eine ordentliche Tragkraft und gestattete ein rasches Vorrücken. Wäre es immer so fortgegangen, so würden wir vielleicht schon um 9 Uhr die Spitze des Horns erreicht haben.

Schritt für Schritt entfaltete sich die Pracht dieser Urwelt schöner. Die Thierberge wuchsen mit uns, desgleichen der fast mit Händen zu greifende Titlis, der aber auch seinerseits den Kopf im Nebel hatte. Was unter uns lag, verzwergte. Durch mehrere Lucken, welche die Vorwerke dieser Gebirgsgruppe offen lassen, schimmerte von Norden und Westen sonnerwärmt das Niederland herauf, besonders lieblich der ferne blaue Jura. Die Luft war dort unten mit herbstlicher Reinheit gesegnet, ganz deutlich unterschied man unbewaffneten Auges selbst geringe Abweichungen von der allgemeinen Linie jenes Höhenstrichs, besonders die Hasenmatte, den Weissenstein und die Röthiflüh bei Solothurn, den Gros-Taureau bei Verrières und unzählige andere Kuppen.



O dass uns der Himmel nicht günstig blieb! Von hier weg bis zur Spitze des Horns ist der Marsch bei klarem Wetter wahrhaft bezaubernd, immer weiter, grösser, göttlicher; es muss Einem sein, als führe man, ein zweiter Elias, im Feuer der Begeisterung den Himmel.

Die Flamme der Begeisterung sollte sich nur zu bald in kalte Sorge verwandeln. Es mochte ungefähr 8 Uhr sein, als uns die ersten Nebelschleier, fast unmerklich, über das Gesicht strichen. Föhn und Bise wehten zugleich und schienen sich's zur Aufgabe gemacht zu haben, mit vereinter Kraft die Nebelkappe vom Sustenhorn abzuheben. Diese Bewegung gefiel uns, und deshalb marschirten wir wohlgemuth weiter. Bald aber gewann die Bise, hier das böse Prinzip, die Oberhand, und urplötzlich steckten wir in einem Nebel, durch welchen man auf zwanzig Schritte kaum mehr etwas gewahrte. Schärfer und schärfer blies der Nordwind, wir aber dachten: Blase nur zu; je handlicher gewerkt, desto baldiger ist deine Arbeit fertig! — Richtig öffnet sich eine helle Gasse das Schneemeer hinauf, unser Blick schweift nahe bis zum Gipfel des Berges, schon glauben wir, die Bise habe gewonnen und das Horn von seiner bleiernen Last befreit, schon jauchzen wir auf im Herzen und singen Triumph — —



da plötzlich strömt in schwarzen Kolonnen von der Rechten aus dem Göschenenthal der Nebel mit doppelter Macht herauf, zurückgejagt vom Föhn, der hier im Hinterhalte gelegen. Da stehen wir, die Beine bis an die Kniee im Schnee gewurzelt, grauer und schwärzer umfängen, als zuvor. Hin und her wogt der Kampf der Winde — das spüren wir am empfindlichsten an der bald kalten, bald warmen Strömung — Keinem aber gelingt es, Herr des Platzes zu bleiben, Keiner trägt auf seinen Flügeln den beseligenden Strahl der Sonne; hartnäckiger als je klebt der Nebel am Gletscher und klammert sich um die Spitze des Berges wie ein Schiffbrüchiger an den Rettungsbalken.

Die Sache begann bedenklich zu werden. Was bürgte dafür, dass die Winde zuletzt doch Meister sein würden? Was garantirte dagegen, dass der Nebel den ganzen Tag hier liegen bleiben, vielleicht gar, aus den übrigen Bergen rekrutirt, in die Tiefe steigen und sammt dem Berg auch das Thal anfüllen werde? Dennoch fiel es Keinem von uns ein, umzukehren. Wir hatten vor einer Stunde noch gesehen, wie draussen in der Welt ganz schönes Wetter war, und dass der Nebel keinen Regen barg, das fühlten wir nur zu gut an seiner schneidenden Tröckne; also musste er steigen, nicht fallen. Unsere grösste Hoffnung setzten



wir von nun an auf die Sonne: sie musste mit ihrer Glut die Wolken versengen, und bis dies bewerkstelligt sein würde, wollten wir zunächst auf einem Felsen trockenen und festen Fusses die Operation abwarten. In der Nähe musste ein solcher Felsen sein, denn wir standen schon hoch genug, um bald die Kante zu erreichen, von welcher der Berg südwärts in das Göschenenthal abfällt.

Ja, ja, nahe lag diese Kante, verzweifelt nahe, wie wir später bemerken sollten; aber wie und wo sie finden? Eben so gut hättet ihr uns ein Tuch um die Augen binden, uns dreimal um unsere Axe drehen und Blindekuh schicken können. Man sah keine zehn Schritte weit. Auch nicht um eines Strohhalms Breite hätten wir dem Himmel oder der Erde einen Fleck abgewonnen, der als Anhaltspunkt dienen konnte, und selbst die Winde boten keine zuverlässige Richtung mehr. Wie wenn beim Ausfall aus einer Festung der Angreifer geworfen wird, in aufgelösten Banden nach dem Platze zurück flüchtet, der Belagerer auf dem Fusse nachstürzt und in der Hitze des Kampfes Freund und Feind mit einander über die Fallbrücke stürmen: so hatten sich Föhn und Bise vermengt, als Keiner dem Andern Meister geworden; kalt und warm flogen gleichzeitig von hinten am Ohr vorüber, und



warm und kalt schossen uns gleichzeitig mit ganzer Breitseite in's Gesicht. In diesem wilden Tanze der Luftgeister gehörten die scharfgestählten Sinne des Genssenjägers dazu, die Grundrichtungen dennoch zu errathen. Blatter hatte seine Augen wie ein Sperber geschärft, eben witterte er eine Gefahr und kommandirte laut:

— Links! Hurtig links!

Er war auf der rechten Fährte, wie wir später bemerkten. Es geht fünf Minuten und — krach! sinkt Weissenfluh in die Hüfte.

— Zurück! weiter links, vorwärts!

Es geht noch einmal fünf Minuten, zehn Minuten — krach! bricht der Boden unter meinen eigenen Füßen. Ich stecke bis unter die Arme im Schnee, die Füße schweben. Der instinktive flüchtige Blick, der dem stürzenden Schnee folgt, entdeckt eine tiefe schmale Spalte vom wunderbarsten Blau, aber kalt und unheimlich. Ferm zieht Blatter von hinten am Seil, ich tappe rückwärts und stehe sogleich wieder auf den Beinen. Sinken, sehen und wieder aufstehen war das Werk eines Augenblicks.

— Noch mehr links, Marsch!

Es geht noch einmal fünf Minuten, zehn Minuten,



zwanzig Minuten — da gähnt vor uns ein weiter, unergründlicher und im schwarzen Nebel unübersehbarer Schrund.

Wir sind verirrt.

Kritisch genug war jetzt unsre Lage. Wer aber meinen sollte, wir hätten deswegen auch nur im Geringsten den Muth und die Hoffnung sinken lassen, der täuscht sich. Ein Mann, welcher in diesen Wildnissen grau geworden, wie Weissenfluh, oder ein Gemsenjäger in der Blüthe seiner Jugend und in der Fülle seiner Kraft, wie Blatter, lässt sich nicht so leicht aus dem Gleichgewichte bringen; und wer das Glück hat, in solchem Bund der Dritte zu sein, pfeift auch nicht gleich aus dem letzten Loche. Dazu kommt noch Eines. Alle Welt weiss, ob auch die Meisten nur vom Hörensagen, dass in diesen Lüften oben die Lunge ausnehmend leicht athmet, das Auge merkwürdig scharf blickt, die Gliedmassen wunderbar gelenk dem Willen gehorchen; das aber wissen die Wenigsten, dass in dieser gotterfüllten Welt der Firne und Gletscher der Wille selbst gestählter, das Herz stärker, der Geist freier, der ganze Mann mehr Mann ist, als drunten im Gebiete der Thalratten. Dies ist keine blosser Phrase, sondern die helle Wahrheit, die jeder geübte Gletscherfahrer bestätigen wird, und diese Er-



scheinung zählt eben mit zu den Wundern der Schneeregion.

Eine Weile harreten wir auf unserm Posten ruhig aus und spähten nach allen Seiten umher, ob uns der Himmel nicht eine Friedenstaube sende in diesen Kampf mit den Elementen. Und richtig flog sie heran in Gestalt der Sonnenscheibe, die sich in Folge eines neuen Windstosses durch den lichter gewordenen Nebel hindurch bemerklich machte. Rasch die Uhr zur Hand genommen und mit dem Stand der Sonne verglichen, ward es uns sofort klar, welche Richtung wir zu nehmen hatten: es war die nämliche, die wir vorhin verfolgten, bis die Schneebrücke unter Weissenfluh's Füßen wich. Aus übergrosser Vorsicht hatten wir hierauf zur Umgehung der Spalte den Bogen nur ein klein wenig zu weit genommen und waren so nach und nach in eine gänzlich falsche Richtung gerathen. Noch einmal: denkt euch nur, wie es im ehrlichen Blindekuhspiel geht, und ihr habt euch die Sache erklärt. Jetzt brauchten wir einfach unsre eigene Fährte rückwärts zu verfolgen und in der Nähe jener Spalte die Marschdirektion richtiger zu nehmen, und wir waren sehr bald aus dem gefährlichen Labyrinth erlöst. Noch einen frischen Gang, und auch die gewünschte



Felsenkante war erreicht. Es war 10 Uhr. Glieder und Magen sehnten sich nach dem aufregenden vierstündigen Marsche nach etwas Ruhe und Labsal.

Auf seiner Südseite bot der Felsenkamm einen schmalen Streifen trockenen Gesteins, jedoch nur, um wieder neuen Gletschern Raum zu bereiten. Furchtbar abschüssig fielen sie zum Göschenthale hinab, links an die Gletscher des Spitzliberges, rechts an die Thierberge gelehnt und in der äussersten rechten Flanke an Massenhaftigkeit noch übertroffen durch den Dammafirn, der von der östlichen Abdachung des Winterberges und von der nordöstlichen des Galenstocks nach dem nämlichen Göschenthale hinuntersteigt. Was weiter im Thale lag und die Berge, die es einfassen, konnten wir nicht entdecken: das verbarg wieder der Nebel. Dieser grau umrahmte ungeheure Gletscherkessel bleibt mir aber zeitlebens im Gedächtniss. Man muss auch Solches gesehen haben, um sich von der ganzen Mächtigkeit der Hochgebirgswelt einen Begriff zu machen.

— He, Blatter? vorhin sah's ein Bischen bö's aus?

— Bö's. Aber ich war blässer, als Sie.

— Keine Komplimente hier oben. Und Ihr, Weissenfluh, habt auch zappeln müssen. Ihr wart aber flink wieder auf den Beinen, das muss ich sagen.



— O Herr, man lernt etwas in 59 Jahren.

— Ja, was Euer Alter betrifft, so könntet Ihr eigentlich von dem Jungen da noch etwas Ruhe lernen. Ihr seid zuweilen ein Bischen schutzig. Nehmt Euch in Acht!

— O Herr, der Plutarchum sagt: Die Götter verlassen die Ihrigen nicht, und ich trete keine Reise ohne ein Unservater an.

Die Rast dauerte eine halbe Stunde, und freundlich hatte sich mittlerweile, über den Wolken schwebend, die Sonne zu Gaste geladen. Es war Alles wüste und leer, aber der Geist Gottes schwebte über dem Wasser. Sie brannte uns so heiss in's Gesicht, dass wir neuerdings die Hoffnung nährten, die Leuchte des Himmels werde endlich den Sieg behalten. Da lässt auf einmal der Föhn wieder seine Schwadronen los. Um den Gipfel des Sustenhorns, dem wir nach allen Anzeichen nicht mehr zu fern sein können, wälzen sich auf's Neue die finstern Massen; das ganze Revier ist in Bewegung, pfeilschnell schiessen die Wolken über die weisse Fläche hin; eine schimmernde Gasse, in die der grelle Sonnenstrahl fällt, weist den Weg zur Höhe — — Endlich! endlich! — Auf, nach Valencia!

So rasch, als es nur immer der weiche Schnee, in



dem wir bei jedem zweiten Schritte bis über die Kniee versanken, und die jäher werdende Steigung es gestattete, rückten wir vor, um uns keinen Augenblick entgehen zu lassen, in welchem das Horn wolkenlos sein würde. Der Nebel war in der That lichter geworden und gestattete etwas weitere Blicke. Von Viertel- zu Viertelstunde sahen wir einen Absatz vor uns, der füglich die Spitze des Berges vorstellen konnte, allein oben angelangt blieb jedesmal wieder eine höhere Stufe zu erklimmen. Dazu brannte die Sonne durch den dünnen Nebelschleier hindurch mit einer Glut, als arbeiteten wir in unmittelbarster Nähe eines Hochofens. Fünf lange Viertelstunden — lang wegen der immer wiederkehrenden Täuschung — krochen wir so hinan, und noch war die Spitze nicht erreicht.

Auf einmal wälzte sich von Norden herauf eine neue dunkle Nebelmasse: der Ahriman, das böse Prinzip, die Bise war wieder erschienen! In ihrem Gefolg führte sie eine sibirische Kälte. Die soeben noch vom glühenden Nebel roth gekochten Gesichter verwandelten sich augenblicklich in das Blau der Erfrorenen, die Finger starrten und fühlten kaum noch den Alpstock. Vor uns hin sahen wir keine drei Schritte mehr. Da waren wir froh, nahe zur Rechten



noch einmal Land zu gewinnen und auf sicherem Boden den Sturm an uns vorüber brausen zu lassen. Nach wenigen Minuten ward es wieder heller und wir setzten noch einmal an. In einer Viertelstunde war der nächste Absatz erstiegen, noch einmal putzte der Wind den Boden rein, und siehe da! — — wir standen auf dem Gipfel des Sustenhorns.

Es blieb uns nur ein kurzer, kurzer Blick in weitere Fernen vergönnt, ein einziger Blick in die entsetzliche Tiefe des Göschenenthals, das von Süden zu uns herauf gähnte. Kaum war dies gesehen, so hüllte uns die Bise wieder in undurchdringlichen Nebel, immer von schneidenster Kälte begleitet. Es war, als raste das wilde Heer über den schneeigen Grat und müsste drüben am Gotthard mit dem Sohn der Sahara einen Kampf auf Leben und Tod ausfechten.

Wir sehnten uns nach Schutz gegen Wind und Frost. Da war Weissenfluh sofort bereit, sich an der senkrecht gegen Südosten abfallenden Felsenwand mit dem Stricke hinab zu lassen und für zwei Mann Sitze im Schnee zu bereiten. Ein einziger prüfender Blick aber, vorsichtig so vorgenommen, dass der Schauende auf gehörige Entfernung fest am Seil gehalten wurde, machte die Unmöglichkeit einer Operation klar, die in weniger schneereichen Sommern allerdings aus-



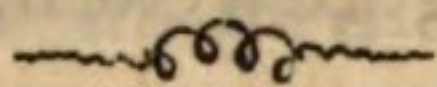
föhrbar sein mag. Der Schnee, auf welchem der Rekognoscirende stand — wir waren es der Reihe nach alle Drei — wölbte sich ein gutes Stück über die Felsenkante hinaus, und unten, wo man unter andern Umständen zur Noth Posto fassen mag, waren so lose Flocken zusammengestäubt, dass der blosse Versuch, sich auf ihm niederzulassen, ein sicheres Verderben gewesen wäre. Es blieb uns also nichts übrig, als ruhig auszuharren, wo wir standen. Lange hielten wir's aber nicht aus, die Kälte war zu klappernd. Nach etwa zwanzig Minuten mussten wir uns wohl oder übel entschliessen, den Rückweg anzutreten, wenn wir bei warmem Blut und bei Kräften bleiben wollten.

So war denn das Ziel erreicht, und doch verfehlt! Von der wundervollen Fernsicht in die Hochalpenwelt von Unterwalden, Uri, Bern, Wallis, Piemont, Tessin, Graubünden und in den unabsehbaren Norden hinaus — keine Spur. Nebel; nichts, als Nebel und Sturm.

Und doch bedauere ich diese Fahrt nicht. Es ist auch ein Genuss, die Grösse der Schöpfung in solchem ossianischen Gewand zu bestaunen. Der die Winde entfesselt und heulend gegen einander in den Kampf treibt, Gletscher auf Gletscher thürmt und Berge auf



Berge, er zeigt sich hier in dieser Furchtbarkeit erst recht als der allmächtige Herr des Himmels und der Erde. Eine kleine Seele, die sich nicht stolz fühlt, unter seinem Schild auch in diese Werkstätten der Natur gedrungen zu sein.





Es war gerade Mittag gewesen, als wir die Spitze des Sustenhorns erreicht hatten. Der Rückweg verlief im Ganzen ohne besondere Vorfälle. Abwärts ging es natürlich etwas rascher, als hinauf, doch aber nicht besonders schnell, da der warme Nebel auf dem ganzen langen Schneefelde die Bahn erweicht hatte und man deshalb vor verrätherischen Spalten doppelt auf der Hut sein musste. Was die Thalfahrt am meisten beschleunigte, war der Umstand, dass die Nebel sich ziemlich verliefen, als wir auf die Höhe von 9000 Fuss über Meer zurückgelangt waren und daher unsere Route, ohne weitere Gefahr des Verirrens, ununterbrochen verfolgt werden konnte. Eine schöne Beleuchtung oder ein offener Fernblick bot sich aber gleichwohl nicht dar. Nur einmal wurden die Nebelvorhänge vor dem Göschenenthal etwas gelüftet und der Anblick liess uns wenigstens ahnen, wie pracht-



voll die Aussicht vom Sustenhorn bei klarem Himmel sein muss.

Im Gesichte hatten wir nun immer die Thierberge, die reichbefirnten und schöngestalteten Kuppen, welche sich zweifelsohne nur aus dem Grunde keines berühmten Namens erfreuen, weil sie zwischen den Gletschern des Susten und der Trift so tief versteckt liegen, dass man sie von keiner Seite im Thal gehörig gewahrt, sondern von ihrer Existenz gewissermassen erst Kunde erhält, wenn man unmittelbar an ihrem Fusse steht. Nun konnten wir im Vorbeigang auch die Irrfahrten verfolgen, in welche uns am Vormittag der Nebel verstrickt hatte.

Etwas nach zwei Uhr am Fusse des mittleren Thierberges angelangt, bemerkten wir, dass über Tag jene kleinen Lawinen gefallen waren, deren ich früher erwähnte; es waren ihrer vier oder fünf. Die Führer warfen prüfende Blicke nach der Höhe, ob wir mehr solcher Gäste zu gefahren hätten. Sicher war es nicht. Einige Minuten wurde Rast gemacht, um für den letzten gefährlichen Gang frische Kraft zu sammeln. Die Führer sahen es nicht gerne, wenn ich während der Zeit Fragen an sie richtete, sie gaben kurze, halbe Antworten und wollten offenbar lieber gar nichts gesprochen wissen, wie sie denn auch unter sich bei-



nahe nur flüsterten. Sie fürchteten, die bösen Berggeister zu wecken, oder, deutlicher gesprochen, sie wussten, dass in solchen Lagen und Tageszeiten oft die unbedeutendste Luftwelle genügt, den Keim einer Lawine in Bewegung zu setzen. Wir schlichen nun so schnell wie möglich über die Stelle, die ich oben Beresina taufte und die uns leicht verhängnissvoll werden konnte. Ich sage: wir schlichen; denn bei aller Eile musste doch behutsam aufgetreten werden, damit der weiche Schneeboden nicht unter den Füßen brach und zu längerem Aufenthalt nöthigte. Ungefähr zwanzig Minuten schwebten wir so zwischen der Lawinengefahr links und den Gletscherschründen zur Rechten.

Wir kamen glücklich hinüber, und nach einem letzten kleinen Gange hatten wir jenes Felsenplateau erreicht, wo wir gefrühstückt. Hier hatten wir uns an das Gletscherseil gebunden und es seither 9 Stunden ununterbrochen an unsern Leibern getragen; hier wurden die Bande wieder abgestreift im wohlthuenden Bewusstsein der Erlösung von allen Gefahren. Papa Weissenfluh, wie er immer thut, wenn er aus einem bösen Gletscher hinaus ist, brach in ein sehr herzlich gemeintes „Gott Lob und Dank!“ aus und hernach in ein Jauchzen und Johlen, so hell, als es nur immer seine zusammengeschrumpfte Kehle gestattete.



An dieser Stelle wurden die letzten Tropfen unsers rothen Piemontesers, der letzte Schnaps und der letzte Schinken vertilgt; dann trolten wir uns wie freigelassene, ihrer Zügel entledigte Rösslein den tiefen Abhang hinunter, der uns am Morgen beinahe zwei Stunden Kletterns gekostet hatte. Wo ein abschüssiger Schneefleck sich darbot — und es gab deren nicht wenige — wurde auf denselben abgeschweift und mit Hülfe des Alpstocks dreibeinig blitzschnell die Fläche hinab gerutscht. Gelangte man wieder auf Felsen, dann ward gleich am nächsten, wo möglich steilsten Abhange hinuntergeklettert. Dazwischen erschollen muntere Jodler und Jauchzer, die an den gegenüber stehenden Felsenwänden vielfach wiederhallten. Ausserordentlich schnell hatten wir auf diese Weise die Tiefe erreicht, wo der Steingletscher seine schneefreien Arme ausbreitet. Als auch dieses Letzte überwunden war, wandelten wir auf einem weichen und bunten Teppiche von Moosen aller Art und von Alpenrosen bis zum Wirthshaus auf der Steinalp. Alpenrosen vom frischesten Roth waren über die Massen reich gesäet.

Um 5 Uhr ungefähr, also nach 14 stündiger Fahrt, erreichten wir das Nachtquartier. Von Müdigkeit spürten wir Alle so wenig, dass wir erst nach 10 Uhr



zu Bette gingen. Den Abend füllte auf der Steinalp eine Soirée musicale et dansante aus, zu welcher die an der Wand hängende Guitarre einem deutschen Touristen die Idee gab. Nun tanzten während einiger Stunden Masurka und Ländler, Jacob Donizetti und Ferdinand Huber in rührendster Eintracht in der Stube herum, und zwischen hinein goss der feurige Nessmélyer seine Flammen. Während des muntern Treibens, an welchem freilich die Freude über glücklich bestandene Gefahren ihren Hauptantheil haben mochte, bemerkten wir kaum das höhnische Stück, das uns draussen der Himmel aufspielte. Die Sonne war nämlich prachtvoll untergegangen, das Sustenhorn und alle seine Nachbarn leuchteten klar in der Luft und die Sterne flimmerten so rein, dass Blatter schwor, er wolle nicht das ABC vom Wetter mehr verstehen, wenn morgen nicht ein vollendet schöner Tag aufgehe. Statt uns aber über diese Bosheit des Himmels zu ärgern, wodurch nun einmal die vernebelte Fahrt nicht wieder gut gemacht war, beschlossen wir einfach, den folgenden Tag so lohnend wie möglich zu verwerthen.

~~~~~


Triftgletscher.

1858.

Der Mensch denkt, und Gott lenkt: so sollte es auch
am Tage nach der Ersteigung des Sustenhorns
heissen.

Morgens 5 Uhr erwachte ich und gewahrte schon
aus dem Bette heraus die Spitze des Horns und alle
übrigen Gipfel im herrlichsten Frühschein. Kaum aber
hatte ich geblickt, so klappten und pappten die Lider
schmerzhaft verletzt zu. Noch einmal schlug ich wie
mit Gewalt die Augen auf, und nun erst war's mir
klar, dass ich sehr undeutlich, verworren sah. Das
Antlitz aber glühte wie eine brennende Kohle. Schnell
schwang ich mich auf die Beine, um den Spiegel zu
Rathe zu ziehen, den Blick aber konnten die Augen
vollends nicht ertragen: sie überliefen sogleich beim
Reflexe des geschliffenen Glases. Jetzt erst merkte
ich, woran ich mit mir war: — die Nachwehen des
Gletschers! Sogleich kleidete ich mich an, band, was

man sonst nur auf dem Gletscher bei klarer Sonne thut, den grünen Schleier los, und ging hinaus, um die Augen mit frischer Luft und Quellwasser zu kuriren.

Auf der Treppe begegnete mir Weissenfluh — hilf Himmel, wie sah der aus! Das verwetternete Gesicht war zur Hälfte in einen Tuchfetzen eingewickelt, der füglich den Krimfeldzug mitgemacht haben konnte; unter dem Tuche stack das rechte Aug' vollständig in Eiweissüberschlägen verborgen, und das linke blinzelte stark entzündet aus seiner Höhle. Im Uebrigen grinste der Alte ganz vergnügt, als wollte er sagen: „Sonst hat es weiter keinen Zweck“. Ich dankte Gott, dass ich wenigstens nicht war wie dieser da. Auf die Frage nach Blatter'n erhielt ich zur Antwort, der arme Bursche habe die ganze Nacht nicht schlafen können, der Schmerz der furchtbar entzündeten Augen habe ihm keine Ruhe gelassen und auch jetzt noch steche es ihn d'rin wie mit spitzen Nadeln. Auch er hatte mit Eiweissüberschlägen operirt, allein sie wirkten zu matt und eben jetzt liess er sich frisch aus dem Gletscher quellendes Wasser kommen, um die Brunst der Augen zu löschen. Sie brannten so furchtbar, dass selbst ein in Gletscherwasser getauchtes Tuch im Nu wieder warm war.

An ein Weiterwandern konnte natürlich unter solchen Umständen vor der Hand nicht gedacht werden. Was mich einzig wunderte, war, dass ich Kind der weichlichen Stadt am Gelindesten von allen Dreien sollte davongekommen sein; noch mehr aber, dass diese Entzündungen sich einstellten, während wir doch Tags vorher nicht das Mindeste von Blendung durch Sonne und Schnee verspürt hatten und es deshalb auch Keinem eingefallen war, den Schleier aufzumachen, weil man seiner in der That nicht bedurfte. Es war ein Fall, von welchem nicht nur Blatter sagte, er sei ihm auf seinen Jagden noch niemals vorgekommen, sondern auch der alte Weissenfluh wollte sich eines solchen aus seinem langen Leben nicht erinnern. Der Nebel ist es, der uns dies angethan, und in Verbindung damit der wiederholte schroffe Wechsel von nordisch kalter Bise und kochender Föhnglut. Mein Leibarzt meint, diese Kontraste reichten vollkommen hin, eine regelrechte Augenentzündung zu bewirken. Dass Blatter, der kräftige Bursche, der abgehärtete Gemsenjäger, bei weitem am Grausamsten gepackt war, konnten wir uns nicht anders erklären, als durch den Umstand, dass er als treuer Pilot zu jener Zeit, da uns die Sonnenscheibe durch den Nebel hindurch

als Retterin aus der Verirrung erschienen war, sie fortwährend und fest im Auge behielt, wie der wirkliche Steuermann auf dem Meere den Kompass. Die Sache erschien damals durchaus nicht gefährlich und ich behielt die Sonne selber sorgfältig im Auge; denn man konnte in ihre Scheibe blicken, ohne dass sich der Sehnerv dagegen sträubte. Auf die Dauer muss er ihn denn aber doch tüchtig gereizt haben; und vielleicht kam bei meinen Führern noch hinzu, dass der Ungrische vom Abend vorher ihnen weniger zusagte, als das edle, von den geistreichsten Kombinationen zeugende Nass der Oberländer Guidenstuben.

Jetzt stand ich nahe dem Punkte, meinen Gleichmuth zu verlieren. Jetzt den herrlichsten Tag, den der liebe Gott erschaffen kann, über mir leuchten zu sehen und doch nicht über den Gletscher gehen zu dürfen, wenn ich mich nicht muthwillig der Gefahr des Erblindens aussetzen wollte: das warf mir den Humor fast, fast aus dem Sattel. Zur Stunde, da ich bei einem Gang in's Freie bemerkte, dass auch durch den Schleier hindurch meine Augen den Glanz der Schneeflächen nicht ertragen konnten, wusste ich nichts Besseres zu thun, als mich noch einmal auf das Bett zu werfen und, Eiweiss auf den Lidern, den Gram zu

verschlafen. Der Schlummer wirkte vortrefflich. Beim Erwachen hatten die Augen wieder Blick; was im Schatten lag, konnten sie fixiren, und von eigentlichen Schmerzen empfand ich nach wie vor keine Spur. Mich wenigstens konnte ich als gerettet betrachten, und ich war es, ob ich später auch den ganzen Tag über bei jeder etwas grell erleuchteten Stelle das Bedürfniss empfand, den Schleier vor das Gesicht zu nehmen. Auch Weissenfluh hatte sich bis gegen 9 Uhr ziemlich erholt. Blatter hingegen litt entsetzliche Schmerzen; den ganzen Vormittag musste ihm Eis auf Eis gelegt werden, ohne dass die Glut der Augen anders, als auf Sekunden, gemildert wurde. Erst gegen Mittag war ihm ein Schläfchen vergönnt, das ihn wenigstens wieder marschfähig machte.

Der Gang das Gadmer Thal hinunter — denn beschlossen war es jetzt, im Thale zu bleiben, im Mühlestalden zu übernachten und in Geduld zu gewärtigen, was der folgende Tag bringen werde — der Gang das wunderschöne Gadmer Thal hinunter fiel traurig genug aus. Blatter sprang wie rasend von Bach zu Bach, um immer und immer wieder den Augen das so nöthige Bad zu verschaffen und die Nadelstiche in der Pupille, die ihn unaufhörlich verfolgten, zu dämpfen. Bei Weissenfluh's Wohnung angelangt, war dessen

Frau, eine würdige und heitere Grossmutter, die in ihrer Jugend einmal schön gewesen sein muss, auf's Eifrigste besorgt und half, was in ihren Kräften lag. Der Sohn Weissenfluh's holte aus der Gadmer Aare herauf einen Kübel Gletscherwasser, welches weit kräftiger wirkte, als der sonst sehr frische Brunnen, und die Nacht über wachte die Frau am Bette des Patienten.

Ich war am Abend so viel wie völlig hergestellt und nahm mir vor, mich durch einen gesunden Schlaf zu stärken. Denn auch für den folgenden Tag versprach die untergehende Sonne schön wiederzukehren und uns auf dem Triftgletscher für unser heutiges Märtyrerthum zu entschädigen. Frau Weissenfluh hatte mir ein recht sauberes Lager auf der urgrossväterlichen Himmelbettstatt — mit frommen Sprüchen war sie reich verziert — zurecht gemacht und zu dem Ende ihr bestes Linnen hervorgeholt. Es kostete einige Mühe, den Berg von Bett zu ersteigen, ohne mit dem Kopf am Himmel anzustossen; doch auch diese Strapaze wurde leidlich überwunden, und als ich versorgt war, streckte ich Arme und Beine mit äusserstem Behagen nach allen Richtungen der Windrose. Der Schlaf ging auch vortrefflich von Statten — eine Stunde lang. Dann noch eine Stunde. Und zum Dritten wie-

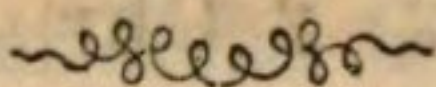
der eine Stunde. Was Teufels immer nur eine Stunde? Diese homöopathischen Dosen bin ich nicht gewohnt, und das fühlte ich nur zu gut, dass mein Leichnam zur reglementarischen Ruhe aufgelegt war. Endlich begann ich die fremde Intervention zu ahnen, die sich auf das Gebiet meiner Oberfläche eingeschlichen. Waren es gleich keine bonapartistischen Agenten, so trieben sie doch mit meinem Blut die unverschämteste Annexionspolitik. Meine Ahnung wurde zur Gewissheit, als ich Licht gemacht hatte, mich in die Kleider warf und von d'rüben aus dem Nachbarbette Papa Weissenfluh die treuherzige Frage an mich richtete, ob ich mich mit den Flöhen nicht vertragen könne? Den Rest der Nacht verbrachte ich in Ambulanz: theils lungerte ich auf der Fensterbank, theils starrte ich draussen in der Küche in das Feuer, das fortwährend brannte, theils verfügte ich mich in das hintere Zimmer, um dem Patienten, mit dem es zu bessern schien, Besuch zu machen.

Um 1 Uhr Morgens war die wackere Weissenfluh Hals über Kopf mit unserm Frühstück beschäftigt; sie zauberte bald aus rührigen Händen Kaffee, Eierkuchen und gebratene Kartoffeln hervor. Um 2 Uhr war die Karavane marschfertig und diesmal um einen Mann verstärkt; denn da auf die anstrengende und nament-

lich auch für die Augen verdächtige Tour Blatter sich selbst nur halb vertraute, so fand man es gerathen, auf einige Stunden eine Reserve mitzunehmen. So handelt bei gewagten Unternehmungen ein jeder fürsichtige General. Die Folge rechtfertigte die Massregel leider nur zu bald. Als wir kaum eine Stunde marschirt waren und ein frischer Eishauch uns vom Gletscher entgegen blies, stellten sich, schnell und scharf wie der Blitz, jene stechenden Schmerzen in Blatter's Augen wieder ein. Die Trennung war absolut nothwendig geworden, so leid sie uns allerseits that und so ungern namentlich ich den treuen Jungen vermisste. Ueberflüssig zu sagen, dass wir Alle ihm eine sehr herzliche „gute Besserung“ nach Hause wünschten.

Die Reserve rückte nun zur zweiten Führerschaft vor: es war Andreas Weissenfluh, der Sohn seines Vaters, d. h. meines dem Leser schon hinlänglich bekannten Hof- und Reisephilosophen. Seines Zeichens ist Andreas ein Holzschnitzler, daneben kein übler Schwinger und Korporal im Bataillon No. 1, worin er es mit der Zeit und mit der Hülfe Gottes und der Herren in Bern noch zum Wachtmeister oder Fourier, wenn nicht gar zum Feldweibel zu bringen hofft. Auf die Verwirklichung des Marschallstabes hingegen, der

figürlich in seinem Habersacke steckt, verzichtet er grossmüthig. Was ihn auszeichnet, ist die zähe Kraft des Schwingers, und auf dem Gletscher ist er ebenfalls bekannt, da er schon als Junge seinen Vater häufig auf dessen Kristallexpeditionen begleitet hat.



Die Mondsichel hing prächtig klar am Himmel, als wir am 5. August, 2 Uhr Morgens, den Mühlestalden verliessen, und die Sterne hatten einen wunderbar hellen Glanz. Es war gar kein Zweifel, dass uns ein schöner Tag erwartete, der uns reich und überreich für das am Sustenhorn erlittene Ungemach entschädigen sollte, wenn nur die Augen Stand hielten.

Es ist ein eigenes Gefühl, so am stillen nächtlichen Morgen, wann all' sündhaft Vieh und Menschenkind noch auf sein Lager gestreckt liegt, durch ein sternbeschiedenes Alpenthal zu wandern. Ein geheimnissvolles Sehnen geht durch die Natur, die Blumen der Matte hauchen dem Morgenroth ihre wohligen Düfte entgegen, selbst die steinernen Giganten rings herum scheinen ihr Haupt zu schütteln und streben nach den ersten Strahlen des Tages, um in weite Fernen hinaus die Ankunft der Himmelskönigin zu verkünden. In

dieses Wiegen und Zittern des Lebens aber keilt sich der Gletscher, der nieerwachende, herein, ein Bild des ewigen Todes, ein eisig kaltes Memento mori. Das stimmt ernst und ausserordentlich demüthig. Da wird es Einem so klar, so klar, welch' ein entsetzlich unbedeutendes Stück Schöpfung der Mensch ist! Das Gefühl der Frommheit kommt über uns, wir wissen nicht, wie.

Ich glaube fast, der liebe Gott hat mir diese Stimmung für ein Gebet angerechnet: plötzlich erglänzen die Sterne noch einmal so hell wie früher, die Matte erfüllt sich mit doppeltem Wohlduft, und vom Gletscher her strömt ein Eishauch und dehnt die Brust aus, dass das Blut in frische Wallung kommt, den ganzen Menschen mit Muth, Kraft und Drang erfüllt.

— Glück auf, ihr Mannen! Andreas, lass' einen Jodler los!

„Juaho!“ wiederhallt es in endlosem Echo von Felsen zu Felsen.

Nachdem die rauschende Gadmer Aare überschritten ist, beginnt das Steigen. Bald treten wir in ein kleines Wäldchen, und damit man auf dem knorrigen Weg nicht allzu häufig stolpere, wird eine Laterne angezündet. Ist man, immer steigend, nur wenige Schritte über das Wäldchen hinaus, so steht man bereits im

Bereiche der Trift und nahe der Ausmündung des kolossalen Triftgletschers, den wir uns anschicken, seiner ganzen Länge nach zu durchwandern. Unter der Trift aber stelle man sich nur ja nicht eine allzu idyllische Gegend vor; sie ist eher schreckhaft. Mehrere hundert Fuss tief unten wühlt sich der Triftbach ein Bett durch den Felsen, zu beiden Seiten steigen einige tausend Fuss hoch die Felsenwände des Radlefhorns und des Mährenhorns auf, an einer derselben führt ein sehr schmaler Pfad hin, oft vom Felsen überhangen, und der Fuss tritt nicht immer auf festen Boden, so dass man sich also vor unfreiwilligem Rutschen zu hüten hat. Wer nicht schwindelfrei ist, hat Mühe, hindurch zu kommen. Eine Strecke weiter, wenn man wohlbehalten um eine Felsenecke herumgekrochen, ist man urplötzlich vor den Gletscher hingezaubert, der die ganze Breite des Thales oder vielmehr der Schlucht ausfüllt und in wilden, massenhaften Eisstürzen herabfällt. Links und rechts über dem Gletscher kleben an steilen Berghalden ein paar einsame Sennhütten. Man begreift nicht recht, wofür sie da sind; denn der Boden zu beiden Seiten erscheint auch gar zu steinig und starr, als dass er den Namen einer Alp verdiente. Immerhin giebt er einer Anzahl Ziegen und Schafe Nahrung.

Dies ist die Trift.

In jener Sennhütte drüben am rechten Ufer hatte ich bei einer früheren, verunglückten Attake auf den Triftgletscher übernachtet und im Heu eine weidlich stürmische Nacht verbracht. Noch erinnere ich mich auch mit einem Anfluge von Rührung, wie an jenem Abend der treueste Genosse der Hütte, ein altes Schwein, mit unerschütterlicher Ausdauer ein herziges junges Zicklein auf Schritt und Tritt verfolgte. Diese heterogene Freundschaft hatte mich eben so sehr überrascht, als unterhalten, und ich konnte nicht umhin, meinem Hof- und Reisephilosophen die Verwunderung darüber auszusprechen; Weissenfluh aber fand dies so auffallend nicht, sondern meinte, die Erscheinung komme auch wohl in menschlichen Lebensgebieten vor.

Unser Weg führte fortwährend zur Linken des Gletscherstroms an den Abhängen des Mährenhorns und des an dieses gelehnten Stotzigen Grates hinauf. An eine eigentliche Bahn war nicht mehr zu denken: man überschritt der Reihe nach Bäche, Rufen, Lawinenbeete und Gerölle aller Art. So mühsam es auch geht, die Wildheit der Partie beflügelt die Schritte, damit man möglichst bald in die geweihteren Regionen gelange. Unterwegs wurden wir eines seltenen Schauspiels theilhaftig. Als der Mond seinen höchsten Glanz

erreicht hatte, kurz bevor er der Dämmerung Platz machte, stand er schief über dem nackten Eise des Gletscherplateau's, das unsern Augen noch verborgen war, und von da warf er seinen Glanz wie aus einem natürlichen Spiegel in leisem Roth nach der Fluh des Stotzigen Grates zurück: es war eine Art Mond-Alpenglügen, das nur bei ausserordentlich reiner Luft eintreten soll.

Etwas nach 5 Uhr, nach gut marschirten drei Stunden, war die Windegg erreicht, die Campagne unsers Herrn v. Weissenfluh. Hier hat nämlich mein Führer zwischen Felsen, Moos und Alpenrosen ein Hüttchen erstellt, das höchst einfach aus lose über einander gehäuften Steinen besteht und nicht ganz die Höhe eines mittleren Mannes erreicht. Die Stelle der Thüre vertritt ein mächtiger Tannenzweig und inwendig gewahrt man in einer Ecke einen Kochherd; den Rest bildet „ein Platz zum Schlafen für eine saubere Mannsperson“. Diese Sommerresidenz hat sich Weissenfluh mit eigenen Händen erbaut, um auf seinen Expeditionen für Nothfälle geborgen zu sein. Am vorsündfluthlichen Herd wurde ein warmes Frühstück bereitet und nachher auf einer kleinen Erhöhung, auf Moos und Alpenrosen gelagert, im Angesichte der eben durchlaufenen Wildniss verzehrt. Der Tag war natürlich schon an-

gebrochen; auf das blasse Mondglühen war ein wahrhaft flammendes Sonnenglühen gefolgt, eine ausserordentlich klare Luft hob jedes Steinchen scharf von den Felsen ab, weit und breit schlich kein verrätherisches Wölkchen umher, ein kalter Morgenhauch strich über den Gletscher: wir sahen einem wundervollen Tag entgegen.

Von Weissenfluh's Hütte führen nur wenige Minuten auf einen noch etwas höheren Felsengrat, die eigentliche Windegg. Da öffnet sich eine ganz neue Welt; die Wildheit liegt hinter uns und es beginnt das Reich des Erhabenen. Wir stehen in der Schneeregion. Südwärts zu Füßen dehnt sich, gleichsam ein gefrorener See, der Triftgletscher weit, glatt und grün nach allen Seiten hin aus; links fallen von den Thierbergen, rechts vom Steinhaushorn lauter schneeige Firne, hie und da unterbrochen durch cascadenartige Bäche, herab, und im Hintergrunde steigt ein ungeheurer, fast senkrecht aufgebauter und für jeden menschlichen Fuss unübersteigbarer Eiswall auf. Dies ist die Welt, in welcher der Sprache das Wort, der Palette die Farbe stockt und Beide vor der Aufgabe verzweifeln, auch nur annähernd die Pracht zu schildern. Dies ist das Reich jener herzdurchschauenden Einsamkeit, wo man abgeschieden von der gewöhnlichen Welt,

von ihren Sorgen und von allem banalen Genuss, wo es Einen schaudert und beinahe bangt vor der Gott-nähe.

Es war etwa nach 6 Uhr, als wir das Gletscherplateau, eben jenen gefrorenen See, betraten, der vor Anbruch des Tages den Widerschein des Mondes an den Stotzigen Grat geworfen. Er trug gar keinen Schnee und seine Spalten konnten leicht übersprungen oder umgangen werden. Die kühle Nacht hatte aber dieses spiegelnde Parquet verteufelt schlüpfrig gemacht, so dass wir es bei aller Aufmerksamkeit und bei allem festen Auftreten doch nicht hindern konnten, den Einen oder Andern einmal den Boden küssen zu sehen, und ich bezeuge aus Erfahrung, der Flaum ist weicher. Der Weg über den Gletscher führt in gerader Diagonale nach einem Felsen links im Hintergrunde, nach dem Teltistock, einem Ausläufer der Thierberge, die zur Linken den ganzen Gletscher beherrschen. Am Teltistocke beginnt ein Klettern, das die Lunge und alle Muskeln straff anspannt. An vielen Stellen ist nicht anders fortzukommen, als vierbeinig, wie an einer Leiter, und selbst dies noch mit Mühe. Und doch bleibt es die einzig passirbare Stelle, denn links ist der Felsen vollends ungangbar, und rechts setzt jener ungeheure Eisdamm des Gletschers ein gebiete-

risches „Bis hieher, und nicht weiter!“ Nach einer Stunde, die jedoch mehr anstrengt, als drei gewöhnliche Marschstunden, ist die Höhe des Felsens erreicht. Allein wie wenig achtet man der Strapaze! Wer möchte noch an die Mühen des Steigens denken, nachdem er aus der himmlischen Luft dieser Region einige tiefe Züge gethan?

Du meinst, jetzt befändest du dich auf der Höhe des Gletscherkamms, und du bist stolz darauf, wieder einen der fernsten Eisströme zur Hälfte überwunden zu haben? Du meinst, jetzt werde es bergab dem Rhonethal zu gehen? Weit gefehlt. Da kennst du den Triftgletscher schlecht und die Mächtigkeit der Firne, die den hohen Sattel zwischen dem Sustenhorn und dem Galenstock bekleiden. Nur noch ein paar Schritte weiter — ein Schlückchen Adlerberger auf den Weg! — und dann wollen wir dich vom Irrthum heilen.

Was vom untern Plateau gesehen in der That für die Gletscherhöhe gehalten werden kann und früher lange Zeit auch für diese genommen wurde, zumal sie eine entsprechende Lage über dem Meer erreicht, bildet nur den Rand eines zweiten, noch viel gewaltigeren Plateau's, das sich in seiner Mitte zu einer schiefen Ebene gestaltet und dann langsam, breit und weit zum wirklichen Kamm ansteigt, der den Trift-

gletscher vom Rhonegletscher scheidet, freilich auf der respektablen Höhe von 9500 bis 10,000 Fuss. Es ist ein Firnfeld von drei Stunden Länge. Zur Linken folgt ihm der Winterberg, nach den neuesten Vermessungen der höchste Gipfel zwischen Grimsel und Bernina, er reicht nach Norden in einer Reihe glänzender Kuppen den Thierbergen, nach Süden dem Galenstock die Hand, sendet nach Osten den furchtbaren Dammafirn in's Göschenenthal hinunter und trägt hier gen Westen das Seinige zur Erzeugung des Triftgletschers, des mächtigsten von allen, bei. Das Seinige, sag' ich; denn zur Rechten gewahren wir eine zweite, parallele Kette, die auf gleicher Länge, nahezu auf gleicher Höhe und in gleichem Firnreichthum mit dem Winterberg wetteifert: die Diechterhörner. Es ist eine unaussprechliche Pracht, die uns aus diesen zahl- und endlosen Firnen entgegenglänzt. Hie und da guckt ein Stück Felsen hervor aus den blendend weissen Flächen; bei genauerem Nachsehen zwar dürften die Stücke Hunderte und Tausende von Fuss im Quadrate messen, allein diese Welt hat so enorme Proportionen erreicht, dass man nur noch das Riesenhafte achtet. Und über Alles dies wölbt sich der Himmel, strahlt die Sonne prachtvoll ohne Massen. Im Nordwesten namentlich, der Sonne gegenüber, ist der

Himmel so tief, tief blau, dass man ihn beinahe schwarz nennen möchte, dass man wohl gar meint, die Sterne müssten bei hellem Tag aus diesem dunkeln Grunde hervorblinken. In der Nachbarschaft der Sonne aber flammt es in weissem Licht und wieder in wahrhaft goldigem Feuer.

Ja, ja, so kommt Phöbus Apollo herangefahren, das Volk der Griechen sinkt in den Staub und betet. Ja, ja, hier ist der Olymp mit seiner unnahbaren Majestät, hier thronen die Götter und halten Rath; hier wird der Mensch ein Gott.

Etwas nach 8 Uhr banden wir uns an das Seil und verliessen die sonnige Raststelle am Teltistock. Voraus schritt der junge Weissenfluh, hinter mir der alte. Auch die grünen Schleier wurden hervorgezogen, um die Augen, die sich bis dahin recht gut gehalten, zu schützen. Der Weg führte mitten über das Firnfeld und war hübsch gangbar; die Nacht und der frische Morgen hatten den kristallinenischen Schnee fest zusammengefroren. Die Sonne war eben jetzt erst in diese Höhen gelangt und konnte ihre Glut wohl auf unsern Gesichtern, und zwar sehr empfindlich, äussern, noch nicht aber am Firn. Für den Fall, dass sich die Hitze gegen die Augen ziehen wollte, gab mir der alte Weissenfluh einen vortrefflichen Rath, den ich in der

Folge fleissig benutzte. Man brauchte nämlich nur eine Handvoll Schnee vom Boden zu heben und langsam damit über Stirn und Schläfe zu fahren: dies kühlte die Sehnerven auf eine eben so wirksame, als wohlthuende Weise ab. Der Marsch ging ohne alles Hinderniss und deshalb rasch von Statten.

Im Ansteigen auf der schiefen Ebene des Firnes erweiterte sich die Pracht unsrer Umgebung immer mehr. Wenn wir bis dahin in dem verhältnissmässig engen Gletscherthal eingesperrt waren, so öffnete sich uns nun allmählig die weite, ferne Welt. Jene Eingangspforten am Thore des Trift, das 8000 Fuss hohe Radlefhorn und das 9000 Fuss messende Mährenhorn liegen unter uns; wir sehen über sie hinaus in die Berge von Unterwalden und Luzern, und weiter in's Reich der Ebene hinaus. In unsrer unmittelbaren Nähe zur Linken wie zur Rechten beginnen die an die 11,000 Fuss hinan strebenden Kuppen ihre Uebermächtigkeit zu verlieren, denn wir erheben uns nahezu eben so weit wie sie.

Kurz vor 11 Uhr erreichten wir den Firnkamm. Nach der Zeit, die wir brauchten, um zu dem Punkte zu gelangen, mag man sich einen Begriff von der Grossartigkeit dieser Gebirgswelt machen. Wir waren so rasch marschirt, dass es uns nicht Mancher zuvor-

thun wird, das Wetter und die Gestalt des Gletschers boten die allergünstigsten Verhältnisse, und doch erforderte der Marsch vom Thal bis zu dieser Höhe 9 Stunden, von 2 Uhr bis 11 Uhr Morgens.

Der Firnkamm ist ein mächtiger Granitrücken, auf der Oberfläche lose Quader auf Quader gehäuft und diese so überraschend regelmässig geformt, dass man darauf schwören möchte, sie wären von Menschenhand gehauen.

— Andreas! Da hat uns der Herrgott eine Table d'hôte zugerichtet. Pack' aus und mache die Honneurs!

Wirklich erklimmen wir einen der einladendsten dieser Granitquader und richteten uns zum Mittagessen ein. Hei, wie das schmeckt in dieser Sonne, und in dieser Luft! Hei, wie das rothe Feuer durch die Adern schiesst! Wir führen aber auch eine delikate Küche: beim gestrigen flüchtigen Besuch im Pfarrhause zu Gadmen nämlich ward der Wohlehrwürdige von einer christlichen Regung ergriffen und schob mir das Hintertheil eines gebratenen Murmelthiers in die Tasche. Hochgeachteter Herr Pfarrer! das Marmottchen schmeckt.

Während der Rast hatten wir alle Musse, nicht nur dem überwundenen Firnmeer einen letzten weitfassenden Blick zu senden, sondern auch das Neue zu

begrüssen, das vor uns lag: der Rhonegletscher, der nun seinerseits stundenweit zu Thale steigt, ohne dass wir auch nur im Geringsten sein Ende absehen könnten. Das sind ringsum, wie Schiller, aber sehr am unrechten Ort, ausruft:

Die weitverbreitet öden Eisesfelder,
Wo nur der heis're Lämmergeier krächzt.

In dieser Region des Rhonegletschers ist nun ein Anderer Herr: der mächtige, 11,000 Fuss überragende Galenstock. Es ist ein Prachtskerl, von klassischem Ebenmass; eine breitschulterige, untersetzte Gestalt, nicht so leicht aus dem Gleichgewichte zu bringen. In der westlichen Front bietet er kahle, unersteigliche Felsen, nördlich und südlich aber sind sie von blendenden Firnen überhangen, die so leicht und luftig sich anschmiegen, wie Brüsseler Spitzen an einen Mädchenbusen. Die Kuppe des Berges bildet einen prächtigen und, wie mir schien, leicht ersteigbaren Dom. Ich glaube fast, ich bin verliebt in den schönen Berg, und der alte Weissenfluh ist es auch, zumal sein graues Gestein schwarze Topase und rothen Feldspat birgt. Was man weiter über den Rhonegletscher hinaus erblickt, sind etliche weisse Spitzen, aus Piemont und Tessin herüber lugend: die Vorposten einer neuen Herrlichkeit.

Die Mittagsrast dauerte kaum eine halbe Stunde; denn es lag noch eine harte Arbeit vor uns. Wir betraten den Firn des Rhonegletschers, auf welchem die glühende Augustsonne lange genug geweilt hatte, um ihn ganz gründlich zu durchweichen. An ein schnelles Fortkommen war nicht zu denken, man durfte zufrieden sein, wenn Einen nur die Untiefen ungeschoren liessen. Dieser Rhonefirn ist ein heimtückischer Kamerad: von oben betrachtet macht er ziemlich unschuldige Miene, von den wilden Schründen der untern Hälfte des Gletschers findet sich hier noch keine Spur, eben weil noch kein ausgebildeter Gletscher da ist, je tiefer man aber zum Firn hinunter steigt, desto unheimlicher wird er. Er anerkennt kein Reglement und keine Disciplin: streckenweis ist er ganz fest, dann ohne allen Uebergang auf einmal locker wie zusammengewehter Schneestaub, hierauf stösst man auf ein Stück kompaktes Gletschereis, endlich wird Einem auch das Vergnügen zu Theil, durch kleine Seen zu waten, die sich mitten in dem jungen Eis aufgestaut haben. Es ist, mit einem Wort, ein Mischmasch von Schnee, Eis und Wasser, dass man sich entsetzlich in dem Chaos verlaufen und dann wohl unfehlbar zu Grunde gehen würde, wenn man nicht sehr genaue Richtung einhielte. Ich bemerkte es wohl, der Alte

nahm die Sache ernst. Nachdem man den ersten steilen Abhang überwunden hatte und dabei mehr als einmal bis an die Brust im weichen Firne versunken war, nachdem man hierauf das Plateau erreicht hatte, das sich über zwei Stunden weit flach ausdehnt und hart am Fusse des Galenstocks vorbeistreicht, beschrieb der Führer einen weiten Bogen gegen diesen Berg hin, als wäre die Furka und nicht die Grimsel unser Endziel gewesen; erst gegenüber der Stelle, wo wir am jenseitigen Ufer aus dem im Uebergange vom Firn zum Gletscher befindlichen Strom hinaus mussten, schwenkte Weissenfluh rechtwinklig ab, damit wir auf der kürzesten Linie quer über die verdächtigen Stellen gelangten. Um diese wichtige Querlinie nicht zu verfehlen, spähte er, in der Gegend der Schwenkung angekommen, wiederholt nach einigen Punkten am Felsen, die er sich auf früheren Wanderungen gemerkt hatte, und zielte oft, das rechte Knie zu Boden gesenkt, wie wenn er eine Kanone zu richten gehabt hätte, bis der Drehpunkt glücklich gefunden war.

Dieser Marsch über den obern Rhonegletscher dauerte etwa drittehalb Stunden und ging glücklicher Weise ohne allen ernstlichen Unfall von Statten. Auch die Augen hielten sich die ganze Zeit über wider Erwarten gut; ich durfte sogar ungestraft wagen, von Zeit zu

Zeit den Schleier zu lüften, um das blitzende Weiss des Schnees, das wunderbare Blau des nördlichen Himmels in vollen Zügen zu geniessen. O, das fesselt! Man möchte ewig dastehen und staunen, Zeit, Welt, sich selbst vergessen und vergehen im Anschau dieser urweltlichen Pracht.

Die linke Wand dieses Firnthales beherrscht majestätisch der Galenstock sammt seinen Trabanten; die rechte Wand bildet Nägeli's Grätli, dessen unzählige, kammartig an einander gereihte Felsenzacken beinahe im Firn ersticken. Jetzt aber tritt noch ein neues Element hinzu: eine Aussicht nach Süden, die ihres Gleichen an Glanz und Glorie sucht.

Ich habe bereits bemerkt, dass man auf der Gletscherhöhe etliche weisse Kuppen von Tessin und Piemont heraufschimmern sah. Wenn man tiefer den Gletscher hinab steigt, wenn man nach und nach aus den Felsenkoulisten hinaus tritt und der Blick gegen Süden sich weitet, dann ziehen die Kolosse der Walliser Alpen, einer nach dem andern, auf. Eine gewaltige Heerschaar. Man möchte behaupten, zahllos wie der Sand am Meer schiessen die Bergspitzen auf, die Dome, die Nadeln, die Gletscher und die Schneefelder, und Schritt für Schritt nimmt ihre Höhe und ihre Masse zu.

Wer zählt die Völker, nennt die Namen,
Die alle hier zusammenkamen!

Pizzo Formo und Pasodan, Tessiner und Piemonteser von 9000 und 10,000 Fuss, bilden gleichsam die Avantgarde, die kleinen Plänkler; dann kommt das Ofenhorn mit seinen Nachbarn, das Bortelhorn mit seinen Gletschern; hierauf das Mäderhorn und der Monte Leone, der den Simplon beherrscht, 11,000 werthige Gesellen; dann das Weissmies, das Fletschhorn mit ihren 12,000 Fuss. Jetzt erst rücken die Grenadiere an: die dreizinkige Mischabel mit ihrem gothischen Dom, das unnahbare Matterhorn, das blendende Weisshorn, alles Bursche von 13,000 und 14,000 Fuss. Für ein solches Heer giebt es keinen sterblichen Herrn. Es ist ein erstarrtes Meer, dem mitten im grässlichsten Sturm das Wort des Allmächtigen Halt gebot.

Nachmittags 2 Uhr hatten wir den Rhonegletscher hinter uns und betraten den Saaser Berg. Mit dem obligaten „Gott Lob und Dank“, diesmal ohne Citirung des Plutarch, von Seite des alten Weissenfluh, und unter hellem Gejodel des jungen wurde das Seil von den Leibern gestreift, dann bei dem nächsten Bach ein Bivouac bezogen und, immer noch im Angesichte des Galenstocks, behaglich auf trockenem Felsen aus-

geruht. Wir waren in der fröhlichsten Stimmung. Und wie sollten wir's nicht? Hätten wir uns einen herrlicheren Tag wünschen können? Giebt es im Erdenrund eine erhabenere Welt, als die sich an diesem Tage vor unserm Blick erschlossen?

Und doch sollten wir noch nicht am Ziel der Genüsse sein.

Nach einer Stunde machten wir uns zum letzten Gange nach der Grimsel auf. Hätte man über den Saaser Berg hin nicht immer die Walliser Alpen im Gesicht, so würde der Weg abscheulich langweilig sein: es ist ein wildes Gewirre von Felsblöcken und Gerölle ohne irgend einen andern Charakter, als den der Zerstörung, ein wüstes Karrfeld.

Aber welche Ueberraschung, als uns nach etwa einer halben Stunde im Westen ein Piket neuer Berner Alpen sein „Wer da?“ entgegendonnerte! Dir vor Allen den Preis, gigantische Pyramide des Finsteraarhorns! Wie sie uns auf einmal, urplötzlich in den Weg trat, strahlend in ihrem Firn- und Gletscherkranz, aus dem die graue Felsennadel hoch in die Luft stieg! Und sein Hofstaat, wie er in zahllosen Kulmen gen Himmel strebte, ein Jeglicher zum Herrn einer ganzen Bergwelt geschaffen, hier aber unterthan dem Könige der Berner Alpen!

Jetzt packt der Maler seine Staffelei zusammen. Es ist zu viel des Guten für Einen Tag. Er ist über- und übersättigt.

Einmal das Finsteraarhorn hier auf seiner imponirendsten Front zu Gesichte bekommen, frugen wir keinem Wege mehr nach. Es war uns gleichsam ein Leuchthurm, von dem wir keinen Blick mehr wandten; und nicht geachtet wurde der sehr rauhe Boden, nicht Stock noch Stein, nicht Schnee noch Bach: quer ging's über Alles hinüber. So fliegt die Gemse durch die Wildniss, wenn sie vom Treiber gejagt wird.

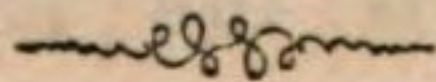
Nach 4 Uhr standen wir auf der Höhe der Felsenwand, die im Hintergrunde des Grimselsee's, dem Hospiz gegenüber, steil abfällt.

— Korporal, einen Jodler!

„Juaho!“ antwortete eine Stimme von der fernen Grimsel herauf.

Noch einmal wird keck in die Kniee gesprungen, geradewegs hinunter, zur Seite des hohen, schlanken Wasserfalls, der über die Felsenwand stürzt, immer jodelnd, immer jauchzend, und frischen Sprunges, als sollte der Tag erst beginnen.

Um 5 Uhr war der See erreicht und wenige Minuten hernach das Grimselhospiz.



Auf den köstlichen Tag ein gutes Quartier und ein wahrer Bärenschlaf. Der Morgen zeigte sich ohne alle Nachwehen; einzig die Gesichter waren glühroth, aufgeschwollen wie bairische Dampfnudeln, und versprachen eine gründliche Häutung: ein Prozess, der mit der Aesthetik auf schlechtestem Fusse steht. Die Hauptsache blieb, dass die Augen ihre volle Frische und Gesundheit bewahrt hatten, trotz des blendenden Schneeschimmers, in dem wir den ganzen Tag marschirt waren.

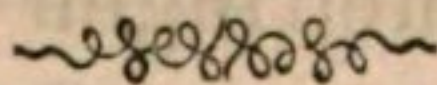
Ende gut, Alles gut. Der 5. August überwog jedes am Sustenhorn erlittene Ungemach hundertfältig und hat eine Lebenserinnerung in das Herz gegraben, die erst mit seinen Pulsen erlischt.

Der Marsch nach Meiringen war nur mehr eine Erholung, eine Spritztour, unter Jodeln und Lachen gesprungen. Heute wollten wir's uns wohl sein lassen, und wo der liebe Gott einen Arm herausstreckte, was

indessen nicht allzu häufig geschah, da ward ein Glas auf das Wohlsein der Trift und des Rhonegletschers geleert, ein Hoch gebracht dem Sustenhorn quand-même, dem Galenstock, dem Finsteraarhorn, der Mischabel und allen Heiligen des Wallis. „Sie leben hoch, sie leben hoch, sie leben tausend Jahre!“ Mein alter Weissenfluh verlor dabei fast das philosophische Gleichgewicht, ward aber nur desto freigebiger mit Citaten aus Plutarch, und der Korporal Andreas vergass auf einen Augenblick seine künftige Wachtmeisterwürde.

Im Hof zu Innertkirchen entliess ich den Letztern, der Alte aber wollte mich bis Meiringen geleiten. Blatter'n wurde ein Besuch abgestattet und der wackere Junge von seinen Leiden so ziemlich erlöst gefunden. Einen schlimmen Tag hatte er aber doch noch gehabt. Im Briener See ward selbigen Abend ein kühlendes Bad genommen und — —

Guten Morgen, Herr Fischer!



Wetterhorn.

1860.

Das Jahr 1860 brachte uns eine abscheuliche Saison. Es hatte genau betrachtet weder Frühling, noch Sommer, noch Herbst. Als das Frühjahr traurig genug verlaufen war, hoffte man auf eine desto gelungenere „schöne Jahreszeit“; als Anfangs Juni der zwei Monate andauernde Regen noch nicht aufhören wollte, setzten ihm die Kenner auf den längsten Tag ein Ziel; und als die Sonnenwende ohne jede erhebliche Aenderung verstrichen, als im Juli sich der April wiederholt und selbst die ersten Wochen August's keine Heilung gebracht hatten, begannen die Propheten ihre Hoffnung auf die herbstliche Tag- und Nachtgleiche hinauszurücken, um — noch einmal getäuscht zu werden. Wohl nie sind Wirthe und Führer, die ihren Schutzbefohlenen immer gutes Wetter verschaffen sollten, grausamer gequält worden, zumal der Himmel zu den übrigen Tücken hin noch die beging, alle hergebrachten Witterungsregeln auf den Kopf zu stellen. Nur

Einer hielt aus: der infame West mit seinem Gewölke, seinem Regen und übernächtigen Schnee.

Begreiflich, dass solche Verhältnisse nicht geeignet waren, Ausflüge in die höchsten Regionen der Alpen zu begünstigen. Man musste dies um so mehr bedauern, als der vorangegangene Winter durch reichliche Schneespenden sehr günstige Bedingungen geschaffen hatte. Ein starker Winterschnee, der in den Sommer hinein dauert, macht manchen Ort zugänglich, der ohne ihn theils gar nicht, theils nur mit ausserordentlichen Mühen und Gefahren erreicht werden kann: er überwölbt selbst bedeutende Bergschründe sicher und öffnet Bahnen auf dem Gletscher, wo sonst nackte Eisspalten und abschüssige Felsenwände kaum der flinken Gemse einen Durchpass gestatten; und steile, aus purem Eis geformte Gipfel sind nicht nur beinahe gefahrlos, sondern sogar leicht zu ersteigen, wenn sie mit einer Kruste von halbgefrorenem Schnee bekleidet sind. Diese Bedingungen waren im Beginne des Sommers vorhanden, als die sonst warme Jahreszeit unaufhörlich frische Schneemassen auf die alten häufte und dem Gletscherwanderer neue Mühen und neue Gefahren auf den Weg thürmte.

Nichts desto weniger beschloss ich, auch in diesem Sommer einen Gang zu wagen, und zwar eine Stufe

höher hinauf, als bisher. Rosenlauri, das wildliebliche Alpenthal, hatte ich diesmal zum Hauptquartier erkoren. Zu meiner Verfügung stand neuerdings Kaspar Blatter von Meiringen, zu welchem ich ein ganz besonderes Zutrauen gefasst und der es auch dieses Mal glänzend rechtfertigen sollte.

Wer, der einmal im Oberland gewesen, könnte nicht den herrlichen Marsch von Meiringen nach Rosenlauri? Auf der Höhe der Schwirgi, den schönsten Fall des Reichenbaches schon zu Füßen, lässt man den Blick auf die grüne Thalebene von Oberhasli zurückschweifen, vorwärts aber vertieft er sich in eines der grossartigsten und zugleich malerischsten Engthäler der Alpenwelt. Unten rauscht und braust der Reichenbach wie ein ungebändigter Ehrgeiz, der die Stelle kaum erleben mag, wo ihm ein europäischer Ruhm winkt. Zahlreiche schwarze Tannengruppen scheinen gleichsam seinen Lauf zu hemmen — O Uli, Uli, bleibe bei den Deinen! — wild stürmt aber die schäumende Fluth weiter und wälzt manch' einen unterwaschenen oder vom Blitz erlegten Stamm mit sich fort. Jenseits fällt von hoher dunkler Felsenwand der Seilibach herab und verwebt seine zarten Wasserfäden in den gröberen Zeddel des Bergstroms. Im Hintergrunde steigen über die Tannen hinaus, von Viertel- zu Viertelstunde grossartiger, die

mächtigen Wände der Engelhörner, des Wellhorns, und zuletzt die Felsen, Gletscher und Firne des gewaltigen Wetterhorns, von welchem man hier begreift, warum ihm die Hasler auch wohl den Namen Hasli-Jungfrau geben. Wie jene Vielberühmte, ruht auch diese auf breitem Piedestal, in trotziger Höhe breitet sie ihre Gletscher aus, und über den Gletschern gipfelt sich der Firn in eine wundervolle Schneenadel aus, unter sich zur Rechten einen weissen Kegel, der an das Silberhorn der grossen Jungfrau erinnert.

Die höchste malerische Pracht entfaltet die Wetterhorngruppe etwa 20 Minuten unterhalb des Rosenlaubades, wo man die letzte Reichenbachbrücke überschreitet und sofort einen mit Sennhütten besäeten ebenen Thalboden betritt, die Schwandenmatte. Nachdem man sich eine gute Stunde durch Wildbach, Wald und Felsen hindurchgearbeitet, thut es wahrhaft wohl, wieder einen solchen freien Vordergrund zu gewinnen, auf dessen saftigem Grün der Blick mit Wollust ruht. Er schliesst mit zwei tannigen Hügeln ab, zwischen welchen der Reichenbach seine weissen Wellen hervorzwängt und dem Saumwege nur spärliche Bahn lässt. Hinter diesem Proscenium steigen die Berge gewaltig auf: links die scharfgezackten Engelhörner, nicht unähnlich einer Reihe verrätherischer Meeresklippen,

welche eine plutonische Gewalt in die Höhe getrieben, im Südwesten abgeschlossen durch den leichtverschneiten Kegel des Dossenorns, eine Hochwacht im Eise. In der Mitte des Bildes erhebt sich rauh, steil und gleichsam unnahbar das Wellhorn, dessen weisse Spitze mit den Gewaltigsten zu wetteifern scheint, jedoch auf der Höhe von 9800 Fuss seine Strebekraft schwinden sieht. Zwischen ihm und dem Dossenorn wälzt sich der Rosenlaugletscher zu Thal; eben fällt ein greller Sonnenblick auf seine oberste, blendend weisse Kante, die den Saum eines mächtigen Eisplateau's bildet, das sich dort hinten stundenweit ausdehnt. Durch ihren strahlenden Glanz zieht sie den Freund der Schnee-region mit unwiderstehlicher Gewalt zu sich hinauf. Die Krone dieser Landschaft aber ist das Wetterhorn selbst, das rechts hinter dem Wellhorn hervorlugt: jene gleiche, schon genannte Felsenmasse, über welche der lawinenreiche Schwarzwaldgletscher herunterhängt. Dieser ist das Kind einer mächtigen Firnmasse, welche Nahrung genug zu einem ebenbürtigen Gletscher böte; allein die senkrecht abgeschnittenen Kalkwände gestatten ihm nur geringe Entfaltung, und nun wirft er im Unmuth Schneemassen und Eisblöcke zornig über Bord. Du gehst auf dem Wege von Rosenloui nach der grossen Scheideck ruhig deines Weges und pflückst

einen Strauss von den zahllosen Alpenrosenbüschen, — plötzlich weckt dich aus harmlosen Träumereien ein Krach zu Häupten, wie ein Blitzstrahl, der Donner wiederhallt von Felsen zu Felsen weit das Thal hinunter, und du weisst nicht, wo aus dem wolkenlosen Himmel das Gewitter herkommen soll. Unwillkürlich wendet sich der Blick nach dem Gebirgsstocke, von wo der Schlag ertönte, und nun stürzt mit einem Male tausend, zweitausend Fuss tief in lustigen Sätzen über die kahle Felsenwand ein Strom von weissen Raketen ein, drei, fünf Minuten lang. Dies sind die Sommerlawinen des Wetterhorns.

Was aber alle diese Grössen überragt, das ist die schimmernde Pyramide der Wetterhornspitze, die sich schärfer und schärfer auszugipfeln scheint, je klarer die Luft, je tiefer das Blau des Himmels.

— Dort hinauf, Blatter!

— Warum nicht?

— Dacht' ich's doch, Kaspar, Ihr seiet mein Mann. Also, Rosenlauibad, rassel die Schlüssel und breite aus deinen Segen! Nägeli, Sie werden für Mâcon und Schnaps sorgen; Ihnen, Nanny, vertraue ich Braten und Brod an; und Sie, Louise, jagen uns in der Nacht bei Zeiten die Köchin aus dem Neste, damit wir uns auf den Marsch wärmen. Hurrah Buda!

— So schnell geht es denn doch nicht, Herr.

— Warum, Kaspar? Trauet Ihr dem Wetter nicht?

— Dem Wetter schon, aber dem Wetterhorn nicht. Es liegt mir noch zu viel Schnee da oben.

— Was schadet's? Waten können wir ja, und so belästigen uns die Schründe nicht stark.

— Doch, Herr! So sicher der Winterschnee, so gefährlich ist manchmal der frische. Und dann bedenken Sie, dass die Wetterhornspitze stotzig ist, verdammt stotzig. Wenn der Schnee nicht festhält, so könnten wir mit ihm irgend wo hin rutschen, wo wir nicht möchten.

— Nun, mit den Lawinen Brüderschaft schliessen möcht' ich allerdings nicht.

Ich war bereits ein zu alter Praktikus in der Gletscherwelt, um nicht zu wissen, dass man auf solche Warnungen der Genssenjäger hören soll; sie sind dem Berggeiste näher verwandt, als wir, und ihnen gebührt von Rechtes wegen auf diesen Wanderungen die Diktatur.

— Wie lange muss es denn aber schönes Wetter sein, bis der junge Schnee sich verlaufen oder Verstand angenommen?

— Wenn's warm ist, zwei, drei Tage.

— Und wie mag es wohl dort aussehen hinter dem

Dossenhorn, auf dem Wege nach dem Ewigschneehorn, nach der Lauteraar und der Grimsel?

— Da wird's nicht so böse sein, da lässt sich's vielleicht wagen.

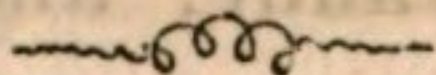
— Morgen schon?

— Ich glaube.

— Also! So gehen wir morgen über die Gletscher nach der Grimsel, übermorgen über die Strahleck nach Grindelwald und am dritten Tag auf das Wetterhorn. Seid Ihr's so zufrieden?

— So schon.

— Nägeli, Nanny, Louise, warum so faul? Sputet Euch und thut Eure Pflicht. Um 2 Uhr Morgens soll Alles bereit sein. Gute Nacht, Herr Regierungsrath! ich mache Sie haftbar.



Zwei Uhr Morgens am 6. August war es sehr rührig im trefflichen Rosenlauibad. Auf dem Tische dampfte ein warmer Kaffee, und eine stattliche Flaschenbatterie mit Wein und Kirsch nebst festerem Zugehör, dazwischen Gletscherseile und ein Beil, harreten der Verpackung, mit welcher Menk (ein korrumpirter Melchior) beschäftigt war. Menk ist ein älterer Bruder Kaspar's, 41 Jahre alt, ein baumstarker Mann, welchen glaub' ich erst die Lust zum Tanzen ankommt, wann er eine Last von 120 Pfund auf dem Rücken hat. Menk war der einzige meiner Führer, der einmal die Spitze des Wetterhorns erklommen; da es aber bei solchen Fahrten nicht bloss auf die allgemeine Kenntniss der Richtung ankommt, sondern bei der alljährlichen Veränderung der Gletscheroberfläche der Weg im Einzelnen immer wieder neu erforscht werden muss und mit den Launen der Gletscherwelt der Jäger Kaspar bei weitem am vertrautesten war, so überliess

Menk in freiwilliger Unterordnung das Scepter der Hauptführung seinem jüngeren Bruder. Mein Wunsch war, mit diesen Beiden allein zu wandern, Kaspar aber verlangte sehr bestimmt noch einen Dritten, weil sie voraussichtlich viel Arbeit bekommen und bei der Länge des beabsichtigten Marsches nur sehr kurze Rasten gestattet sein würden; um daher zu den sonst zu gewärtigenden Hemmnissen nicht auch noch die der Ermüdung durch Gepäcktragen zu gesellen, sei ein Dritter als Träger nöthig. Es zeigte sich in der Folge, dass wirklich alle Drei genug zu thun fanden, und was die Person des Dritten betrifft, so hatte ich seine Wahl so wenig zu bereuen, als die der beiden Andern. Jakob, so heisst er, ist der jüngste der drei Brüder Blatter, ein frischer, flotter Bursche von 23 Jahren und ein überaus gewandter Felsenkletterer, in welchem Kapitel ihm sogar Kaspar den Vorzug zugesteht, beifügend jedoch, der Junge sei manchmal etwas wild und dann müsse man ihm Zügel anlegen. Jakob machte übrigens nicht allein den Träger, sondern in billiger Theilung der Arbeit wurde Menk, dem Starken, ungefähr die Hälfte des Proviantes aufgeladen, indessen Kaspar und Jakob abwechselnd die andere Hälfte trugen, so dass auf diese Weise Keiner merklich belastet war.

Als wir um $1\frac{1}{2}$ 3 Uhr den Marsch antraten, warf

der Mond zwischen Dossenhorn und Wellhorn seinen Strahl über den Rosenlauigletscher hin. Der Himmel war nicht so klar, wie man ihn für solche Fahrten liebt, aber ein sanfter Föhn strich vom Gletscher in das Thal nieder und verkündete damit einen wenigstens erträglichen Tag. Wieder herrschte jene feierliche, strebende Stille, die dem nächtlichen Alpenmorgen eigen und doppelt schön stimmt, wenn man heiteren Muthes Anstrengungen und Gefahren entgegengeht. O ihr armen, verweichlichten Städter! wie heller glänzte euer Aug', wie höher schlug der Puls, wenn ihr des Jahrs einen einzigen Tag euch in diese Regionen erhöbet, in diese Morgenstunde, in diese Luft, in diesen Tempel, wo Bergessäulen die Kuppel des Firmamentes tragen und der Geist Gottes über den Firnen Hochamt hält! — Die Stille ward einzig unterbrochen durch das Rauschen des Weissbaches, der die Wasser des Gletschers durch jene wohlbekannte enge Schlucht zwängt, deren Schauer durch lieblich überhängende Alpenrosenbüsche gemildert werden, und zuletzt tobend über den Stein stürzt. Die bleichen Wellen schimmerten recht geisterhaft im Glanze des Mondes, besonders schön aber spiegelte sich dieser im Eise des Gletschers.

Wir bogen links nach den Ausläufern der Engel-

hörner ab, bevor man zu jener Hütte gelangt, die auf den rundlichen, vom zurückgetretenen Gletscher glatt geschliffenen Felsenplatten steht und wo sich des Tags wohl hundert Mal folgende Scene abspinnt:

Alter: Wünschen Sie das Aecho zu hören von einem Schutz?

Touristen: Nun ja.

Bumm . . . bumm . . .

— Ah, wie schön! grossartig!

Brrr . . . rrr . . . rr . .

— Hören Sie noch? Ah!

— Aber der Schutz kostet fünfzig Zantine.

— Verfluchte Bettelei!

(Sie bezahlen).

Tochter des Alten: Wünschen Sie ein Andenken an den Rosenlauigletscher?

— Geht uns zum Teufel!

Jetzt ruhen sie noch im Frieden, die edlen Spekulanten und ihre Werkzeuge: der Wackere, der unermüdlich Steine in den Abgrund des Weissbaches wirft, um zarten Seelen den gefahrlosen Kitzel des Schreckens zu verschaffen; die Axt, die höchst nothwendiger Weise Eisstücke vom Gletscher haut; der tapfere Alte und die Tochter des Artilleristen mit ihren Mörsern, ihren Kristallen, ihren Stöcken und ihren 25 Köpfen

von Gamsen, welche eine Lawine letztes Frühjahr in einem Ruck über die Flühnen der Engelhörner gerissen hat, was sicherlich so wahr ist, wie die eilf Ueberwundenen des Fallstaff.

Rüstig kroch man die etwas rauhe Steig hinan durch das Gebüsch der Legföhren, in deren Gezweige das Mondlicht falsche Schatten hinein warf und den Weg ziemlich schwer erkennen liess. Nach einer Stunde betraten wir die Moräne, welche der Gletscher fast einzig auf dieser Seite ablagert; woher es kommt, dass der westliche, breitere Arm sich so rein darstellt. Während dieses Marsches begann es bereits zu tagen und der Morgen malte sich herrlich am Wellhorn, indess gerade über uns die nach Westen schauenden Engelhörner noch die Nacht an ihre unheimlichen Flühnen zu bannen schienen. Unheimlich darf man sie nennen, sowohl wegen ihrer starren Gestalt, als im Hinblick auf die Unglückschronik, die sich an sie knüpft. Es scheint, als walten auf ihnen eher gefallene, als himmlische Engel; sie sind auf dieser wie auf der Seite des Urbachthales recht eigentlich ein Grab der Gamsenjäger und der Wildheuer. Noch in frischem Andenken steht zu Rosenlauri das Schicksal des unglücklichen Zurflüh. Er jagte gerade oberhalb des abschüssigen Felsenthales, das über unsern

Häuptern ausmündet; die Gemse steht unter ihm in der Schussweite, der Jäger liegt auf der Brust, zielt, feuert — da im Drücken versagt das lockere Gestein, auf dem er liegt, und kopfüber stürzt Zurflüh in den Abgrund. Ein Söhnchen war bei ihm und Zeuge des grässlichen Schauspiels. Mit der Tollkühnheit, die zuweilen der Schrecken einflösst und von dem Glücke gedeckt, mit welchem ein guter Genius die Kinder umgiebt, eilte der Knabe geradewegs die Felsenwände hinab, um die Unglücksbotschaft in das väterliche Haus zu bringen, für das kein Vater mehr da war. Heute noch ist es Allen ein Räthsel, wie ein Mann den Weg zurücklegen und mit heiler Haut unten ankommen könnte, geschweige denn, dass es ein Kind that. Die Familie hielt es nicht mehr lange aus am Fusse des Engelhorns. Jeden Morgen, wann sie das kleine Fenster der Wohnstube öffneten, fiel der Blick zuerst auf den unseligen Felsen, an dem der Vater zu Grunde gegangen; jeden Mittag, wann die Sonne vom Dossenhorn her hell und warm ihre Strahlen an die grauen Wände warf, gewahrten die Armen d'rin einen schwarzen, kalten Fleck, einen grausig zusammengewalkten Fleischklumpen — den Vater; jeden Abend, wann von gleicher Stelle am Himmel in das gleiche wilde Felsen-thal der Mond seine magischen Schatten warf — —

Genug; die Familie hielt es nicht mehr aus, verkaufte, was sie besass, und zog nach Amerika.

Um $1\frac{1}{2}$ 5 Uhr, nachdem wir eine Stunde auf alter Moräne gewandert, erreichten wir den Gletscher in dem Winkel, wo er sich hart an den Felsen drückt. Meine Führer standen im Begriff, einen Weg zu versuchen, den noch Niemand vor uns betreten. Man weiss, dass das Wetterhorn in der Regel von Grindelwald aus bestiegen wird; unser Weg, von Rosenlaui aus, mag vielleicht beschwerlicher sein, allein er ist zweifelsohne kürzer. Kaspar, immer eingenommen von den grossen Schneemassen, die wir auf der Höhe antreffen und welche uns vermuthlich stark aufhalten würden, war nun darauf bedacht, den aller kürzesten Weg, schnurstracks über den Gletscher, einzuschlagen. Ausserdem bestimmte ihn hiezu der „Böse Tritt“, die einzige passirbare und äusserst schwierige Stelle am Felsen über dem Gletscher, welche die Gemsenjäger selbst mit Gefahr erklettern und Kaspar als sorglicher Führer um so eher umgehen wollte, als die Lawinen des letzten Frühjahrs an der Halde vielen Rasen weggerissen und dadurch die Beschwerlichkeit wie die Gefahr der Route noch mehr erhöht hatten. Dass über den Gletscher zu kommen war, wussten meine Führer wohl, allein der genaue Weg musste jetzt erst gesucht

werden. Der Beginn der Unternehmung war jedoch nicht sonderlich reizend. Kaspar und Jakob krochen voraus aufwärts durch eine schmale kothige Spalte zwischen Gletscher und Felsen, die nur einem mehr oder weniger schlanken Körper den Durchpass gestattete; ich folgte, und für den Fall, dass ich nicht gewandt oder stark genug wäre, hatte Menk die Aufgabe, mir durch einen tüchtigen Stoss am s. v. Hintertheile nachzuhelfen.

Das Werk ging heiter, aber etwas weniger reinlich von Statten. Sehr beschmutzt erklimmen wir dergestalt einen kleinen Eisgrat, der hinlänglich mit Schutt beladen war, um dem Fuss einen einigermaßen festen Halt zu geben, aber auch schmal und zu beiden Seiten glatt und abschüssig genug, um Einen in die Spalte zu werfen, wenn man nicht aufpasste. Von diesem Punkt an terrassirten sich etwa ein halbes Dutzend solcher nackten Eisgräte hinter und über einander, immerhin aber so unter sich verflochten, dass man vom einen zum andern kommen konnte; nur ward es nöthig, mit dem Beile Stufen in das Eis zu hauen. Ausserdem verordnete Kaspar zu grösserer Vorsicht, dass mir ein Seil um den Leib geworfen und von Menk gehalten würde. Noch aber trauten meine Führer der Sache nicht; mit bedenklichen Mienen schauten sie

nach den vielen grösseren und kleineren Steinen hinauf, mit welchen hart über unsern Köpfen die Oberfläche des Eises besät war und die, locker wie sie da lagen, sich von Minute zu Minute ablösten. Indessen — „es führt kein and'rer Weg nach Küssnacht,“ quer müssen wir auf dem dritten Grate den Kernschuss passiren und unsere Aufgabe bleibt es nur, so viele Stufen nicht nur für den Fuss und auf der eigentlichen Marschlinie, sondern für Hände und Füsse und links und rechts zum Ausweichen zu hauen, dass wir mit heiler Haut zwischen Scylla und Charybdis, zwischen den Steinen und der Gletscherspalte, hindurch gelangen.

Jakob wurde zuerst zum Hauen beordert. Hurtig sprang er voran und hieb als ein munterer Pionier auf das Eis, dass es rothe Funken spie, während Kaspar, ein aufmerksamer Kapitän, unverwandt Aug' und Ohr nach der bedrohlichen Stelle gerichtet hielt, um bei Zeiten den Bruder zu warnen, wenn eine kalte Bombe geflogen kam. Menk und ich erhielten unsern Platz zwei Schritte tief in einer Gletscherspalte, wo uns Alles über die Köpfe sausen musste, ohne schaden zu können. Etwa eine Viertelstunde dauerte diese Aufstellung; schon hatte Jakob einen Zickzack bis zum dritten Grat erstellt, eben stand er hier an dem

Punkte, welcher der fliegenden Moräne am meisten ausgesetzt war, und hackte lustig d'rauf los, als — — Rrrumm!

— Duckt euch!

Auf's Kommando kauerte sich ein Jeder unter die ihn überwölbende Eiswand. Jakob nahm einen verwegenen Satz vier Stufen weit unter den dritten Grat, und kaum hatten Alle ihren schützenden Platz, so warf sich ein von grösserer Höhe gestürzter Stein in mächtigem Sprung hoch über unsre Köpfe, ihm nach ein Schwarm von kleineren Steinen und Kies, die er im Ricochettiren aus der Ruhe gestört.

Es dauerte drei Viertelstunden, bis wir dem unkauscheren Bereiche ganz entronnen waren und verschneites Eis antrafen, wo man sicher auftreten und ohne Gefahr zwischen den Spalten durch marschiren konnte. Allein bald darauf stiessen wir auf ein neues Hinderniss. Eine breite, querliegende Spalte, die man nur mittelst einer Leiter hätte übersetzen können, schien uns den Weg zu versperren. Sie schien es nur; denn ein Mann von der Routine des Kaspar weiss sich zu helfen. Ohne langes Besinnen bindet er sich durch das zweite der mitgebrachten Seile an Jakob, nimmt nun selber das Beil zur Hand, steigt auf einem schmalen Verbindungsgrätchen, dessen Eis mit weichem Schnee

überhängen ist und das er zuerst säubert, um Tritte zu hauen, mitten in die Spalte hinein, etwa eine Saalhöhe tief. In der azurblauen kalten Stube angelangt, schlägt er auf der andern Seite seinen Hakenstock tief in den Schnee und schwingt sich mit dieser Hülfe in wenigen Sätzen behend in die Höhe. Kaum gedacht, war er oben am jenseitigen Rand der Spalte; unter seinen Füßen aber riss sich der Schnee fast eben so schnell los, rollte in die untern Verliesse des Gletschers, die wir nicht sehen konnten, und enthüllte das Eis, auf welchem in gleicher Weise kein Zweiter hinaufgeklettert wäre. Was schadet' es? Jetzt stand Einer jenseits und zog an seinem Seile die Uebrigen, die nach einander ebenfalls in die Spalte gestiegen waren, sich nach, gleich jenem tapferen Mädchen auf Rossberg am Altjahrabend 1308.

Glücklich langten Alle d'rüben an und wir gewahrten nun, dass, wenn auch noch über einige kitzlige Stellen, ohne weiteres Hinderniss der Theil des Gletschers erreicht werden konnte, wo er mit einer breiten, beinahe ununterbrochenen Schneefläche im Norden und im Westen den Fuss des Dossenhorns umsäumt. In gerader Linie war dieser Punkt kaum 20 Minuten vom untern Rande des Gletschers entfernt, und doch hatten wir volle fünf Viertelstunden gebraucht, um die

Strecke zu überwinden. Es war drei Viertel auf 6 Uhr, als wir die Schneefläche erreichten und nach einiger-massen anstrengender Arbeit die erste Erfrischung einnahmen.

Um 6 Uhr wurde schon wieder aufgebrochen. Die stark ansteigende schiefe Ebene war schwer mit Schnee beladen, dieser aber wegen der Morgenkühle noch verhältnissmässig fest. Zur Rechten gähnten in unmittelbarer Nähe die unübersteiglichen Klüfte des Rosenlauigletschers; vor uns war die weisse Fläche reichlich mit kleinen Lawinen besäet, die während der vorangegangenen Tage vom Dossenhorn gefallen. Neue hatten wir nicht mehr zu gefahren, denn die schroffen Gneiswände des Horns gestatten keine grossen Ablagerungen, jede auf Schneefall eintretende warme Temperatur raubt den weichen Massen bald ihren Grund und wirft sie auf den Gletscher, und heute war schon so ziemlich Alles unten. Die Lawinen wurden theils horizontal, theils schief aufwärts in der Diagonale überschritten, und ihre zahllosen Ballen und Kugeln boten einen angenehm festen Grund. Im Uebrigen war diese zweite Etappe anstrengend genug; denn nun folgte ein beständiges, von Stufe zu Stufe stärkeres Steigen während $3\frac{1}{2}$ Stunden, und je höher wir gelangten, desto massenhafter, desto weicher aber auch

wurde der Schnee, und desto tiefer sanken die Füße ein.

Allein auch die Grossartigkeit dieser Hochgebirgswelt begann nun ihre Zauber zu entfalten. Zwar der Spitze des Dossenhorns standen wir bereits so nahe, dass es uns nicht mehr sehr imponirte, aber gegenüber das Wellhorn machte eine ungemein kecke Miene. Die Klippen der Engelhörner, die hier äusserst wunderliche Gestalten aufweisen, gleich einer Heimat von Hexen, öffneten uns ihre geheimsten Winkel, und in einem derselben, auf schattigem Rasen, entdeckte der in dem Augenblick am weitesten vorgedrungene Jakob ein Rudel von 5 Gemsen, die leider schon wieder das Weite gesucht hatten und gegen das Urbachthal hin verschwunden waren, als wir Uebrigen nachgekommen und die Fernrohre angesetzt. Ueber den Felsengrat, der die Engelhörner mit dem Dossenhorn verbindet, lugte unter allerlei kühnen Bergen des Ostens besonders auffallend das Steinhaushorn herüber, welches das Thal von Guttannen beherrscht und zwischen seinen verschiedenen Spitzen einen tüchtigen Gletscher blosslegt. Nach Norden aber öffnete sich bereits eine weite Fernsicht. Jene grünen Berge, welche das Rosenlauithal im Norden einschliessen und auf der eigenen Mitternachtseite dem Aarethale den Wandel-

bach mit seinem zierlichen Wasserfall zuführen, lagen als eine sehr unscheinbare Hügelkette zu unsern Füßen und hielten tief, tief unten das Thal selber geborgen. Ueber sie heraus stolzirten die Obwaldner und Entlibucher, der Giswyler Grat, hinter ihm der Feuerstein mit seiner in der That feuersteinartigen Farbe, und der langgezogene Schlierengrat; weiter rechts der Pilatus, und zuletzt entfalteten sich der ganze Kanton Luzern und der halbe Aargau, Alles in einer Beleuchtung, welche selbst geringe Erhebungen mit unbewaffnetem Auge deutlich erkennen liess. Wäre hier der Gipfel eines Berges gewesen, man hätte sich einen ganzen Tag an der Aussicht erlaben können; allein da noch viel Arbeit vor uns lag und unendlich grössere Genüsse harrten, so durften diese Blicke nur im Vorbeigang erschnappt werden, in jenen Sekunden, welche die menschliche Natur zur Erholung der Lunge fordert. Solcher Sekunden gab es jedoch genug, denn ich wiederhole, dieses viertelhalbstündige ununterbrochene steile Ansteigen im lockeren Schnee war überaus ermüdend, und mehr als einmal musste ich um frische Kraft beim Feldfläschchen anklopfen.

Es war 9 Uhr, als wir die erste Terrasse des Gletschermeeres betraten, in das wir nun eingeweiht werden sollten; etwas hinter der in Rosenlauri sichtbaren

obersten Kante. Hier begrüßten uns gleichzeitig von links die warme, helle Sonne, von rechts das Wetterhorn, und in der Mitte des Hintergrundes seine beiden Genossen, das Mittelhorn und das Rosenhorn.

Bis vor Kurzem begriff man diese drei Berge zusammen unter dem Namen „Wetterhörner“, und wollte man das eigentliche Wetterhorn von den übrigen unterscheiden, so sprach man vom vorderen Horn oder der Hasli-Jungfrau. Allein diese Jungfrau ist nachgerade alt geworden. Wenn ich nicht irre, so war es Desor, der die Neuntaufe vornahm, als er mit Herrn Brunner von Rosenlauri das Dossenhorn erstiegen hatte und von diesem Punkt aus besonders deutlich gewahren konnte, dass die s. g. Wetterhörner drei scharf von einander geschiedene Berge sind und ein jeder bedeutend genug, um seinen eigenen Namen zu tragen. Reicht auch nur der nordwestlich gestellte Berg dieser von Südosten nach Nordwesten laufenden Kette mit seinem Fuss in die Thalniederung hinab, d. h. eben das sogenannte vordere Horn, so bleiben gleichwohl auch die beiden andern so charakteristisch unterschiedene Gestalten, wie das benachbarte, der parallelen Kette entsteigende Schreckhorn, dessen nordwestliches Fussgestell als Mettenberg nach Grindelwald abfällt. Kommt noch hinzu, dass das vordere Horn aus Kalk besteht, die

beiden andern aber der Gneis- und Granitformation angehören, so wird auch die Geologie bei der Taufe gerne zu Gevatter gestanden sein. Desor's Benennungen sind seither in alle guten Karten übergegangen: das vordere (nordwestliche) Horn, das den weitesten Gesichtskreis und zugleich die malerischste Gestalt hat, heisst nun ganz allein Wetterhorn; das südöstliche führt den Namen Rosenhorn, weil es den Rosenlauigletscher beherrscht und sowohl von Meiringen, als von etlichen Stellen des Rosenlauthals aus gerade über demselben sichtbar ist; das in der Mitte stehende heisst um dieser Lage willen Mittelhorn. Letzteres ist nach den neuesten Messungen der eidgenössischen Ingenieure das höchste, wenn auch nur 5 Meter höher, als das Wetterhorn*).

Die drei Berge bieten dem Kommenden ihre ganze östliche Front dar; das gewöhnliche Auge erkennt keinen Unterschied in ihrer Höhe, und so stehen sie denn da wie drei gewaltige Gleiche, die kühn himmel-

*) Dem Herrn Ingenieur Denzler, welcher die in dieser Gegend vorgenommenen Vermessungen für die Dufour'sche Generalstabskarte geleitet hat, verdanke ich folgende genauen Angaben:

Das Mittelhorn misst 3708 Meter = 11,415 Pariser Fuss.

„ Wetterhorn „ 3703 „ = 11,400 „ „

„ Rosenhorn „ 3690 „ = 11,360 „ „

an streben: das Rosenhorn als felsiger Kegel und, wie mir schien, mehr von frischem, als von ewigem Schnee bekleidet; das Mittelhorn ebenfalls in einem schroffen Felsenabsturz, auf der obersten Höhe aber mit einer schönen Firnkuppel gekrönt, von welcher wir später gewahren sollten, dass sie sich gegen das Wetterhorn zu ziemlich breit und sanft abdacht, weshalb das Mittelhorn von allen Dreien am leichtesten ersteigbar sein muss; das Wetterhorn endlich als eine steil und blendend weiss auslaufende Pyramide, deren oberste Spitze nur sehr wenig abgestumpft erscheint. Diese Gestalt und Farbe machen das Wetterhorn zum schönsten, aber zugleich auch zum schwierigst bezwingbaren Gipfel. Der erste Eindruck der drei Kolosse ist der einer bedeutenden optischen Täuschung. Sie stehen so gewaltig da und beherrschen die im Mittelgrunde vor ihnen liegende Gletscherfläche so entschieden, dass selbst ein nicht ungeübtes Auge beim ersten Blick sich einbildet, man werde in verhältnissmässig kurzer Zeit sein Ziel erreicht haben. Menk, der wie gesagt allein von uns oben gewesen, fragte, seines Sieges gewiss, mit gutmüthig spöttischer Miene:

— Wie viel Zeit glauben Sie, dass man von hier bis zur Spitze des Wetterhorns braucht?

— Nun, wie viel wird man nöthig haben? Ein

Novize würde sagen: zwei Stündchen; ich aber kenne nachgerade die Gletscherdistanzen und sage herzhafte: drei gute Stunden.

— Fehlgeschossen. Fünf!

— Fünf Stunden?

— Fünf Stunden, wenn wir frisch marschiren.

— Dass dich der . . . !

Aber freilich, jetzt erst, nachdem sich das Auge an den drei Riesen gesättigt hatte, gewahrte ich das mächtige Gletschermeer, das diese Region überfluthet. Wir standen am westlichen Fusse des Dossenhorns und hatten das Wellhorn rückwärts rechts. Auf eine starke Marschstunde gerade vor uns spreizte das Rosenhorn seine Crinoline aus, rechts von ihm stand das Mittelhorn zwei, noch weiter rechts das Wetterhorn vier Stunden entfernt, und diese ganze Fläche war über und über mit Gletschern bedeckt, ihr Eis aber mit schwerem Schnee beladen, so dass wir auch nicht eine einzige offene Spalte gewahrten. Jedoch selbst durch häuserhohe Schneeschichten hindurch blieb die furchtbare Zerrissenheit dieses Kessels vollkommen erkennbar. Wie sollte dem auch anders sein? Nicht allein sendet das Wetterhorn den grössten Theil seiner Eismassen in dieses Hochthal herunter und wirft nur gleichsam einen spärlichen Ueberschuss als

Schwarzwaldgletscher über den nördlichen Felsengrat, — das Mittelhorn hilft getreulich von drei Seiten aus mit, und selbst das Rosenhorn betheiligt sich noch mit seiner westlichen Breitseite an diesem furchtbaren Gletscherkonzerte, wenn es zur Winterszeit kracht und donnert. Nicht zu gedenken des in diesem Verhältnisse Wenigen, was Wellhorn, Dossenhorn und Renfenhorn hinzufügen. Der Zusammenfluss so vieler Firne und Gletscher erzeugt in dem weiten Felsenthal eine ungeheure Wildheit, ein entsetzliches Durcheinander von Eisgräten, Eisklumpen und weiten, bodenlosen Schründen, gleichsam eine kristallisirte Revolution. Lägen die Klüfte offen da, so möchte man meinen, der schreckhafte Anblick müsse das Blut des Beschauers zur Erstarrung bringen, und über den unheimlichen Krater zum Wetterhorn zu gelangen, dazu wäre auch nicht die entfernteste Möglichkeit vorhanden. Die unermesslichen Schneemassen aber wölben der Himmel weiss wie viele Brücken und bereiten auf die Weise Bahn. Doch auch so ist es bei weitem nicht überall sicher. Sorglich weichen die Führer der Mitte des Kessels aus, wo die wirr gewellte Oberfläche furchtbare Schründe ahnen lässt, und sie beschreiben einen weiten Bogen, sie holen links aus, um auf der

verhältnissmässig plattesten Wölbung den Fuss des Mittelhorns zu gewinnen und um dieses herum zum Wetterhorn zu gelangen.

Und doch, so gewaltig dieser Eiskessel ist, so bildet er nur den kleineren Theil des gesammten Gletscherplateau's, das sich in einem Stücke, durch keinen nackten Felsen unterbrochen, vom Wetterhorn und Wellhorn im Norden bis in die Gegend des Strahlberges im Süden erstreckt, d. h. nicht viel weniger weit, als auf der andern Seite des Hochgebirgsgrates der untere Aaregletscher reicht. Dieser Gebirgsgrat, der auf der jenseitigen Abdachung den obern Grindelwaldgletscher, den Lauteraar- und den Unteraargletscher erzeugen hilft, ist es, der die Hauptmassen auch zu diesem Eismeere liefert. Aus seinem Firne treten als bedeutendste Kuppen das Wetterhorn, das Mittelhorn, das Rosenhorn, der Berglistock und das Ewigschneehorn hervor, während in der östlichen Parallele das Wellhorn, das Dossenhorn, das Renfenhorn und das Hangendgletscherhorn nur isolirt mitwirken und in ihren Zwischenräumen die eisigen Teufel herauslassen: zwischen Wetterhorn und Wellhorn den Schwarzwaldgletscher, zwischen Wellhorn und Dossenhorn den Rosenlaugletscher, zwischen Dossenhorn und Renfen-

horn den Renfengletscher, und südlich vom Hangendgletscherhorn in die breite Sohle des Urbachthales hinab den mächtigen Gauligletscher.

Ich verwundere mich, dass diese gewaltige Masse, in deren Kessel die Ursprünge der beiden bedeutendsten Gletscher dieser Region, des Rosenlauri und des Gauli, sich gleichsam spurlos verlieren, noch keinen eigenen Namen trägt. Und doch scheint sie mir eine ähnliche Stellung einzunehmen, wie der Alpensee, der in seinem Becken zahllose Bäche sammelt und sie als gemeinsamen Strom weiter sendet, nur mit dem Unterschiede, dass dieses ungeheure Gletscherbecken mehr als einen Strom ausgiesst. Sei es mir gestattet, der Kürze halber und bis ein Berufenerer kommt, dieses Revier zu Ehren des Wetterhorns das Wettereismeer zu nennen, und speziell das Gebiet zwischen Renfen- und Wetterhorn einer-, zwischen Mittel- und Wellhorn anderseits den Wetterkessel. Zwar, könnte das Rosenhorn sprechen, so würde es vielleicht Protest einlegen; denn es bildet den Angelpunkt, in welchem sich der von Süden kommende Gebirgsgrat plötzlich, in ziemlich scharfem Winkel, nach Nordwesten wendet. Dergestalt beherrscht es als ein vorgeschobener Posten dieses Eismeer allein in seiner ganzen Ausdehnung. Von ihm scheint auch unter dem

Gletscher durch ein Felsengrat quer nach dem Renfenhorn hinüber zu laufen; in dieser Linie terrassirt sich die gesammte Gletschermasse noch einmal, wenn auch nicht sehr hoch, so das man auf dem vom Mittelhorn und Wetterhorn dominirten Plateau das südliche nicht gewahrt, und eben so wenig hinter dem Rande der Terrasse den Wetterkessel. Die Spitze des Rosenhorns hingegen legt Alles bloss, und nicht nur dies: von seinem Fusse strahlen Eisströme nach allen Richtungen aus. Wollte man die Wurzeln der in die Thäler ausmündenden Gletscher bis hier herauf verfolgen, so dürften sowohl der Gauli-, als der Renfen- und der Rosenlauigletscher sich rühmen, vom Rosenhorn einen Theil ihrer Nahrung zu empfangen.

Bis zu diesem Punkte war unser Ziel immer noch kein festbestimmtes gewesen. Wir mussten es von der Masse und Beschaffenheit des Schnees abhängen lassen, ob man erstens überhaupt, zweitens in welcher Richtung am leichtesten, vordringen könne. Zunächst waltete, wie schon früher bemerkt, die Absicht, das eben beschriebene Wettereismeer seiner Länge nach zu befahren, in der Nähe des Ewigschneehorns in den Lauteraargletscher hinüberzusteigen und über diesen und den Unteraargletscher die Grimsel zu erreichen. Allein so imposant und in hohem Grade lohnend diese

Fahrt auch sein muss, — nachdem ich die verführerische Spitze des Wetterhorns in solcher Nähe gesehen, zog es mich mit allen Banden hinauf, und aus zwei triftigen Gründen willigten die Führer gerne ein. Einmal hatten wir bereits die Beobachtung gemacht, dass der junge Schnee am weichsten, also das Marschiren am beschwerlichsten in den ebenen Lagen war und somit zu erwarten stand, man werde bessere und raschere Route antreffen, je höher hinauf man ging: eine Voraussetzung, die sich in der Folge auch bewährte. Den hauptsächlichsten Beweggrund aber lieferte der Himmel, dessen vom Weste getriebenen Wolken mit vieler Sicherheit errathen liessen, wir würden nur noch den einen Tag schön und am folgenden wieder die gewohnte Regenzeit von 1860 haben. Da war es denn allerdings doppelt rathsam, geradewegs auf das hohe Ziel loszugehen, statt ein paar Tage lang der Katze gleich um den Brei herum zu schleichen. Für den Fall aber, dass sich der Abend wider Erwarten besser anlassen sollte, brachte Meister Menk einen ingeniösen Plan auf's Tapet, der meine abenteuerliche Ader nicht wenig kitzelte. In der Nähe zur Rechten schwamm in den Gletschern ein kleines Felsen-eiland, eine Vedette des Wellhorns; der Felsen bot Schutz gegen die Winde, und Flechten und Moose

konnte man euphemistisch Matrazen und Kopfkissen nennen . . .

— Dort lässt sich's bivouakiren, Herr!

Bei Gott! der Gedanke packte mich. Eine Mondnacht im Gletscher: herrliches Schauspiel! Beinahe hätte ich meinen Menk umarmt, allein Kaspar, der mehr auf das Nächstliegende bedacht und namentlich sehr lebhaft mit dem Gedanken beschäftigt war, für den wahrscheinlicheren Fall des schlecht eintretenden Wetters vor Einbruch der Nacht wieder aus dem Gletscher hinaus zu kommen, liess der Schwärmerei keine Musse, sondern drängte energisch vorwärts. Und er hatte Recht; denn noch lagen fünf lange, beschwerliche Stunden vor uns, ehe das Ziel des Tages erreicht war.

Wir hatten uns frisch genährt und eine gute halbe Stunde — die längste Rast dieses Tages — geruht, Paletot und Wammse als Canapé auf dem Schnee, und nun ging es eine geraume Strecke den sanften Anstieg im Gletscher rasch voran, obschon man fast Schritt für Schritt bis an die Kniee einsank. Jetzt begann auch mit Rücksicht auf das bösertige Element, das uns aufnahm, eine regelmässige Marschordnung: Kaspar voraus und hinter ihm am Seile Jakob; sie bildeten die Vorhut, die das Terrain rekognoscirte,

hierauf schritt in gemessener Entfernung ich und zuletzt, durch das zweite Seil mit mir verbunden, meine spezielle Leibgarde, der starke Menk. Kaspar hatte anfänglich alle Vier an eine Reihe binden wollen, wie es allerdings in diesen Lagen die Regel bildet, allein Menk garantirte aus seiner früheren Erfahrung dafür, dass uns die Spalten nicht gefährlich sein würden, und da gab der Erstere nach, zumal die Auflösung in zwei Kolonnen, wobei man sich allerseits freier bewegte, den Marsch beschleunigen musste.

Ha! wie mir neu das Herz aufging in dieser gewaltigen Welt! Wieder schritt ich über den starren weissen Teppich; weit unten im Reiche der Vergessenheit die träge Niederung. Wieder strebten rings um mich herum mächtige Kulmen gen Himmel und zogen die Seele mit. Wieder wölbte sich über dem Haupt ein tieffarbiges Firmament, und die Brust schwoll auf von Gletscherluft, bald hätt' ich gesagt: vom Hauche des lebendigen Gottes.

Immer weiter dehnte sich das Eismeer aus, je tiefer wir uns darin verloren, und immer wuchtiger stellte sich das Mittelhorn vor uns hin, je näher wir ihm kamen. Berge wuchsen und schrumpften zusammen und tauchten neu empor.

Die erste der schwindenden Grössen war das

Dossenhorn, trotz seiner 9600 Fuss von dem Punkte, den wir um 10 Uhr erreicht hatten, nur noch einem unansehnlichen Steinhäufchen vergleichbar. Auch das um die 10,000 Fuss messende Renfenhorn vermochte mir für sich allein nicht im mindesten zu imponiren, sein schmaler Felsengrat erstickte beinah' in der Masse des obern Wettereismeers, und wunderbar war nur die Gestalt dieses Berges, ähnlich jenen breiten Brücken, auf welchen der Bernbauer die Heuladungen unmittelbar unter das Dach seiner Scheuer führt. Vollends zusammengeschmort waren die Engelhörner, sammt und sonders, die doch nach Rosenlauri hinaus eine so hochmüthige Miene schneiden. Einzig das Wellhorn, obschon wenig höher als das Dossen-, und sogar kleiner als das Renfenhorn, behielt entschiedene Geltung, Dank seiner isolirten Lage und Gestalt, welche ihm erlauben, den Fuss bis in's Thal hinunter zu setzen, während seine Rivalen mühsam aus der Schneeregion hervortauchen. Ueber die Besiegten hinaus aber schweift der Blick in ein wahres Meer von Bergen und Firnen in der Richtung nach Nordosten. Was Unterwalden und Uri, Schwyz und Glarus, das nördliche Graubünden und Appenzell, was endlich das Vorarlberg an Mächtigstem aufweist, ragt aus diesen Bergeswogen heraus. Am kühnsten stellen sich natürlich die

Nächststehenden dar: die Kolosse, die den Trift- und obern Rhonegletscher einschliessen, dann Titlis und Uri-Rothstock; hierauf in zweiter Schlachtlinie der Oberalpstock, der Tödi, das Scheerhorn, die Clariden und der Glärnisch; in dritter Linie eine mir fast gänzlich namenlose Menge, in deren auffallendstem Gipfel ich den Scesaplana zu errathen glaubte; zuletzt eine blasse Reserve, die aus dem Unendlichen zu kommen schien.

Am dichtesten war dieser Knäuel von Bergen im äussersten Nordosten; je weiter die Masse nach Norden hinüber wogte, desto mehr öffneten sich die Glieder und traten die Thalformen hervor, und wo der letzte der grösseren Wachtposten, der Pilatus, steht, hörte die Alpenregion auf, um plötzlich einem welligen Hügelland Entfaltung zu gönnen. Nun breitete die ganze gesegnete Ebene zwischen Schwarzwald, Jura und Alpen ihre Wiesen und Felder und Wälder aus. Diesen Weitblick recht gründlich zu geniessen, dazu hatte mich heute der Himmel wie bis dahin noch nie begnadet. Man weiss, wenn warme Witterung herrscht, dann verschwimmen, von so hohen Punkten gesehen, die fernen Ebenen und Hügelketten in ein kaum mehr zu unterscheidendes Dampfchaos; die feuchte Luft dieses Tages aber liess in weite Entfernungen noch mit

unbewaffnetem Auge deutlich schauen und selbst leise Terrainveränderungen erkennen. Alles war näher gerückt und wie mit herbstlicher Schärfe gezeichnet. Allein nicht nur die feuchte Luft, auch die Wolken der Niederung wirkten zu diesem deutlichen Erkennen mit und belebten das Bild wunderbar schön. Vom Chaseral bis zum Glärnisch schwebte über dem Land ein einziger ungeheurer Wolkenstreif, unten schwarz und glatt wie am Lineal abgeschnitten. Durch diesen Streifen brachen sich die Sonnenstrahlen derart, dass alles darunter liegende Gebiet sammt den nördlicheren Strichen auffallend grell im Licht und Schatten standen und dabei, je nach Höhe und Entfernung, mit immer neuen Farbentönen bekleidet waren, besonders hervorstechend der Aargau durch ein gewitterhaftes Grüngelb.

Indess die eben beschriebene Welt sich buchstäblich von Schritt zu Schritt gewaltiger erhob und dehnte, mochten wir etwa eine Stunde gestiegen sein, als der Weg wieder abwärts, ziemlich nahe an die verworrensten Partieen des Wetterkessels, und dann eine geraume Zeit eben führte. Hatten wir bis dahin schon tüchtig waten müssen, so geriethen wir nun erst recht in einen fürchterlichen Schneesammler hinein. Und dieser Schnee hatte die grausamste Beschaffenheit,

die sich für solche Unternehmungen denken lässt: er war beinahe so hart, um den Mann zu tragen, und doch nicht völlig stark genug. War die oberste Kruste durchbrochen, was mir oft Viertelstunden lang in einemfort begegnete, so erwiesen sich die untern Schichten weich genug, um Einen mit der ganzen Länge des Beines einsinken zu lassen, die oberste Kruste aber gab beim Schreiten nicht nach, sondern man musste das eingesunkene Bein wieder senkrecht aus der Höhle heraus und mit jedem Schritt also das Knie bis auf die Höhe der Brust herauf ziehen. Um dem Leser den gehörigen Begriff von der Strapaze zu geben, lade ich ihn ein, diese Körperbewegung, die Uhr in der Hand, nur ein kleines Viertelstündchen im stillen Kämmerlein nachzuahmen, ohne weiteren Widerstand, als den der Zimmerluft, also nicht eines gefrorenen Schnees, und wenn er nach der Viertelstunde nicht gehörig Schenkel und Waden spürt, dann hat er keine Waden, der Arme.

Um 11 $\frac{1}{4}$ Uhr erreichten wir den Fuss des Mittelhorns. Drohend thürmte sich der mächtige Felsenkegel über uns auf; mit vielem Respekte hielten wir uns indessen von der unmittelbaren Berührung seines Fussgestells fern, denn zwischen ihm und uns musste ein bedeutender Firnschrund liegen, dies verrieth die ver-

dächtig gesenkte Schneedecke. Allein nicht nur dieser stolze Gneiskegel fesselte die erstaunten Blicke; ihm gegenüber hatte die Fernsicht nach der Ebene hinaus die höchste Pracht erreicht: jetzt waren die bisher vom Wellhorn verdeckt gebliebenen Berge Schwarzhorn und Wildgerst in die Linie gerückt und tauchten im nahen Mittelgrunde gerade über dem Schwarzwaldgletscher auf, der Eine ein dunkler Obelisk von schwarzem Schieferkalk, aber reichlich mit Schnee besäet, der Andere als ein blasserer, breitgedehnter Bergrücken von beinahe gleicher Höhe und eben so üppig bestreut mit den Zeugen dieses niederschlagreichen Sommers. Trotz ihrer Ansehnlichkeit verdeckten sie die Aussicht nach Norden nicht, denn wir standen schon nahezu 1000 Fuss über ihren Gipfeln, sie bildeten nur zu dem weitgedehnten Gemälde einen drastischen Vordergrund, und das Wellhorn rechts mit seiner feinen weissen Spitze half das Bild kräftig beleben. Und doch verweilte von nun an unser Auge nicht am längsten an der majestätischen Masse des Mittelhorns, nicht im schauerlich schönen Gewirre des Wetterkessels zu unsern Füßen, nicht bei dem herrlichen Ausblick in die Welt, — jetzt beherrschte unsre Sinne und unser Sinnen überwältigend die glänzende Pyramide des Wetterhorns. Drei Marschstunden weit zog sie sich hinan, in

unübertrefflicher Reinheit leuchtend, und liess nur nahe der obersten Spitze zu beiden Seiten eine Felsenschicht aus dem Eise tauchen, gleichsam als Schultern eines Hauptes, das stolz und in jungfräulicher Schönheit über die Lande strahlt. Und damit der Anblick so recht unsere Seele packe, hat gerade in diesem Augenblick der Himmel sein lauterstes Gewand angezogen, ein wunderbarer Azur schmiegt sich links und rechts um den prächtigen Gipfel, und die Sonne giesst einen Strahl auf ihn, als müsste in seinem Glanze selbst das göttliche Aug' erblinden.

Wie dieser Blick in die Seele drang! Wie Kraft und Muth durch die Adern rollte! — Hinauf!

Ja, mit dem Muth hat es schon seine Richtigkeit; allein die Kraft der Sterblichen findet früher ihr Ziel. Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach. Drei Stunden sind eine lange, lange Zeit, wenn man neun Stunden unausgesetzt anstrengenden Steigens hinter sich hat. Der Geist mag jubeln, aber die erbärmliche Materie hängt sich an ihn wie Bleigewicht. Gestehe ich's nur: in dieser zehnten und eilften Stunde war ich über die Massen müde und verfiel nach und nach in eine verteufelte Stimmung. Liegen bleiben oder gar umkehren mochte ich um keinen Preis; es

schämte mich meinen Begleitern gegenüber, nur schon eine Müdigkeit merken zu lassen (denn erst am Ende des Tages gestanden mir Kaspar und Menk, dass sie sich um diese Zeit nicht weniger angegriffen fühlten und manches stille Donnerwetter über den impertinenten Schnee in den Bart hinein fluchten), und doch wollte die Maschine beinahe nicht mehr arbeiten. Mich tröstete nur der Anblick Jakob's, der sich weniger in der Gewalt hatte, als die beiden ältern Brüder. Sobald er mit Kaspar einen Vorsprung von etlichen Minuten gewonnen und die zweite Kolonne abgewartet werden musste, benutzte er die Rast mit sichtlicher Freude, streckte sich der Länge nach auf den Schnee und war mehr als einmal bei meiner Ankunft eingeschlummert. Ich gewahrte hieran, dass noch Andere in meinem Spitale krank sein konnten. Und in der That durfte man diesen Zustand füglich eine Krankheit nennen; denn nicht die Beine und die Muskeln versagten ihren Dienst, ihnen genügten Pausen von wenigen Minuten zu neuer Kraftsammlung, wohl aber die Lunge schnappte jämmerlich nach Luft wie ein seinem Element entrissener Fisch, und Hand in Hand mit den Athmungsbeschwerden ging ein anhaltender Hunger ohne Appetit. Ein einziger Bissen Brod ge-

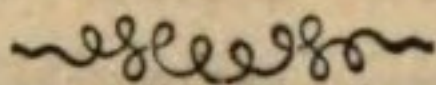
nügte, ihn zu stillen, und mehr mochte ich nicht geniessen, allein schon nach wenigen Minuten war er wieder da. Zuletzt konnte ich nichts mehr durch den Gaumen bringen, als nach Menk's Rathe von Zeit zu Zeit ein mit Kirschwasser angefeuchtetes Stück Zucker. „Das macht Courage“, drückte sich der Führer aus, und wirklich hielt es bis zum Ausgange der Krisis den Rest meiner Kräfte aufrecht. Ich glaube fast, ich empfand da den ersten Anflug der Bergkrankheit; ich schreibe sie aber weit weniger der dünnen Luft zu, als der ausserordentlichen, ungeheuern Körperanstrengung.

Heil sei dem Kirsch und dem durch ihn erweichten Zucker, dass sie mich Strauchelnden vor der Schmach der Impotenz bewahrten! Heil auch dem Gedanken, der mich zu rechter Zeit daran erinnerte, wie ich in früheren Tagen mit Tillier's unsterblichen Werken fertig geworden! Mehr als einmal zurückgeworfen durch die unüberwindliche Blödigkeit und Langeweile, durfte ich nicht mehr hoffen, seiner Helvetik und Mediation Meister zu werden, als indem ich mir vornahm, Tag für Tag zwanzig Minuten darin zu lesen, nicht mehr, nicht weniger; und dem hartnäckig durchgeführten Vorsatz verdankte ich schliesslich den Sieg.

Heil dem Genius, der mir zu rechter Zeit dieses probate Rezept in's Gedächtniss zurückrief! Am Fusse des Mittelhorns, als mir die Kräfte zu schwinden drohten, fasste ich den Entschluss, nicht mehr anders, als ruckweise vorzugehen, und zwar immer nur 20 Schritte, keinen mehr, keinen weniger, mit Ruhepausen von 15 bis 20 Sekunden. Dies half. Manchmal wollte es mir beim 17. Schritte scheinen, es gehe nicht mehr; oft sank ich beim 18. oder 19. noch bis in die Hüfte ein, allein der Zorn, der sich dann meiner bemächtigte, half mir allemal noch zum zwanzigsten, und mussten selbst alle Viere werken. Dann aber war ich erschöpft, warf mich der ganzen Länge nach in den Schnee und streckte Arme und Beine aus, so weit ich konnte, damit auch die letzte Faser an meinem Leib ruhe. War ich ohne besondere Störung beim zwanzigsten Schritt angekommen, so gestattete ich der Lunge auch dann die vertragsmässige Ruhe, und diese erwies sich dafür dankbar. Ich kam vorwärts; langsam, aber vorwärts. *Gutta cavat lapidem.* Mehr und mehr schwand die Müdigkeit, und mit ihr die Athmungsbeschwerden. Unsre Caravane erreichte die Nordseite des Mittelhorns, die Schneefläche wurde steiler, mit der grössern Steilheit auch härter, mit der

Härte des Bodens wuchs die Raschheit des Marsches, und mit dem beschleunigten Marsche kehrten Muth und Freudigkeit zurück.

Mittags 1 Uhr lagerten wir am Fusse des Wetterhorns mit frisch gewonnener Kraft. Noch eine Stunde, und unser Fähnlein soll oben flattern!



Die Stelle, auf welcher wir die letzte Rast unter der Spitze machten und die letzte Stärkung zu uns nahmen, lag etwa 800 Fuss unter derselben, also 10,600 Fuss über Meer. Wir standen so ziemlich in der Mitte der schön geschwungenen Concave, die von der Spitze des Wetterhorns herab und wieder zum Gipfel des Mittelhorns hinauf läuft. Es war ein weites, ruhiges Schneefeld, tief unten im Osten lag der Wetterkessel, nach Norden wälzte sich der Schwarzwaldgletscher über Bord, zwischen beiden tauchte nur noch das Wellhorn einigermaßen ansehnlich auf, die übrigen Berge der Nachbarschaft mussten Einen um ihrer Unbedeutendheit willen dauern. Gen Süden stieg unser Schneefeld noch etwa eine halbe Stunde sanft hinan bis zu dem Grat, über welchen der Weg nach Grindelwald führt. Im Südosten war das Rosenhorn völlig hinter dem Mittelhorn verschwunden. Dieses aber wies dafür hier seine schönste Gestalt: einen

weissen, breitgewölbten Dom, im prächtigsten Gegensatze zum pyramidal ansteigenden Wetterhorn.

Dies ist der Punkt, wo schon manch' ein Wetterhornsteiger umgekehrt zu sein scheint. Ich schliesse es aus der misstrauischen Frage, welche überall, wo man unsre Unternehmung vernahm, gestellt wurde: „Auf der höchsten Spitze?“ Ich schliesse es ebenso aus der Thatsache, dass neulich der bekannte Montblanc-Führer Gideon Balmat aus Chamounix einen oder mehrere Fremde auf das Wetterhorn führen wollte, laut eigenem Geständniss aber die Spitze nicht erreichte und zu seiner Entschuldigung die Versicherung ausgestreut zu haben scheint, die höchste Spitze sei gar nicht ersteigbar. Zugeben muss man, dass diese letzte Etappe kein Kinderspiel ist. Der schroffe Abhang von etwa 800 Fuss, wie ich schätze, mag an seiner Basis ein Gefälle von etwa 50 Grad haben, nach und nach wird er aber immer steiler und erreicht auf der obersten Abtheilung gewiss seine 60 Grad, wenn nicht noch mehr. Ist nun in einem trockenen Sommer der Schnee oder Firn starrgefroren, so kommt man auf ihm nicht anders vorwärts, als indem man Tritte in das Eis haut. Auch dann noch liegt die Gefahr des Ausgleitens nahe, und ein einziger Fehltritt wirft Einen hinunter, von wannen man gekommen, sicher-

lich nicht ohne Beulen. Im besten Falle mag dann die Arbeit des Erklimmens dieser Fläche 2 bis 2¹/₂ Stunden erfordern. Begreiflich, dass der Eine und Andere mit der halsbrechenden Arbeit lieber nichts zu schaffen hat und dass vielleicht Manchem auch die Zeit dazu fehlt. Mein Führer Kaspar Blatter ist jedoch überzeugt, dass auch an solchen Tagen die Ersteigung der obersten Spitze keine Unmöglichkeit ist; er hat durch den Schnee hindurch links und rechts von der eisigen Pyramidenfläche Felsengräte bemerkt, — die nämlichen, welche nahe der Spitze, wie schon erwähnt, schulterähnliche Sättel hervorstossen —, und wenn das Eis zu hart wäre, so würde er auf diesen Gräten vordringen.

Der viele und weiche Schnee, der uns während des ganzen bisherigen Marsches eine Qual war, sollte sich endlich in dieser letzten und wichtigsten Stunde zu einer Wohlthat gestalten. Ihm allein verdanken wir es, dass wir ohne alle besonderen Vorrichtungen weiter kamen. Es ging in kurzem Zickzack erst zweibeinig, und sowie die Fläche steiler ward, halfen die Hände nach. Kaspar ging voraus und stampfte die Tritte, und Jakob trat sie völlig fest, so dass ich als Dritter nachsteigen konnte wie auf einer Treppe. Weiter oben aber glich das Ding eher einer Leiter.

Von Gepäcke waren auf dieser Strecke Alle frei, nur Menk führte in der Wammstasche einen Burgunder mit, um ihn am Ziel unserer Wanderung zu kredenzen. Die Ränzel wurden am Fusse der Pyramide gelassen, wie die Franzosen zuweilen ihre Tornister ablegen, wenn es zum entscheidenden Sturmangriff geht. Bald waren sie uns kleine, fast unsichtbare Punkte im Schnee.

Mit wie gehobenem Gemüth ich diese letzte Kletterung vornahm, mag man sich denken. Es war eine effektreiche Stunde. Alle Müdigkeit weg, als wir gegen $1\frac{1}{2}$ Uhr zu diesem Gang aufbrachen, überwunden aber auch alle uns sichtbare Welt, mit einziger Ausnahme des Mittelhorns, das mit uns mehr und mehr in die Höhe stieg. Am Fusse des Kegels hatte noch der herrlichste Himmel gelacht und versprach unsre Mühen auf's Reichste zu belohnen. — Ach! es scheint bestimmt, dass mir nur die Gletscherübergänge gelingen, die hohen Bergspitzen aber nicht hold seien. So haben mich der Reihe nach der Titlis gefuchst, der Altels, das Sustenhorn und — heute das Wetterhorn. Und immer und immer wieder zieht es mich gleichwohl mit unwiderstehlicher Gewalt zu diesen Altären des Himmels hinauf. Einmal dürfte er sich meiner denn doch erbarmen, es wäre nichts als christlich.

Wie ein Sperber spähte ich während des Steigens in einemfort nach Süden. Mit zitterndem Verlangen erwartete ich das Schreckhorn, von dessen imposanter Erscheinung ich mir keine geringen Begriffe machte. In der That öffnete sich mit jedem Rucke, den wir vorwärts kamen, eine neue Welt. Tief, tief unten lagen die Wurzeln des obern Grindelwaldgletschers mit dem Lauteraarsattel, der von der Wetterhornkette nach dem Schreckhorn hinüber führt. Es war ein prachtvoll wildes Tobel. Das Schreckhorn selber aber stack dick im Nebel, und schon krochen seine Vorposten um das Wetterhorn und kreisten hoch über seiner Spitze wie ein Adler über der Beute. Bald nachher trat der Berglistock südöstlich hinter dem Mittelhorn hervor und lud zu mächtigem Respekt vor seinen abschüssigen Felsenwänden ein, welche die Schauer des Lauteraarsattels einrahmen. Dann verschwand auch dieser Berg im Nebel. Das Mittelhorn folgte. Jetzt wälzte sich eine lange graue Nebelschlange über den Bergkamm, der von Grindelwald heraufführt, und begrub unser Gepäck im eben noch grell schimmernden Schnee, begrub, nachdem sie schwere, schwarze Schatten vorausgesandt, den Wetterkessel, begrub alle unter uns liegende Welt. Wie auf Kommando hielten wir inne. Uns selber strichen, von

scharfem Winde gepeitscht, die ersten Wolken um die Köpfe. Mit dem Staunen der Ueberraschung blickten wir in das traurig schöne Gewoge, allein auch sämmtlich lasen wir einander im Gesichte den Aerger, den Ingrimm über diesen heillosen Spektakel.

— Und eineweg schalle der Jubelgesang! Vorwärts!

Eine Viertelstunde nurmehr waren wir von der Spitze entfernt. Jene beiden Felsenschultern ragten in unserer unmittelbaren Nähe aus der eisigen Hülle hervor, als wir mit allen Vieren am Schnee klebten und wie an jäh gelehnter Leiter uns anschickten, die allerschroffste Fläche zu erklimmen. Der Gipfel des Berges verschwamm beinahe ganz im Nebel, so dass ein äusserst scharfer Blick nöthig wurde, um die Grenze des festen Elementes zu unterscheiden. Dieses Verschwimmen des Berges in der Luft war ein leibhaftiges Bild der Unendlichkeit. Ich konnte es kaum fassen, dem erhabenen Ziele so nah' zu sein, recht mit Gewalt musste ich mich zu der Ueberzeugung zwingen. — Jetzt weht von oben ein Windstrom entgegen, jetzt tritt eine lange dunkle Fahnenstange aus dem Nebel hervor, . . . ja, nun!

— Juaho!

Kaspar war oben, jauchzte und schwang den Hut.

— Juaho!

Jakob oben.

— Bumm!

Meine Wenigkeit.

Da stand oder lehnte oder lag ich, die Spitze des Wetterhorns buchstäblich unter beiden Armen, gleich einem schweren Folianten. Meine Beine stacken noch in zwei Schneeegruben an der östlichen Abdachung, die Arme aber hingen gegen das Lütschenenthal hinunter. Ja, da unten, unter dem Nebel, unsäglich tief, liegt der grüne Boden von Grindelwald. „Adler“, feiner „Adler“, einen Champagner auf mein Wohl! Und du, vertrackter Schnitzler, der du mir den Namen Wetterhorn auf den Alpstock brennen solltest und, meine Gestalt vom Kopf bis zum Fusse musternd, die impertinente Frage an mich richtetest: „Oben gewesen?“ — Ja. — „Auf der höchsten Spitze?“ — Ja. — „Wirklich?“ — — sieh' mich an, da bin ich leibhaftig auf der höchsten Spitze und wirklich! Sieh' mich recht an, du Grübler und Zweifler, du Kind des Jahrhunderts!

Wir machten's uns möglichst bequem auf dem Berggipfel. Er bildet, wenn uns der Nebel nicht täuschte, einen 40 bis 50 Fuss langen Grat, der aber

so schmal ist, dass man ihn, wie gesagt, unter den Arm nehmen kann. Er läuft gerade von Norden nach Süden und senkt sich ein wenig in letzterer Richtung; der alleroberste Punkt liegt also auf der Seite der Grossen Scheideck. Etwa in der Mitte der Gratlinie stand jene Fahnenstange, welche im Jahre vorher die Führer eines Engländers aufgepflanzt hatten. Die Fahne selbst war natürlich längst von den Winden zerzaust. Drei Tage später entdeckten wir vom Schwarzhorn aus eine noch weiter südlich stehende flatternde Fahne, über welche wir nachher in Grindelwald zu unserer nicht geringen Verwunderung erfuhren, dass sie das Wahrzeichen einer zwei bis drei Wochen vor uns unternommenen Besteigung bildete; auf dem Wetterhorn selber hatten wir sie nicht bemerkt, theils wohl wegen des Nebels, theils weil sie entschieden tiefer als wir und nach der südwestlichen Seite gewendet stand. Zwischen dem höchsten Punkt und der Fahnenstange des Engländers machten wir Bivouac, so gut es eben gehen wollte. Kaspar hatte vom Grate den losen Schnee etwas weggewischt und den Rest festgestampft, so dass ich ordentlich wie in einen Damensattel zu sitzen kam. Er selbst setzte sich mir gegenüber, hinter mir ritt Jakob, und Menk

blieb auf der östlichen Halde im Schnee stehen. Aus seiner Wammstasche holte er den Burgunder hervor. Während der Nebel uns kalt um die Ohren blies, wurde die Flasche entkorkt und geleert auf das Wohl unsrer Lieben.

Dies gethan, handelte es sich um die Erstellung der Beweise für unsre Besteigung. Ein rothes Tuch wurde fest an einen Alpstock geheftet, und Menk liess sich die Ehre nicht nehmen, die Fahne auf dem allerhöchsten Punkt aufzustecken. Die Arbeit war etwas kitzlig. Dort, etwa 6 bis 8 Schritte von uns, dachte sich der Gipfel, der mit Noth einem einzelnen Manne Raum liess, nach drei Seiten äusserst steil, beinahe senkrecht ab, und man gewahrte deutlich, dass um die Eisnadel eine Masse Schnee so lose zusammengeweht war wie geschwungener Rahm. Nur zu leicht konnte er mit der Last des Mannes in die schwindlige Tiefe stürzen. Menk aber, der die Spitze schon nackt gesehen, behauptete seiner Sache sicher zu sein, und wenn so ein Aelpler eine freche Idee im Kopfe hat, so treibt sie ihm kein Teufel aus. Kaspar und Jakob postirten sich indessen mit dem Rettungsseile dergestalt, dass für den schlimmsten Fall vorgesehen war und der auf der Westseite allenfalls stürzende Menk sein Gegengewicht an den Brüdern auf

der Ostseite gefunden hätte. Eine tragikomische Waage. Die Probe der neuen Erfindung wurde unglücklich erspart. Menk verrichtete seine Sache vorzüglich und ohne allen Unfall; als er aber fertig war, krabbelte er an den sichern Ort zurück so hastig, als ob er gestohlen hätte.

Hei! wie flattert das Fähnlein lustig im Wind! Es ist ein Blatt aus meinem Herzen und Blut von meinem Blut!

Ich hatte während der Operation einen Bogen Papier hervorgezogen, schrieb unsre Namen und den Tag unsrer Ersteigung d'rauf, schob die Rolle in die leer gewordene Flasche, verschloss diese wieder und liess sie unweit der Fahne im Schnee begraben. Hier möge sie mein Nachfolger finden und ihren Inhalt bereichern, wenn nicht etwa das Frühjahr 1861 sie auf Reisen schickt.

Nicht ganz eine halbe Stunde mochte ich in meinem Damensattel gesessen haben, und immer sehnlicher harrete ich auf die Zertheilung der Nebel. Manchmal vexirte uns der Wind und legte auf ziemliche Strecken die Schneefläche bloss, die nach Grindelwald weist und sich sehr steil abdacht, wenn auch, wie mir schien, nicht ganz so abschüssig wie die östliche, auf welcher wir heraufgekommen. Dann er-

folgte eine Bewegung in den Lüften über dem Grindelwaldgletscher und der Wind schien uns die Heroen der Berner Alpen enthüllen zu wollen, das Schreckhorn, das Finsteraarhorn, den Eiger. Wie hatt' ich mich so oft und so lang' auf das Riesenbild gefreut! . . . Ach, es kam das volle Gegenteil meiner Wünsche. An der Stelle der gehofften Klärung braust aus dem bösen Gletscherthal zwischen Schreck- und Wetterhorn ein regelrechter Sturm heran, der Wind wirbelt um unsern Grat, weht, was er von losem Schnee zu erfassen vermag, hoch auf und treibt die Flocken gleich einer vulkanischen Rauchsäule in die Luft. Es ist ein wildschönes Bild, dieser Schneestaubstrom im stürmenden Nebel. Allein wir lagern ja auf unserm Grate selber nur in losem Schnee; und was wird aus uns werden, wenn der Sturm den Boden unter den Füßen weghebt? Kaspar schien sich selbst diese Frage zu stellen, er mochte die Verantwortlichkeit des längern Verweilens nicht mehr tragen und gab das Zeichen zum Rückzug.

Beim ersten Hinuntersteigen empfahlen mir die Führer die äusserste Vorsicht. Ihrem Beispiele folgend musste ich wie auf einer Leiter abwärts klettern, das Gesicht gegen den Berg gewandt, und durfte den Fuss nur in schon getretene Tapfen setzen. Wo der

Wind die alten bereits mit frischem Schneestaub überweht hatte, grub der diesmal vorangehende Menk — wir marschirten hier den linken Flügel vorgezogen — neue ein, ich musste Schritt für Schritt hinter ihm gehen und über mir hielt Kaspar mein Seil in der Hand. Es schien mir der Vorsicht nur fast zu viel, allein da man gerade an gefährlichen Stellen am wenigsten diskutieren und den Führern die Zügel erst recht freilassen soll, so ergab ich mich willig in das Geschick des sorglich gehüteten Kindleins. Unterdessen piff der Wind abscheulich über die Fläche und warf uns von Süden her einen wahren Hagel von krystallinischem Schnee in die linke Wange. Es war eine förmliche Geisselung; schützen konnte man sich nicht, weil man Hände wie Beine zum Klettern brauchte und der Schleier nicht gebraucht werden durfte, da die Augen frei sein mussten.

— Ha! das Schreckhorn!

Wahrhaftig, einen kurzen, kurzen Augenblick wurden die Nebel zertheilt, die Hauptkolonne wälzte sich in wüthender Eile das Domdach des Mittelhorns hinauf und es entstand eine Lücke gerade in der Richtung des Schreckhorns. Da stand er, der schwarze Koloss, der schreckhafteste unter den Berner Bergen. In der Tiefe von vielen tausend Fuss ruhte sein Funda-

ment auf dem Gletscher, und anderthalb tausend Fuss über unsre Häupter hinaus strebte die schlanke Granitkrone in den grauen Himmel. Ein furchtbar-schöneres Bild habe ich nie gesehen, und der Strahl eines Blickes genügte, die schauerliche Erscheinung für immer in's Gedächtniss zu graben. Es war gut; denn kaum gesehen, kaum bestaunt, — erfolgte eine neue Ladung spitzer Kartätschen in unsre Gesichter und begrub das Schreckhorn im kalten Nebeldampf.

Eine Viertelstunde unter dem Gipfel, wo die grösste Steilheit abnimmt, wurde es gestattet, sich umzuwenden und den Rücken gegen den Berg gekehrt zu gehen. Aber ein sonderbares Gehen: man sank in den weichen Schnee mit jedem Schritte bis mindestens an den Bauch, oft bis an die Brust ein. Kaspar'n ward dies langweilig, und da keine Gefahr mehr vorhanden, warf er sich auf die Sitztheile, fuhr stracks in die dunkle Oede hinaus und war augenblicklich verschwunden. Jakob nach wie der Blitz.

— Warum können wir das nicht auch, Menk?

— Wollen Sie Schlitten fahren?

— Eben!

— Gut. Seien Sie der Schlitten, ich will das Ross sein.

Menk warf sich auf seinen Unaussprechlichen von

stattlicher Breite, ich ebenso, er fasste meine Beine als Deichsel unter die Arme und — rrratsch! Nach zwei Minuten waren drei Viertelstunden zurückgelegt und die zerstreute Karavane wieder bei ihrem Gepäck gesammelt am Fusse des Wetterhorns.

Kaspar traute dem Wetter nicht, das auch in der That am 7. August wieder zur gewohnten Abscheulichkeit dieses Sommers zurückkehrte; er hielt einen Umschlag schon für den Abend möglich und wollte daher um jeden Preis noch bei Tag aus jener bösen Stelle des Rosenlauigletschers hinausgelangen, wo uns am Morgen ein Tirailleurfeuer von Moränesteinen empfangen hatte. Er trieb fortwährend zur Eile, und nicht ohne Erfolg, da schon der Nebel uns kräftigst aus der unwirthlich gewordenen Gegend jagte und der über Tag weicher gewordene Schnee dem Drucke der Schenkel leicht nachgab, so dass jetzt, da man in kurzem Halbtrab Schritt für Schritt bis an die Hüfte versank, die Anstrengung weniger gross war, als Vormittags beim Aufsteigen die des Einsinkens bis zum Knie. Nach und nach hellte sich aber der Himmel doch wieder auf und die Strahlen der Nachmittagssonne strichen grell und heiss über die blendenden

Flächen. Da war es fast schade um den schnellen Marsch. Die Neugier fühlte sich gesättigt, der Ehrgeiz, wenn man es so nennen will, der Wetterhornbesteigung befriedigt, die ganze Gegend war bereits eine liebe Bekannte geworden, die man jetzt mit innerer Ruhe geniessen konnte, und je mehr man sich in das Anschauen dieser gewaltigen Welt vertiefte, desto mehr Neues und Wunderbares bot sich dem Auge dar. Die Schauer des Wetterkessels, die Pracht des Wettereismeers, die kühnen Gestalten des Wetter-, des Mittel- und des Rosenhorns, nicht minder des Wellhorns, der Ausblick in die nördliche Schweiz und in die zahllosen Kulme des Ostens: dies Alles erregte wo möglich noch grösseres Erstaunen, nachdem es des Reizes der ersten Neuheit entkleidet war. Es geht diesen Gebilden wie den grossen Kunstwerken von klassischer Dauer, die beim öfteren Anschauen und Hören nur gewinnen; und hier hat der liebe Gott von seinen herrlichsten Werken ausgestellt.

Um $1\frac{1}{2}$ 6 Uhr befanden wir uns wieder auf jenem Plateau zwischen Wellhorn und Dossenhorn, von wo wir zum ersten Mal unser Ziel gewahrt hatten. Noch einmal war es uns vergönnt, die ganze Herrlichkeit dieser Hochregion in allem ihrem Glanze zu sehen, und gleichzeitig der Blick in das grüne Rosenloui hin-

unter weckte recht heimelige Gefühle. Hier machten wir die letzte Gletscherrast.

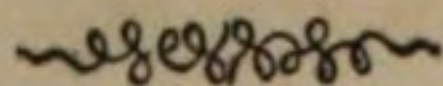
Von nun an ging es noch flinker vorwärts, da viele Rutschpartieen erfolgten. Theils um die Rutschflächen zu gewinnen, theils um jenem Gletscherstübchen auszuweichen, in das wir am Morgen hatten hineinsteigen müssen, wurde so viel wie möglich rechts angehalten, erst hart am Dossenhorn um seinen Fuss herum, dann gegen die Engelhörner hin. So trafen wir stellenweise auch auf härtere Schneefelder, in welchen man stehend und dreibeinig schlitten konnte, was nicht nur trockener, sondern auch rascher und kühner vor sich geht, unter Umständen aber, wenn man nicht fest in den Knieen ist, in arge Purzelbäume ausarten kann. Einmal bei einer Rutschpartie der erstern Art wäre es dem Menk und mir, wenn auch nicht gefährlich, doch fast unangenehm ergangen. Kaspar und Jakob waren wie gewöhnlich voraus; der Schnee zeigte sich hier ganz besonders weich, unsre Vorreiter hatten ungewöhnlich tiefe Furchen zurückgelassen und in denselben kugelten ihnen viele Miniaturlawinen nach. Es war vorauszusehen, dass der schwere Menk und ich zusammen eine noch tiefere Bahn ziehen, folglich noch bedeutenderen Massen den Haltpunkt nehmen würden; Menk suchte sich deshalb sorgfältig eine Stelle aus,

wo am wenigsten Schnee über uns lag und die zugleich abschüssig genug wäre, dass wir den Lawinen rechtzeitig entrännen. Das Ding ging recht munter bis nahe zum Fuss der Halde, ich wieder der Schlitten und Menk der Gaul; die Lawinen aber, die wir schon in den ersten 20 Fuss nachzogen, waren doch noch behender, sie brachen sich an meinem Rücken und rollten links und rechts mit Stäuben uns vorbei und voraus. Wären wir nicht christlich erzogene Menschenkinder gewesen und der Schnee angethan mit der Farbe der Unschuld, so hätten sich die beiden Untenstehenden ganz füglich einbilden können, des Teufels Grossmutter komme auf ihrem Besenstiele geritten, umdampft vom Qualm der Hölle — — Patsch! stockt die ganze Maschine, der Schnee stäubt noch ärger über unsre Schultern und Köpfe, und nach folgt ein förmlicher Lavastrom zur Linken wie zur Rechten und verrammelt uns vollständig den Weg. Ein wenig grösseres Quantum würde uns ganz vergraben haben, und dann waren wir eine Art Herkulanum und Pompeji. Wir hatten ordentlich Mühe, uns wieder Luft zu machen, namentlich Menk's linkes Bein sträubte sich hartnäckig dagegen, an's Tageslicht zurück zu kommen; unten das grausame Publikum aber lachte uns tüchtig aus.

So ging es frisch und lustiger Dinge den Rosenlauigletscher hinunter, bis wir um 7 Uhr herum jene gefährliche Moränestelle betraten. Die Steine rollten noch zahlreicher, als am Morgen, und die damals gehauenen Stufen waren alle wieder überfroren, so dass sie neu geputzt werden mussten. War dies auch meist in drei bis vier Streichen gethan, so musste doch von oben nach unten gearbeitet werden, und das konnte nicht immer ohne Gefahr geschehen. Häufig hielten zwei Führer den Hauenden am Seil, damit sein Oberkörper frei in der Luft schweben und so der Arm ausholen konnte. Die Steine nahmen überdies noch schlimmere Sprünge, als am Morgen, und trotz aller Gewandtheit konnte es Jakob nicht hindern, dass er am Hut einen nicht ganz unempfindlichen Streifschuss davontrug. Im Uebrigen wurde die kitzlige Stelle auch diesmal ohne eigentlichen Unfall passirt und sie rächte sich nur dadurch, dass sie uns in der bekannten Kothklemme zwischen Eis und Felsen mit reichlichem Schmutze belud.

Es scheint, in je tiefere Regionen der Mensch steigt, desto grösser wird sein Durst. Mich hatte er den Tag über ziemlich in Ruhe gelassen, jetzt aber begann er zu brennen, je mehr wir uns dem Thale näherten. Vom Wein wollte ich nichts mehr wissen, den hatte ich

übersatt, das Kirschwasser vollends widerte mich an, mich verlangte sehnsüchtig nach jenem ewig schönen Nasse, das die Natur gekeltert giebt: nach frischem Wasser. Am ersten Bach unterhalb der Moräne lagerten wir uns zum allerletzten Mal, erlabten uns am köstlichen Quell und wuschen die von Sonne und Nebel gleich sehr durchglühten Gesichter, die sich in den folgenden Tagen gehörig häuten sollten. Mir war unaussprechlich wohl zu Muth, und wir genossen das Behagen im Schimmer der Abenddämmerung vollauf, da wir vom Rosenlauibad nur noch bequeme drei Viertelstunden entfernt waren und wohl wussten, dass uns um $1\frac{1}{2}$ 9 Uhr, nach 18 stündigem Marsch, ein gutes Lager erwartete. Noch einmal schwebten meiner Phantasie alle reichen Bilder des Tages vorüber, das Helle wie das Düstre, das Erhabene wie das Wilde, und versöhnend schmolz der Strahl des wieder aufgegangenen Mondes sie in ein unvergessliches Ganze zusammen.



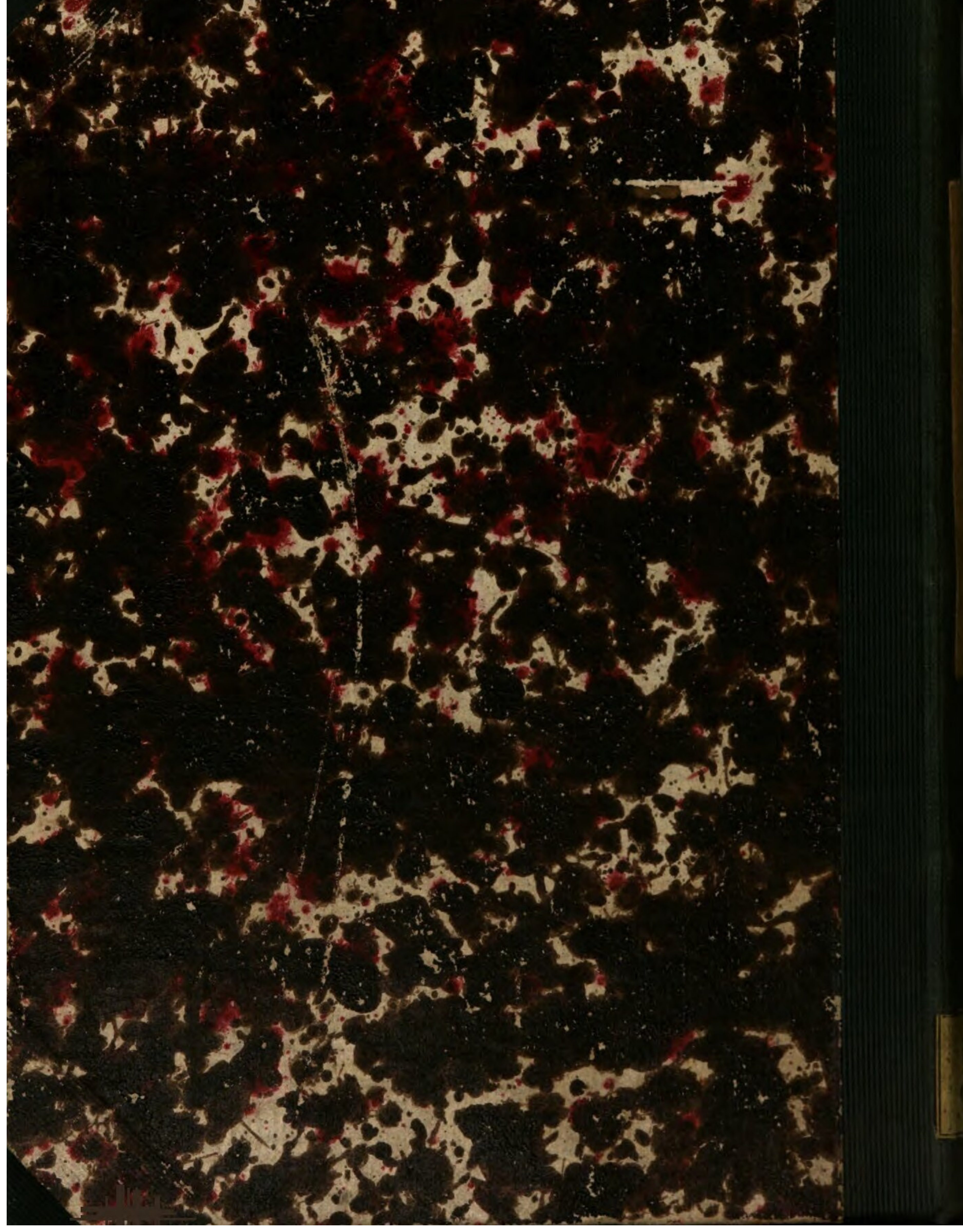
überall, das Hirschwasser vollends widerste mich an
 mich verlangte schneidig nach jenem ewig schönen
 Wasser, das die Natur gekostet gibt: nach Hirschau
 Wasser. Am ersten Bach unterhalb der Mühle la-
 geten wir uns zum allerletzten Mal, erloschen uns am
 köstlichen Quell und wuschen die von Sonne und Na-
 tur gleich sehr durchglühten Gesichter, die sich in den
 folgenden Tagen gehörig hüten sollten. Mir war an-
 ausserordentlich wohl zu Muth, und wir genossen das
 Behagen im Schimmer der Abendstimmung voll und

Buchdruckerei von Gustav Lange in Berlin.

da wir vom Rosengarten nach dem Bedenke drei
 Stunden entfernt waren und wohl wussten, dass
 nur um 1/2 Uhr, nach 12 stündigen Marsch ein gutes
 Lager erwartete. Noch einmal schwebte meiner Phan-
 tasie alle reichen Bilder des Tages vorüber, das Heile
 wie das Dämon, das Kriechende wie das Wilde, und ver-
 schwindend schmolz der Stahl des wieder aufgegangenen
 Mondes sie in ein unvergessliches Ganzes zusammen.

Am nächsten Tag, am 12. September, am 12. September

Am 13. September, am 13. September, am 13. September
 Am 14. September, am 14. September, am 14. September
 Am 15. September, am 15. September, am 15. September
 Am 16. September, am 16. September, am 16. September
 Am 17. September, am 17. September, am 17. September



Roth, Abraham,

Gletscherfahren in den Berner Alpen

Berlin 1861

Helv. 588

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10454120-9